

Die Vizelinskirchen

Richard Haupt

DIE VIZELINSKIRCHEN.

Baugeschichtliche Untersuchungen
an Denkmälern Wagriens.

Als ein Beitrag
zur Anfangsgeschichte des Oldenburg-Lübecker Bistums
und zur Schätznng
seiner Quellenschriften.

Von
Dr. Richard Haupt.

Mit Abbildungen und Rissen.

Kiel,
Verlag von Lipsius & Tischer.
1884.

Dem Andenken

Georg Thudichums.

Indem ich diese Blätter ans Licht gebe, unterlasse ich nicht, damit die Erinnerung an einen Mann öffentlich zu verbinden, dem ein Schuldner zu sein mir ein mit Vielen geteiltes freundliches Bewusstsein ist.

Solches dürfte eine Pflicht der Dankbarkeit sein, welche Tugend, wie auch er sagt, nächst der Wahrhaftigkeit für die erste zu achten ist. Denn wie auf allen Wegen, so auch selbst in diesen Untersuchungen, habe ich keinen Schritt thun können, ohne seinem Geiste für Anregung und Führung verbunden zu sein.

Wie der grösste der Deutschen, mit dem er vielfache, selbst äussere Aehnlichkeit hatte, umfasste Georg Thudichum alles Gebiet des Lebens und Wissens mit gleichem Anteil. Er vermochte in der edelsten Form, mit einer Rundheit und geistigen Ruhe, die allem was er geschrieben hat, selbst kleinsten Sätzen, ein eigentümliches Wesen der Vollendung gibt, das Seine auszusprechen. Seine Schriften und Aeusserungen, ausgesäet wie ein Reicher es geben kann, mit der vornehmsten Gesinnung nicht auf den Markt getragen, wie denn von seinen schönen Gedichten niemand viele hat, seine wunderbaren Reden meist nur in der Erinnerung leben, sind ein köstlicher Besitz. Ueberall hin verbreiten sie Licht, nicht jenes harte und kalte, das die Wissenschaft angeblich liebt, sondern herzwärmendes.

Vom Vater her ein Schwabe aus Marbach, von Geburt ein Hesse aus Alsfeld, zog er ein Neunzehnjähriger 1813 in den Befreiungskampf. Der Vierundzwanzigjährige ward Pfarrer in Büdingen, zugleich Lehrer des Gymnasiums, welchem er, fast von Anfang an als Direktor, bis 1862 angehörte. Seine übrigen Tage lebte er in Darmstadt in neuem Wirken, bis sich vor zehn Jahren sein Geist den Fesseln des Irdischen entwand.

Auf dem Gebiete der Altertumskunde hat er vieles und dauerndes geleistet; in theologischen wie in kirchlichen Angelegenheiten einen fruchtbaren und wirksamen Anteil genommen. Er war ein treuer und begeisterter Freund der Völkerfreiheit und des Vaterlandes, und die Beendigung des deutschen Zwischenreiches erleuchtete seinen späten Lebensabend. In einem Alter, wo sich Andere müde

zur Ruhe setzen, hat er sich frische Thätigkeit gesucht, wieder in der Volksvertretung gewirkt, in die kirchliche Bewegung führend eingegriffen, dabei die deutsche Sprache durch die Schätze des Altertums in Uebersetzungen zu vermehren fortgefahren, endlich, mit dem treusten Vermächtnis des reichen und frommen Lebens, der Schulbibel, dem biblischen Unterricht neue Förderung gegeben. Seine Predigten waren voll Liebe und Wärme, sein Glaube und Denken biblisch. In zürnendem Eifer, und da auch wol einmal ungerecht, da er sonst der Gerechteste, und deshalb auch nie eigentlich ein Mann der Politik war, konnte man ihn nur sehen, wo er Unduldsamkeit, Anmassung, Gemeinheit, oder Trägheit und Lauheit gegen das Gute, Schöne und Edle zu finden glaubte.

Der Greis hat 1870 seinem wie er glaubte grösseren Lehrer F. G. Welcker, einem ihm verwandten Geiste, den er innig verehrte, einen herzwarmen Nachruf nachgesandt. Aus dem weiten Kreise derer, die ihm selber anhangen, ist nichts öffentliches geschehen, und wir warten noch heute auf den, der uns auch nur seine geschriebenen Worte sammelte und ihn so dauernder wiedergäbe. Doch sind wir froh, dass er nicht zu den Berühmten gehört. Denn es ist ein grosser und schöner Gedanke, nicht nur ein niederschlagender, wie mancher meinen möchte, dass in jenem nun abgeschlossenen Zeitalter, der Zeit der äusseren Gedrücktheit, Kleinheit, scheinbaren Verkommenheit, grösste Kräfte, wie berufen vor Allen zu leuchten, ohne Förderung, ohne Anerkennung im Stillen wirksam waren und voll Glaube, Liebe und Hoffnung thun und leisten konnten, was auf Ruhm und unsterbliche Dankbarkeit der Nation Anspruch zu geben scheint. Nur durch solch grosses und selbstloses Wirken konnte sich die Hoffnung des Vaterlandes, der Geist der Nation das Leben erhalten, ja auf solchem Grunde ruht, mehr als auf glänzenden Thaten, auch ihre Zukunft.

Vorbemerkung.

Im Nachfolgenden übergebe ich Freunden dieses Landes, der Geschichte und der Baukunst Nachrichten über eine beachtenswerte Gruppe von Denkmälern aus bedeutender Zeit und über einen wichtigen Mann. Wenn ich mich, gegen anfängliche Absicht, Abbildungen zuzufügen entschloss, so möge der Leser sich das nicht kränken lassen und die Bemerkung gestatten, dass sie nur der Verdeutlichung dienend oder hier und da einer harmlosen Laune entsprossen, die Arbeit nicht anspruchsvoll erscheinen lassen wollen und, wie sie fast nur auf bei mir vorhanden gewesenen gelegentlich gemachten Skizzen beruhen, genaue Aufnahmen weder sind noch vorstellen wollen; sie möchten auch bei ihrer flüchtigen und doch erschwerten Entstehung, deren Stempel gar manche leider stark an sich tragen, mit Nachsicht betrachtet werden. Den grösseren Teil hat Herr Architekt Karl Reimers in Kiel für die Vervielfältigung gezeichnet.

Den Männern, von welchen mir Mitteilungen über einzelne der berührten Gegenstände gemacht sind oder sonst Hand gereicht ist, sage ich hier gebührenden Dank.

Die Arbeit ist unter viel Unterbrechungen und Störungen als ein Nebenerzeugnis ausgedehnterer Bemühung erwachsen und fertig geworden, und möchte vor Allem dienen, die Anteilnahme der Bewohner dieses Landes an der Sorge um seine alten Denkmäler zu bestärken. Sofern dabei an Vollständigkeit in Benutzung der Kunstschriften, an Beschränkung auf das, was innerhalb des Rahmens liegt, an Strenge der letzten Ueberarbeitung endlich vom wissenschaftlichen Urteil manches ausgesetzt werden muss, wird es doch, hoffe ich, wenn man die Hauptsache ansieht, nicht schwerer wiegend erscheinen.

Ueber die Bauwerke habe ich so viele Nachrichten eingezogen als mir möglich war. Man wird doch vielfach finden, dass noch grössere Vollständigkeit zu wünschen wäre, aber auch zugeben, dass

allerhand Umstände sowol die Erlangung ganz sicherer Nachrichten als die Anstellung vollständiger Nachforschung nur zu oft unmöglich machen, so dass, die Zeit abwarten, hiesse, übersichtliche Untersuchungen auf ewig, oder wenigstens bis nach der Zerstörung der Werke, verschieben.

Ploen den 8. Lenzmonds 1884.

Rich. Haupt.

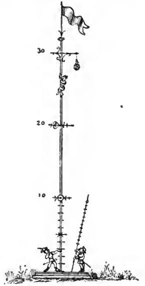
DIE

VIZELINSKIRCHEN.

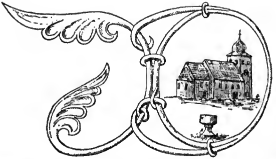
Zur Geschichte der Vizelinskirchen sind insbesondere zu vergleichen:

Helmoldi chronica Slavorum (nach 1177) ed. Lappenberg, in den monum. Germ.
Sidonis epistola (1196) ed. Beeck, in der Quellensamml. der schl. holst. hist. Gesellsch.
versus de Vicelino (1187—8) ebenda.
Lappenberg „Sido" in Falcks staatsbürg. Magazin 9, 1—54.
ders. vor seiner Ausgabe des Helmold.
Kuss im staatsb. Mag. 7, 302 ff. 8, 277 ff. 9, 788—99. und in Falcks Archiv 5, 402—25.
Jessien, in den Nordalbingischen Studien 2, 161—190.
H. N. A. Jensen, schlesw.-holst. Kirchengeschichte, herausgeg. von Michelsen 1, 127 ff. 194 ff. 2, 287—97.
Laspeyres, Bekehrung Nordalbingiens.
G. Dehio, Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen 1, 126 ff. 2, 35—47. 63—80.
L. Giesebrecht, wendische Geschichten.
v. Schröder und **Biernatzkis** Topographie von Holstein etc.
E. Deecke, Grundlinien zur Geschichte Lübecks von 1143—1226.
C. Schirren, Beiträge zur Kritik älterer holst. Geschichtsquellen.
von Bippen, über die Versus de vita Vicelini etc.

Die Massstäbe der sämmtlichen Grundrisse, wie in der Regel der Aufrisse, sind 1 : 500; die Systeme sind in doppeltem Massstabe gezeichnet.



1 : 500.



Der Name der Vizelinskirchen ist zuerst in einem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts lang und heftig geführten Gelehrtenstreite gebraucht worden. Er bezeichnet diejenigen Kirchen, welche von dem heiligen Vizelin, dem Apostel der Wagerwenden, gebaut sind oder gebaut sein sollen.

Die Nachforschungen sind damals zu keinem rechten Abschlusse gekommen. Man müsste das Verfahren für unerhört halten, wenn es nicht so häufig wäre; im ganzen Rechtsgange wurden die Beteiligten nicht gehört. Keinem der weisen Richter war eingefallen die Kirchen selbst zu fragen, ob und wann sie gebaut seien.

Das Ergebnis, welches so gewonnen worden ist, ist aber dennoch von einer grossen Bedeutung gewesen. Es galt bei den meisten als nnumstössliche Grundlage der weiteren Untersuchungen über die Geschichte des wieder hergestellten Oldenbnrger Bistums und seiner ersten Bischöfe. Nichts hat auch das in immer steigendem Masse anftretende Mistranen gegenüber der Ueberlieferung mehr genährt und die Quellen, eine nach und mit der anderen, erschüttern helfen als jene unfertigen Verhandlungen. —

Diese geschichtliche Bedeutung der Frage nach den Vizelinskirchen macht ihre erneute Erörterung wünschenswert. Sie in einer etwas eingehenderen Weise zu verhandeln, ist anch vom kunstgeschichtlichen Standpnnkte lohnend. Denn die Untersuchung der Bauten stellte heraus, dass es sich nm eine ganz eigentümliche Erscheinung auf dem Gebiete der Baukunst handelt.

Unsere Erkenntnis von allem, was mit Vizelin zusammenhangt, befindet sich gegenwärtig in keinem günstigen Zustande. Schneidende Prüfungskunst hat zusammengestürzt was felsenfest schien, einen Trümmerhaufen hergestellt, in dem die Wissbegierde fast ratlos umherirrt, etwas Unerschüttertes suchend, sich daran zu halten. Die Glaubwürdigkeit der Quellen ist mit solchem Scharfsinn und solcher Beharrlichkeit allseitig in Zweifel gezogen worden, dass das Dargestellte nicht nur zurückgetreten, ja zum Teil völlig verflüchtigt worden ist. Zu versuchen etwas neues aus den Quellen zu gewinnen ist, wo von guter Seite vor ihrem Wasser als trüb und gefälscht gewarnt wird, ebenso unzweckmässig als aussichtslos. Wir unternehmen es, auf anderem Wege zur Wahrheit zu gelangen.

Haben die Quellenforschungen in ihren letzten Folgen dazu geführt, selbst das Dasein Vizelins — d. h. beinah alles dessen was wir von dem Manne dieses Namens zu wissen glaubten, zu leugnen, gestützt in letzter Linie auf die auf einem falschen Wege erworbene Meinung von dem Umfange der kirchenbauenden Thätigkeit Vizelins, und von der daran zu messenden Lügenhaftigkeit mehrerer Gewährsmänner, so beginnen wir eben diese Untersuchung von neuem indem wir die Sachbehandlung voranstellen [1]), zuerst das dauernde, unbestreitbare, wesenhafte Werk und dann das fälschbare, täuschende, stellvertretende Ding, den Buchstaben, betrachten. An der so gefundenen Wahrheit — wenn sie zu finden ist — und wahrlich, bessere Quellen kann man sich für keinen geschichtlichen Gegenstand wünschen als die hier zu Gebote sind — messen wir nachher die Wahrhaftigkeit der Berichterstatter.

[1]) Es ist freilich nicht uninteressant zu beobachten, wie durchgehend die Abneigung ist sachliche Untersuchungen anzustellen. So noch das nene Bnch von Jensen-Michelsen, das literarisch so gelehrt ist; vgl. daselbst z. B. die Bemerkungen über die Tufkirchen 1, S. 163.

I.

Die ältesten Kirchengebäude Wagriens und ihre Beschaffenheit.

Ueberblick der wagrischen Baudenkmäler.

Ermittelung des ältesten Bestandes an Kirchengebäuden.

Wagrien ist der östliche Winkel Nordelbingens, vom Meere bis zu den Gefilden an der Trave und Swentine. Die Landschaft bildete seit der Unterjochung der Wenden nie staatlich ein Ganzes mehr, wol aber blieb sie es kirchlich als der Sprengel des Lübecker Bischofs.

An Denkmälern der Vorzeit ist das Land im höchsten Grade arm; bemerkenswert und Einsicht gewährend sind heute einzig die Kirchen. Und auch hier ist der Zustand der Erhaltung der, dass eine wagrische Kunstgeschichte sich fast nur auf die allerwenigst glänzende Seite, die Baugeschichte meist unbedeutender Werke, beschränken wird. Betreffs dieser jedoch ist erfreulich und überraschend für den, der die verwickelten Nachrichten über Ursprungszeiten mittelalterlicher Bauten zu entwirren sich bemüht hat, einerseits die Reinlichkeit der Ueberlieferung, die in vielen Fällen die Zeit aufbewahrt hat, andererseits die verhältnismässig gute Erhaltung vieler Bauwerke selber.

Das Christentum ist um 1150 in Wagrien eingeführt oder wieder eingeführt worden. Welche Kirchen gehn wol in jene Zeit zurück? Betrachten wir die vorhandenen.

Aus den 57 Kirchorten ist, als jünger, auszuscheiden: Ellerbeck = Elmschenhagen, das 1259 noch nicht, aber 1276 vorhanden war (neu 1867). Schönkirchen gegründet nicht lange vor 1327, 1286 noch nicht vorhanden. Schönborn (wieder eingegangen) und Eichede wie jenes um 1280, sowie Hamberge vor 1340, Genin nach

1317 vor 1337 [1]), — alle ziemlich gleichzeitig; dann noch Ahrensböck 1328, endlich Schlutup 1436, und zu allerletzt Neustadt bei Plön 1685, die einzige, die seit der Reformation gebaut ist.

Alle anderen werden schon sowol im Register von 1259 und 1276 [2]) als dem Bochholtschen von 1286 [3]) aufgezählt.

1) *Grossenbrode. Heiligenhafen. Neukirchen. Grube.* Aldenburg stationalis. *Hansühn. Hohenstein* [a]). *Lensahn. Schönwalde. Grömitz.* Stadt Lübeck. Reinfeld [b]). *Cismar.* Segeberg. Preetz.

2) Lütjenburg. Selent. *Gikau. Hagen. Schönberg* [c]). *Barkau* [d]). Ploen stat. Lebrade [e]). *Blekendorf.* Bosau. Neukirchen.

3) Eutin. *Malente.* Nüchel. Crempe. *Neustadt.* Süsel stat. Ratekau. *Travemünde* [f]). Rensefeld. Curau [g]). Gleschendorf [h]). *Pule* [i]).

4) Oldesloe [k]). Leezen [l]). Bornhöved. Schlamersdorf [m]). Warder stat. Pronstorf. *Gnissau* [n]). Sarau. *Zarpen. Wesenberg* [o]).

[a]) Neugebaut 1840. [b]) Reinfelder Kirchspielskirche angeblich neu gebaut 1635. [c]) 1780. [d]) 17. Jahrh. [e]) 1699. [f]) Anf. des 16. Jahrh. fast ganz neugebaut. Nach den paar Resten war der alte Bau aus dem 13. J. Die K. war 1235 vorhanden. [g]) 1683 und z. T. 1827. [h]) 1864. [i]) Pule (Insel Poel) entzieht sich, als nicht zu Wagrien gehörig, unserer Betrachtung. [k]) 1764. [l]) 1871. [m]) 1873. [n]) 1882. [o]) 1883.

Von den noch vorhandenen unter diesen Kirchen ist nur Hagen, Gikau, Bornhöved, Sarau, Preetz stark gegen den Zustand von 1259 geändert.

Das Verzeichnis umfasst zwar alle damals vorhanden gewesene Kirchen in den 4 fast gleichen Abteilungen, dass es aber aus einem

---

[1]) Herrn Dr. Th. Hachs Ansicht (Lüb'sches Landgebiet etc. s. u.), der Turm sei älter als der Chor und um 1200 gebaut, kann ich nicht beipflichten, schon weil er im Kreuzverband gebaut ist; der grosse aber unbrauchbare Turmbogen spricht sogar dafür, dass der Turm mit dem Schiffe gleichaltrig ist, also vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Nachmittelalterlich ist er sicher. —

[2]) Urkunden-B. des Bist. Lüb. 142. 253.

[3]) Preetzer Urk. B. (Schl. Holst. Urk.-Samml.) 385.

älteren geworden ist und die neuer erwachsenen Kirchen nur in sich aufgenommen hat, ist unzweifelhaft. Zwingender Grund für diese Annahme ist das Vorhandensein der 4 Stations- oder Hauptkirchen; denn die Zeit, wo sich diese eines Vorzugs können erfreut haben, liegt weit zurück [1]).

Die Umgestaltung des Verzeichnisses ist in der Weise vor sich gegangen, dass die Klöster, klösterlichen und Stiftskirchen in die erste Abteilung genommen wurden, und die im Bezirk jeder stationalis neu erwachsenen Kirchen in die betreffende.

Neu erwachsen sind im 13. Jahrh. eine Menge (wie unser Verzeichnis und die Karte ausweist) [2]). Wie in den Bistümern Ratzeburg und Mecklenburg die grosse Menge der Kirchen dem sog. Uebergangsstil angehört, so finden wir auch hier den „erneuten Kirchenbautrieb" im 13. Jahrhundert [3]), und so ist das 13. Jahrh. bis über die Mitte hinaus in diesen Landen der kunstgeschichtlich wichtigste Raum. Für das wagrische Bistum insbesondere handelte es sich im 13. Jahrh. darum, dass in gewissen Gebieten, die zu geistlichem Besitz gehörten, sowie in den wendisch gebliebenen Landes-

---

[1]) Was stationalis eigentlich bedeute, darüber ist viel gegrübelt aus dem Wortlaut, weil sachliche Unterlagen fehlten. Lappenberg S. 29 gibt an, es seien wol nicht Ablasskirchen, sondern die ältesten Taufkirchen und festen Wohnorte von Geistlichen (was seinen eigenen Ermittelungen widerspricht); Grautoff vermutet, Kirchen wo Chorherren, canonici stationarii, sich jährlich eine Zeit lang aufgehalten hätten; nach Falck sind es Synodalkirchen oder auch gar Stationen für die Nüchelpilger. Jessien S. 171 denkt an ursprüngliche bischöfliche Standquartiere. Vgl. Falcks Archiv 1, 122. 369. Dass die Stationskirche die Hauptkirche einer „Quart" ist, ist zweifellos. Es ist übrigens zu bemerken, dass für Warder sehr bald Segeberg eintrat, diese Quart auch einmal nach Oldesloe benannt wird. Diess muss seinen Grund darin haben, dass, während die anderen Stationskirchen bischöflich oder gräflich waren, Warder dem Kloster Segeberg gehörte. Dass die Stationskirche diejenige war, wo der „Quartenarius" seinen Sitz hatte, ist Jensen-Michelsens Erklärung 2, 291, die nichts erklärt, denn man würde fragen weshalb sollte er gerade da seinen Sitz haben? Auch wechselte das offenbar; so sass der Vorsteher der Oldesloer Quart einmal in Zarpen.

[2]) Bei ihnen allen ist der Baubefund mit der Ueberlieferung, wo sie spricht, in Uebereinstimmung; auch hat fast jede, wie einen Taufschein, ihren stilgemäss gestalteten Taufstein bei sich; ausgenommen ist nur Wesenberg, wo nach einer etwas mangelhaften Nachricht schon im 12. Jahrh. eine Kirche gewesen wäre, sowie Gnissau (s. u.).

[3]) Die Urkunden, welche sich auf die Gründung von Zarpen und Trittau (in Stormarn) beziehen, geben Andeutungen; auch in Lübeck war 1227 der Kirchenbautrieb mächtig; vgl. u. A. Bist. Lüb. Urk. B. n. 56. —

teilen endlich Pfarrkirchen angelegt wurden; auch baute man einige Klöster und Städte mit Kirchen. Ein Hauptbeförderer[1]) war der Freund und Pfleger der Bettelmönche, Adolf IV, er brachte, scheint es, auch die fertige Gotik ins Land; es möchte jedoch ebenso viel oder noch mehr der Zeit der dänischen Herrschaft zu verdanken sein, wie denn auch auf Fehmarn die stattlichen Kirchen auf Waldemar den Sieger zurück zu gehen scheinen.

Die Karte zeigt deutlich, welche Lücken im 13. Jahrh. vorhanden waren nnd ausgefüllt wurden.

Für unser Bistum kommt in späterer Zeit noch die Thätigkeit des Bischofs Heinrich von Bocholt († 1341) in Betracht, zu dessen Zeit nicht nur der Erweiterungsbau des Domes vollendet ward, sondern auch, z. T. schon etwas früher, Hamberge, Eichede, Genin, Schönborn, Ahrensböck errichtet und, gegen 1330, noch 4 Kirchhöfe geweiht wurden, also weitere Gründungen beabsichtigt waren (Bist. lüb. Urk. Buch S. 771).

Wann denn nun sind die übrigen Kirchen entstanden?

Sie sind gar nicht „entstanden"; sie sind so wenig entstanden, als ein Gartenhaus, ein Amtsgericht, eine Windmühle, ein Bahnhof entsteht. Die Anwendung jenes Wortes hat auf unserem Gebiete den grössten Unfug angerichtet[2]).

Wann sind unsere Bahnhöfe gebaut? In der Regel als die Eisenbahnen angelegt wurden, und die Kirchen, als die Leute Christen wurden und kirchliche Ordnung erhielten.

Die Einführung kirchlicher Ordnung im westlichen Teile Wagriens unter Vizelins Bistum fand statt 1149—54; dass die von ihm geordneten Gemeinden auch damals ihre Kirchen erhielten, ist der nächste Schluss.

Auszusondern ist jedoch noch Reinfeld.

Reinfeld, eine berühmte Cisterzienserabtei, ward 1186 gestiftet, darauf das Kloster erbaut, die Kirche aber angeblich (Sido) zuerst aus Holz. Geweiht ward die „Kirche des Reinfelder Klosters" erst 1235 oder 1237; indes wird diese Angabe wol richtiger auf die dortige Kirchspielskirche bezogen. Die Klosterkirche ward 1635 schon zerstört.

[1]) De incl. Adolpho (Quellensamml. der hist. Gesellsch. 4) S. 224.

[2]) So lässt z. B. Kuss immer eine Kirche aus der anderen oder auch von selbst „entstehen". Als ob das Christentum nicht Staatsreligion sondern eine freie Gemeinde gewesen wäre. Ganz gut Jensen-Mich. 1, 162; ganz verkehrt ders. 2, 37.

Hier zeigt sich, bei der Verworrenheit und den Misverständnissen der Ueberlieferung, dass die grösste Reichhaltigkeit der Qnellen nicht genügt, um selbst in einfachen Dingen die Kenntnis der Denkmäler zu ersetzen.

Das Verzeichnis der Kirchspiele des Bistums möchte im 12. Jahrh. folgendermassen gelautet haben.

1) Oldenburg stat. Lübeck. Segeberg.
2) Ploen stat. Lütjenburg. Selent. Bosau. Nenkirchen. Lebrade. Preetz [1]). (7)
3) Süsel stat. Eutin. Nüchel. Krempe. Ratekau. Rensefeld. Curau. Gleschendorf. (8)
4) Warder stat. Oldesloe. Leezen. Bornhöved. Schlamersdorf. Pronstorf. Gnissau. Sarau. (8)

Die erste Abteilung enthält die drei Hauptkirchen des Bischofs: den alten Dom zu Oldenburg, die Stiftskirche zu Segeberg, den neuen Dom zn Lübeck. Die drei anderen sind sich gleich, und nmfassen die Pfarrkirchen. —

Diese 26 Kirchspiele, von recht verschiedener Ausdehnung, aber in einer lehrreichen Weise im Sprengel verteilt, haben also, soweit wir beurteilen können, romanische Kirchen gehabt; die meisten von sehr verwandter, einige, deren Lage wieder beachtenswert ist, von abweichend etwas jüngerer Bauart. —

Beschreibung der romanischen Kirchen.

Granitbauten.

Bosau.

Eine der best erhaltenen Dorfkirchen; der alte Grundriss ist nicht wesentlich geändert, es fehlen auch künstlerische Einzelheiten nicht ganz.

Die Lage ist sicher, auf einer nun Halbinsel gewordenen Insel, zugleich günstig in der Nähe der gegenüber am See gelegenen und früher (vor dessen künstlicher Aufstauung) leicht zu erreichenden Stadt und Hauptkirche Ploen.

Ein nicht nnstattlicher Bau [2]). Auffallend ist die grosse Breite des Schiffes bei ziemlicher Kürze, die nur das Doppelte der Länge des Chores beträgt. Die Kirche ist mit einer gewissen Hast, in Einem Zuge ohne Aenderungen und Umständlichkeit aufgeführt, im einfachen

[1]) Ward als Klosterort (seit Anf. des 13. Jahrh.) in Abt. 1 versetzt.
[2]) Ans. auf S. 3 und Fig. 10.



Fig. 3.

Grundriss der Landkirche. Eine innen ungegliederte (der jetzige Apsisbogen ist, wie alle Gewölbe, neu) ziemlich tiefe Apsis befindet sich am etwas breiteren quadratischen gewölbten Chore; das rechteckige ungewölbte Schiff ist wieder etwas breiter und höher, mit je 4 Fenstern; der Turm, einst rund, im Westen, mit Wendelstiege in der Dicke der Nordmauer (es ist freilich nur der Eingang zu dieser jedenfalls verschütteten zu entdecken), erhob sich hoch mit Kegeldach (so zeigt ihn noch Braunius' Abb. Ploens, am Ende des 16. Jahrh.), und enthält innen ein quadratisches, einst gewölbtes, mit der Kirche in Verbindung stehendes Turmgemach; darüber ein zweites, auch quadratisches, aber wol ungewölbt gewesenes. —

Der Erbauer der Kirche wusste bestimmt, was er wollte; er besass Geschmack und Verstand, seine bescheidenen Mittel auszunutzen. Steinhauer gab es nicht; aber er fand einen Stoff, der ihm den Haustein ersetzen konnte. So ist die Kirche ein sehr schmucker Bau geworden.

Die Herstellung ist zunächst möglichst einfach: glatte Mauern, ohne Gliederung, aus einigermassen in Schichten gelegten, meist recht kleinen Steinen. Dazu kommt nun aber eine merkwürdige Stuckarbeit. Nicht nur sind die Steine in Mörtel aus reinem Gips (der in 2 Meilen Entfernung, in Segeberg, wächst), gebettet, so dass ihn ein grosser Teil der Mauerfläche zeigt; die Mauern sind sogar aussen zu grossem Teile, und zwar besonders der ganze Chor und die oberen Strecken, noch heute plattenartig damit überzogen, und wenn, was nicht ausgeschlossen ist, das Ganze in dieser Weise behandelt war (oder vielmehr werden sollte), so kann kaum eine Kirche aus dem weissesten Marmor innen und aussen einen ähnlich glanzvollen Eindruck gemacht haben. Denn ein schönerer, edlerer und festerer Stuck als dieser ist kaum zu denken. Aus ihm geformt waren die Portale, die Fensterwandungen; von ihm das ganze Innere in wunderbarer Glätte und Weisse überdeckt. Kein Hammer noch Meissel wird gehört worden sein bei dem Bau, und

gewaltig schnell mag er aufgestiegen sein, wie ein Wunder weit über See und Wälder in die Ferne leuchtend. Die Gewölbbogen, die Wandeinsprünge formte man aus diesem Gips, die Kämpfer zog man in demselben und gab der fügsamen Masse allerhand Zier; die Gewölbe selbst schuf man, indem man dieselbe über eine dichte Schalung goss und die runden Steine darauf stopfte, dann die Fugen vergoss. Hinter einer Schalung hat man so auch wol aussen schichtenweis den Stuck angegossen. Kurz, man hat hier ein Werk geschaffen gehabt, das, weit entfernt von unserer Cementkrankheit, nicht nur den Schein der Dauer, sondern auch die Dauer des Scheines erzielte.

Der Menschenhand freilich hat der Bau nicht widerstehen können: im 30jährigen Kriege ist er arg verwüstet worden, und hat auch die Chor- und Apsisgewölbe verloren, sowie den Turm zum Teile, der erst 1661 wieder, und nun viereckig, erbaut ward; und das Ganze ist 1870 in höchst verständnisloser und geschmackwidriger Weise mit Cement, bunten Ziegeln, einem traurigen Chorgewölbe u. a. m. zurecht gemacht worden.

Die Masse der Kirche sind 36^{50} Länge, Breite 13. Innen: Schiff $15^{50} : 10^{05}$, Chor $7^{10} : 7^{10}$, Apsis 3^{05} tief, mehr als halbkreisförmig. Turm 6 : 6. Chor- und Turmbogen 1^{20} und 1^{60} stark. Das Schiff ist etwa 8^{50} hoch, der Chor und die Apsis je $1^1/_2$ niederer.

Dass der, welcher den Bau erdachte, Bauten aus edelsten Hau-

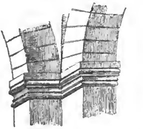


Fig. 4.

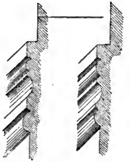


Fig. 5.

steinen kannte und befolgte ist augenscheinlich. An den sehr spärlichen Resten der Schildbogen im Turme sieht man Fugen eingeritzt, welche Bogensteine von 0^{15} Stärke andeuten. Die Kämpfer (Fig. 4. 5) laden wenig aus, sind hoch (0^{28}) und ziemlich manigfaltig; es sind

im Turme einige erhalten; die am Turmbogen (Fig. 7) sind von einfacherem Profile, aber auf andere Weise geschmückt. Die rippenlosen Kreuzgewölbe begannen in den Winkeln zwischen den kräftigen Schildbogen, welche auf rechteckigen Einsprüngen ruhen, sodass in jeder Ecke 2 Einsprünge sind. Nur als eine rechteckige Stufe sind auch die an wenigen Stellen erhaltenen Sockel des Kircheninnern gestaltet.

Zwei einfache romanische Portale mit glattem Tympanon, vermauert, deren eines Eckstäbe hat und jedenfalls auch gipsene Säulen

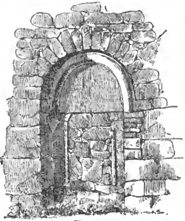


Fig. 6.

im Gewände hatte — sie sind durch Abschrägungen ersetzt — sind noch vorhanden und zeigen die Stuckarbeit ebenfalls. Am anderen ist ein Schachbrett- und Rollenmuster. (Fig. 8.) Beide

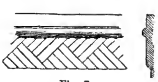


Fig. 7.



Fig. 8.

liegen nach Norden, wo jetzt nur Kirchhof und See ist, weiterhin aber eine kleine, der Pfarre noch gehörige Insel, der „Bischofswerder". Das südliche Portal am Schiffe ist 1869 erbärmlich mit Cement und Hausteinsäulen zugerichtet worden. Auch die Fenster, mit schrägen Gewänden, sind erweitert worden.

Von der Ausstattung, die von Wert ist, ist hier der Taufstein

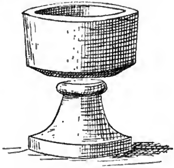


Fig. 9.

zu erwähnen. Ein eherner gefälliger Ständer (17. Jahrh.) hat ihn längst ersetzt; in 2 Stücken lag der Unterteil auf dem Kirchhofe, die Kuppe sollte zu der Grossväter Zeiten von den Kerksvaren verkauft und verschleppt sein. Sie fand sich, durch Bemühungen des Baurats Bruhns und Kirchenrats Ruperti wieder ermittelt, in Eutin vor, doch ist ein Stück, um sie niederer zu machen, unten abgehauen gewesen. Nun ist sie wieder in Bosau: ein einfaches walzenförmiges Becken, unten abgeschrägt, 0^{96} Durchmesser, 0^{44} noch hoch (Höhlung weit 0^{73} tief 0^{35}); aus grobem Granit, der Fuss (h. 0^{62}) aus blättrigem, welcher Unterschied nichts zu sagen hat; aber der Fuss ist von entschieden edlerer Form als die ungeschlachte Kuppe, die der so fein bereiteten Kirche gegenüber fast fremdartig erscheint. —

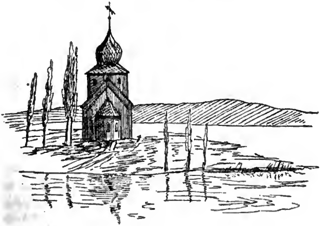


Fig. 10.

Bornhöved.

Das Schiff der 1661—4 östlich verlängerten Kirche ist im

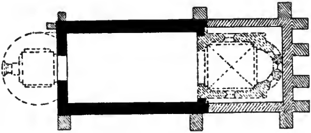


Fig. 10.

Mauerwerk, das mit reinem Segeberger Gips vermanert ist, erhalten — hoch jetzt nur noch 6^{40}, Mauerwerk mit schlechten Steinen, übrigens wie in Bosan. Chor und Apsis sind zerstört, der Tnrm war, zuletzt wenigstens, aus Holz, doch hat die Kirche nenerlich statt dessen einen Ziegelturm erhalten. An der Nordseite ist, 8 m vom Westende, ein Rnndbogenfenster vermauert sichtbar, weiter gar nichts von Einzelheiten an dieser schlecht erhaltenen und anch sonst jetzt ganz uninteressanten Kirche.

Sarau.

Von der alten Kirche ist noch weniger als in Bornhöved erhalten, weil der 30jährige Krieg, das Jahr 1725 und die Neuzeit die bedeutendsten Aenderungen gemacht haben. Der Chor, jetzt neu gewölbt, hatte 1862 noch in den Ostecken „Ansätze von Sculpturen“, die auf alte Wölbung deuteten. Die Apsis ist verschwunden, und Alles ist durchaus modernisiert; doch hat das Schiff die alte Breite von 9, nnd hatte bis 1745 die Länge von 16 m. Der Stoff der Chormauern ist Granit; von einem Turm nichts bekannt.

Preetz.

Die Fleckenskirche St. Lotharius [1]) ist fast ganz aus der Spätbarockzeit nnd insofern nicht ohne Interesse; der Chor ist vom Alten erhalten, doch auch dieser hat in gotischer Zeit eine wesentliche

[1]) Nach einer Angabe Jessiens.

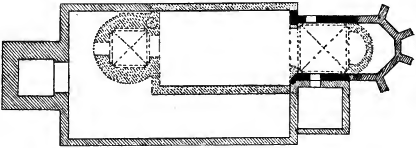


Fig. 11.

Aenderung erfahren, indem er einen $^5/_8$ Abschluss mit Streben und gotischen Fenstern erhielt. Die alte Nord- und Südmauer desselben aber ist in der neuen Haut erhalten; in ihr ist eine Rundbogentüre vermauert. Mauerwerk wie in Bosau. Die ganze Kirche war bis gegen 1700 (vom Chorschluss abgesehen) aus Granit. Vom Turm ist nichts bekannt als dass er 1671 baufällig war. Der Gipsputz, wie in Bosau, ist an der Aussenwand in der nördlichen Vorhalle zu finden; sonst ist er unter dicker Kruste vergraben.

Der sehr beschädigte Taufstein, Granit, steht auf dem Kirch-



Fig. 12.

hofe, 0^{95} hoch, 0^{80} dm., von roher Arbeit.

Selent.

Die ziemlich grosse (48^{10} lange 27 breite), schon seit dem Ende des Mittelalters kreuzförmige Kirche zu Selent hat einen langen gleichbreiten Chor, an dem die Behandlung der Steine aufs 13. Jahrh. deutet, aus Granit, erhalten und besitzt einen jetzt niederen aussen gleichbreiten Westturm. Die Lage ist bedeutend und wie es scheint auch mit Rücksicht auf Sicherheit gewählt. — Das Schiff, 10 m breit, ist 16 lang. Die Mauern desselben bestehen aus ungeordneten rohen Feldsteinen. Alle Einzelheiten sind verschwunden; der Turm ist ummantelt, nur aussen gleichbreit, viereckig, wol spätgotisch im Gemäuer, aber zur Unkenntlichkeit entstellt.

Leezen.

An die Stelle dieser 1870 abgerissenen Kirche ist eine neue schlimmster Art gesetzt worden. Eingehende, sehr löbliche Aufzeichnungen des Pastors Decker im Kirchenarchiv, den Abbruch betreffend, Milde's Nachrichten in Lotz' Kunsttopographie, und einige Photographien liefern aber genügende Mitteilungen [1]). Der Grundriss



Fig. 13.

war der gewöhnliche, die Kirche hatte aber keine Apsis (mehr?) und im Westen einen Holzturm.

[1]) Wir ersehen aus denselben u. A., dass man in Leezen bis 1870 eine

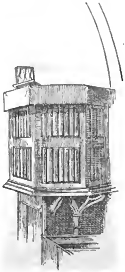


Fig. 14.

spätgotische Kanzel hatte (!), die letzte im jetzigen Holstein. Von erhaltenen ist nur die vorzügliche Frührenaissance-Kanzel zu Hohenaspe ähnlich, aber ein paar Jahrzehnte jünger.

Die Fenster im Schiffe und im Chore waren klein, rundhogig, im letzteren im Norden nnd Süden zwar je 2, aber nach der Stellung zu schliessen ursprünglich nur eins; der qnadratische Chor war ursprünglich gewölbt, der Chorbogen jünger, schwach spitz und nach den 2 an dieser Wand in Spuren vorhandenen Schildbogen ist vielleicht anzunehmen, dass die Kirche im 13. Jahrhundert zweischiffig eingewölbt worden war (wie Schlagsdorf). Die Mauern selbst waren wie in Bosau, die vorgekommenen Ziegel müssen den Znsätzen entstammen, manche von ihnen waren eigentümlich gestempelt (das Zeichen: ein Schlüssel). Eine Masse Gips, den man in grossen Blöcken aushrach und wieder brennen konnte, war im ursprünglichen Bau verwandt.

Der Oberteil eines Taufsteinfusses, der wie in Bosau geformt, aher weniger schlank ist, ist erhalten.

Warder, die Hauptkirche.

Ein kleiner Ban. Auch das Kirchspiel ist nicht gross, rings von romanischen Kirchen nahe umgehen.

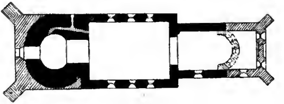


Fig. 15.

Obwol unvollkommen erhalten, ist die Kirche doch lehrreich; der Bosauer Grundriss ist hier besser nachzuweisen als an den letztbetrachteten. Doch ist der Chor (1330?, da war der Hochaltar gebaut), der Apsis beraubt und aufs Doppelte verlängert worden; er ward auch gewölbt, das Gewölbe ist aber wieder verloren gegangen. Der Turm ist jetzt aussen rechteckig, fast ganz neu ummantelt, und schliesst sich, im Norden gleich hreit, aher ausser Verhand, an die Kirche an. Er enthält innen nnten ein sehr kleines (dm. 4^{40}) niederes, rundes, mit Flachkuppel gedecktes Gemach; darüber ein grösseres, rundes, ungedecktes (dm. 6 m).

Im Schiffe sind je 3 kleine rundhogige Fenster oben nnd ein vermauertes schlichtes Rundbogenportal. Alles Mauerwerk ist ohne

Bearbeitung. Dagegen zeigt sich mehrfach die Stuckarbeit erhalten, indem die Wände an allerlei Stellen, besonders an der Treppe, denselben trefflichen Stuck haben, den wir in Bosau beobachtet haben.

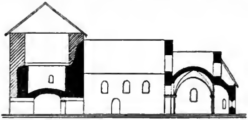


Fig. 16.

Merkwürdig ist der nun ganz stumpfe viereckige Turm. Die Treppe aus Granit geht vom Westende des Schiffes aus einläufig in dessen Nordwand, die deshalb so dick gemacht ist, dass sie mit der Schiffmauer in Einer Flucht fortläuft; augenscheinlich aber ist sie erst an diese angebaut. Dass der Turm rund war, ist nicht zu bezweifeln. Das winzige Turmgemach, durch einen sehr starken niederen Bogen mit dem Schiff in Verbindung, zwingt zur Annahme, dass ein vorhandener Bau aus Rücksicht oder Sparsamkeit mit verwandt ward.

Mauerwerk: Feldsteine in Schichten (am neuen Chorteile nicht geschichtet), in die Lücken der grössern kleine eingestopft.

Eine kleine Ansicht s. auf der Karte.

Pronstorf.

Mit Warder sehr verwandt, das Mauerwerk ist ebenso. Der

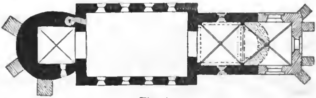


Fig. 17.

hübsche runde Turm mit schlanker Spitze hat im Erdgeschoss ein niederes quadratisches Gemach mit granitenem rippen- und schildbogenlosem Kreuzgewölbe. Länge 43^{50}, Breite 14; Schiff 16^{20}: 8^{92}; Chor $(12^{90}) : 6^{10}$; Turmgemach $5^{25} : 5^{25}$. Die Wendelstiege, aus Granit gemauert, liegt im nördlichen Winkel zwischen Turm und Schiff; sie führt ins obere runde Turmgemach (dm. 6). — Recht-



Fig. 18.

eckige Einsprünge in den alten Ecken des Chores zeigen, dass er schon ursprünglich gewölbt gewesen. Der meist geflickte Turm ist im Mauerwerk 16 m, im ganzen 31 m hoch.

Der Taufsteinfuss, aus Granit, liegt neben dem Wirtshause, ist wie der Bosauer; die Kuppe in der Kirche ist aber aus Kalkstein, achteckig, und dürfte hier aus frühgotischer Zeit sein; an den Ecken ähnlich decorirt wie der Taufstein zu Schlamersdorf (s. u.).

Ratekau.

Grundriss ganz wie in Bosau, nur sind die Masse ein Geringes kleiner. Die Wendelstiege im hohen und schönen runden Turme mit Kegelhelm liegt in der Nordwand und ist besonders breit und schön aus Granit gemauert, vom Turm zugänglich, aber unten vermauert. Turmgemach quadratisch, $5^{75} : 5^{75}$.

Während das Innere der Kirche aufs erbarmungsloseste neu gemacht ist, sind im Turme doch noch etwas besser als in Bosau

die ganz ebenso gearbeiteten Kämpfer der Wandbogen und des

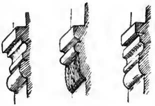


Fig. 19.

Turmbogens z. T. erhalten. Das Gewölbe war ebenso, rippenlos, mit breiten Wandbogen, und so ist auch die Stuckarbeit, selbst in den Einzelheiten. Mauerwerk wie in Warder. In der Binnenmauer über dem Chorbogen ist es ganz regellos, der dortige Durchgang ist durch einen aus zwei graden Schenkeln gebildeten Granitbogen gedeckt; die Türe über dem Turmbogen dagegen ist rundbogig. Nirgends Behauung, ausser vielleicht an der Spindel der 26stufigen Treppe.

Süsel, die Hauptkirche.

Die best erhaltene nnd grösste der Landkirchen, mit Ausnahme

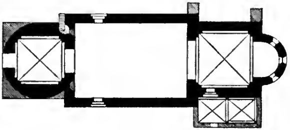


Fig. 20.

des Turmoberbaues wol erhalten; erhöht gelegen an besonders sicherem Platze. Apsis $3 : 4^{80}$; Turmgemach $6^{10} : 6^{50}$. Höhe innen: Schiff 9, Chor 8, Apsis und Turm 6^{50}. Nur das Schiff ist flach gedeckt.

Der Turm ist nun unten viereckig ummantelt und über dem Turmgemache der Granitbau ganz abgebrochen, der Bau aus Ziegeln kurz weiter geführt und das Kirchendach darüber gezogen, so dass

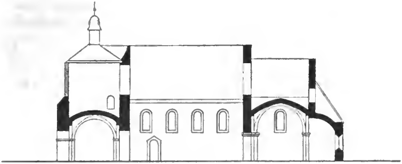


Fig. 21.

nur ein Dachreiter darauf sitzt. (S. das Eckbildchen auf der Karte.) Mauerwerk wie in Bosau, ausser dass die Steine an den Bogen ein wenig bearbeitet sind. Der Stuck ist hier mit höchster Deutlichkeit wieder zu finden; zwar ist die Aussenfläche wol nie ganz mit demselben überzogen gewesen, innen ist es aber noch der Fall. Das flache Turmgewölbe ist entstellt; es hat angeklebte Rippen, die wol neu sind, und die Kämpfer der Einsprünge in den Ecken sind zerstört. Desto schöner sind sie am Chorgewölbe erhalten, welches kuppelartig, entschieden nach der bei Bosau beschriebenen Art gebildet, zwischen den breiten, rechteckig gegliederten, auf Einsprüngen in den Ecken ruhenden Schildbogen liegt.

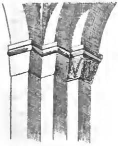


Fig. 22.

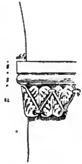


Fig. 23.
Vom Chorbogen.

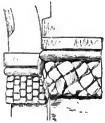


Fig. 24.
Von der Apsisecke.

Die Kämpfergesimse, aus hoher, etwas schräger Platte, Wulst und Platte gebildet, zeigen Palmetten-, Schachbrett-, Band-, Rollen- und andere romanische Muster, den Bosauer Turmbogenkämpfern entsprechend, aber reicher geziert. Und das Alles aus Stuck.

Aus Stuck ist aber auch das nicht grosse romanische Portal an der Nordseite des Chores, dessen 2 gipsene Säulen, im Rück-

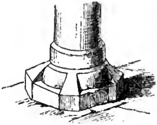


Fig. 25.

sprung stehend, Eckblattbasen zu haben scheinen, und mit Pflanzen-



Fig. 26.

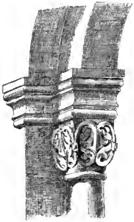


Fig. 27.

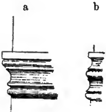


Fig. 28.

ornamente gebildete Würfel-Kapitäle tragen; die Kämpfer sind vom Profil der Bosauer Kämpfer im Turme[1]). Auch die Archivolte ist mit Palmettenornament geziert (auf der Zeichnung nicht ausgedrückt).

Im Norden am Schiffe ist ein ähnliches Portal, aber es ist nur der Bogen sichtbar. Dasselbe enthält oben, neben einander eingemauert, offenbar als eine Rarität, 3 grosse Backsteine, die einzigen welche an irgend einer dieser Granitkirchen vorzukommen scheinen.

---

[1]) Unter b ist, zur Vergleichung, einer aus der Schottenkirche in Regensburg angefügt.

Zu beachten ist an unserem Bau das Vorkommen einiger Hausteine; so an der Spindel der am gewöhnlichen Orte liegenden, aber nun von aussen zugänglichen granitenen Wendeltreppe, hie und da an Bogen und Gewänden, endlich sind die rechteckigen Deckplatten der Kämpfer Haustein, soweit sich ermitteln liess, gotländischer „Marmor“. —

Die je 4 Fenster des Schiffes sind, wie alle, auch die der Apsis, nicht klein; aber das Schiff hatte gegen Osten oben noch rechts und links am Chorbogen je ein Kreisfenster, das nun vermauert ist. Neben dem Turmbogen sind Andeutungen, dass sich in der Westwand des Schiffes Bogen befanden, vom südlichen aus war die Treppe zugänglich, der nördliche hatte eine Wandnische gebildet.

Beide Durchgänge im Dachgeschoss sind wie in Ratekau.

Im Norden am Chore stösst zweijochig ein gewölbter Sacristeibau an; das eine Kreuzgewölbe mit (rechteckig profilierten), das andere ohne Rippen, beide nicht gleichzeitig mit einander, aber alt; die östliche Mauer der Sacristei ist offenbar mit der Kirche gleich alt.

Am Gewölbe des Chores zeigen sich, wie an dem des Turmes, Zuschärfungen welche, offenbar aus Stuck, die Kreuzlinien bezeichnen.

Ein neben der Türe liegender Kalkstein, becherförmig, dm. 0^{55} bezw. 0^{29}, Höhe 0^{40} erscheint wie ein Sockel eines Taufsteines (oder Weihwasserbeckens? oder als Kapitäl) gehört aber doch kaum zu der Kuppe, welche, aus Granit, schlicht achteckig, so gestaltet ist, wie es in den holsteinschen Marschen bei den ältesten der Fall zu sein pflegt, (h. 0^{59}, Durchm. c. 1^{14}) und eine Untenfläche von



Fig. 29.

0^{45} dm. hat, — „so gross als die Süseler Döp“ sagt das Sprichwort von sehr grossen Cachen. — Er liegt auf einem Grabe.

Neukirchen.

Diese Kirche, die auch gross ist, ist wieder durch einen hohen, runden Kegeldachturm ausgezeichnet. Ihre Gesammtlänge beträgt 43^{50}, das Schiff hat $17^{40} : 10^{90}$; Chor $(10^{50}) : 7^{10}$; das Turmgemach

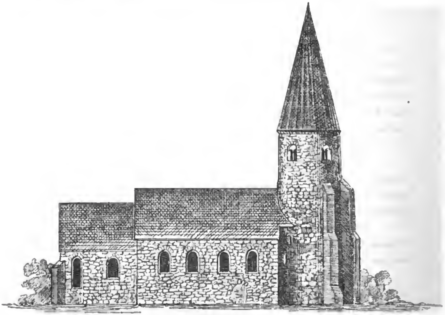


Fig. 30.

$5 : 5^{40}$; Chorbogen $1^{15} : 4^{40}$; Turmbogen $2^{60} : 3^{70}$; Höhe des Schiffes 8^{60}. Mauerwerk genau wie in Süsel. Ueber dem Turmgemache,

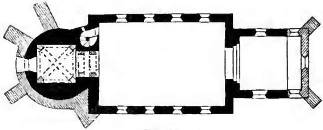


Fig. 31.

das nieder, von sehr flachem Kuppel- oder Kreuzgewölbe gedeckt ist (jetzt durch gewaltige Unterzüge meist verdeckt) ist ein zweites, auch quadratisches $(6^{50} : 6^{50})$, das ebenfalls durch einen grossen

Bogen mit der Kirche in Verbindung gewesen ist. Die Westwand desselben ist entstellt. Auch diess könnte gewölbt gewesen sein — ein rechteckiger Einsprung in die Ecke ist noch erkennbar. In den Ecken sind Zwickel, welche den Uebergang zu dem oberen, runden Raum im Turme bilden, der 4 m Radius hat. Die Treppe, vom Schiffe her zugänglich, führt nur auf das Gewölbe des unteren Raumes. — Im obersten Geschosse des Turmes sind 5 (einst 6?) Fensteröffnungen gewesen.

Am Chore ist nachträglich eine Verlängerung zum Rechteck eingetreten, in gleichem Mauerwerke, und das Innere ist sehr unerfreulich modernisiert, z. T. auch das Aeussere. Aber trotzdem ist soviel vorhanden, dass diese Kirche wieder unsere Kenntnis von den anderen aufs schönste ergänzt.

Der Stuck ist hier am allerbesten erhalten. Wir finden aus ihm insbesondere das Gewölbe des Turmgemaches in der bekannten Weise (s. Bosau) hergestellt; an den Fensterleibungen ist er trefflich erhalten. Von Portalen ist nichts nachzuweisen, weil sie erneut sind. Aber die Wendelstiege ist gänzlich so in Gusswerk gebaut, dass Steine gar nicht zu sehen sind. Im Turme selbst sind die schönsten Beispiele. Das obere, nicht modernisierte, Turmgemach hat den Putz aufs unverkennbarste. Und die romanischen Schmuckfenster im Turme sind g a n z mit Hilfe von Stuck gemacht! Eben deshalb hat sich

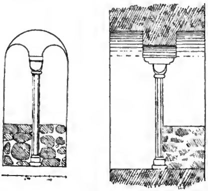


Fig. 32.

nur das in O. und eins in N.-O. erhalten, an den geschütztesten Stellen und wol auch nicht mehr auf lange Zeit. Die Fenster sind rundbogig (h. 2^{20}, br. 1^{12}), mit hineingestelltem sehr schlankem (dm. 0^{14}, h. 1^{50}) durch Rundbogen mit den Gewänden verbundenem

Trennungssäulchen (eins achteckig, eins rund). Diese haben oben einen Ring und schlichtes (h. 0^{17}) Würfelcapitäl, die Sockel sind nun in Vermauerung. Die 2 Fensterbogen haben 0^{43} Spannung und 0^{40} Stärke. Bogenschnittandeutungen sind nicht gemacht. Die rechteckigen Kanten sind, der Haltbarkeit wegen, schwach gefast.

Diese Reste, wunderhübsch in ihrer Einfachheit, sind für unsere Erkenntnis unschätzbar: sie zeigen uns schon in dieser der ältesten Gruppe gehörigen Kirche die Liebe zur Achtecksäule, die nachher eine solche Rolle spielt.

Andere Einzelheiten sind mit den Süseler u. A. ganz gleich; so ist der Chorbogen, mit seiner doppelten Eintreppung nach Osten hin, vom Kämpfergesims mit dem Palmettenmuster überall schön umzogen,



Fig. 33.

am Turmbogen ist ein Kämpfer mit dem Dreiecksmuster (s. Fig. 7). Dazu kommt die vollständige sonstige Uebereinstimmung mit Süsel; die grosse Breite, der stark einspringende Chorbogen (der für 2 Kreisfenster auch gerade so Platz lässt, obwol von diesen nichts zu sehen ist).

Lebrade.

Dieses ganz von Anfangskirchspielen eingeschlossene Kirchspiel zu den ältesten zu zählen sind wir ohne Zweifel berechtigt, indem, obwol der jetzige Bau so gut wie ganz von 1699 stammt, von der alten Kirche zu ermitteln ist, dass sie aus Granit war [1]) und indem von ihr, da sie weder auf Adolf IV. noch auf eine geistliche Stiftung ihren Ursprung zurückführen kann, nicht anzunehmen ist, dass sie erst im 13. Jahrh. gegründet sei.

Curau.

Die alte, 1683 abgebrochene Kirche war „enge und baufällig“. Von ihrem Mauerwerk ist keine Spur, doch finden sich verbraucht in der jetzigen einige Ziegel von alter Grösse (l. 0^{26}) und ziemlich viele rohe Feldsteine, aus denen die Kirche also bestanden haben wird. Auch haben sich Stücke von reinem Gipsmörtel, welche Feld-

[1]) Altes Kirchenbuch von 1668.

steinmauerwerkspuren tragen, ermitteln lassen. Vom Taufstein ist nur der Fuss, aus Gulländer Stein, erhalten, von der gewöhnlichen Form. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die Kirche mit der nahen Gleschendorfer Zeit und Herkunft gemein gehabt habe.

Gleschendorf.

Diese Kirche ist zwar noch nicht lange zerstört, aber es ist doch nicht möglich gewesen über sie Genaueres zu erfahren. Der Turm, welcher erhalten ist, ist im Unterbau entschieden aus dem 13. Jahrh. Vom Taufstein ist die Kuppe, aus buntem Marmor, halbkuglig, oben etwas eingezogen, vorhanden. Von der Kirche gibt Lotz eine Beschreibung (nach Milde). Nach ihm war sie aus Granit, wie es scheint nicht mehr gewölbt. Das Schiff hatte Spitzbogenfenster, wäre also aus der Zeit des Turmes gewesen; vom Chor, an welchem eine „runde“ Apsis gewesen sein soll, sagt Milde, es sei gleichbreit gewesen. Die Kirche habe dem romanischen Uebergangsstil angehört. Die Beschreibung ist so unvollkommen und enthält so ungewöhnliches, dass wir ihr nichts entnehmen können als dass die Kirche, weil sie eine Apsis hatte, dem 12. Jahrh. gehören wird.

Nüchel.

An der Nücheler Kirche, welche im Wesentlichen, stattlich genug, im 14. Jahrh. gebaut sein muss, ist im Norden eine Rundbogentüre in einem Stück Granithausteinmauer erhalten, welches man

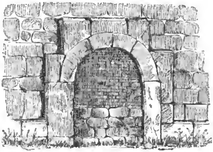


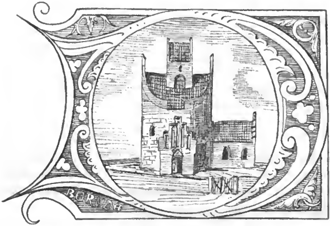
Fig. 34.

der spätromanischen Zeit zuschreiben wird, das aber, seiner Structur wegen, anderes Ursprungs sein muss als die oben betrachtete Gruppe. Dass Nüchel eins der Anfangskirchspiele ist, scheint seine vordem sehr bedeutende Grösse zu beweisen.

Schlamersdorf.

Mitten zwischen schon oben betrachteten Orten liegt Schlamersdorf. Die Kirche ist leider 1871 abgebrannt, und die Reste dann zerstört worden. Milde liefert freilich erfreulicher Weise ziemlich eingehende Mitteilungen (Jahrb. f. Landeskunde 1859, 375 ff.), aber sie ist unersetzlich. Sie war ein Rundbau.

Rundkirchen.



Der berühmte Heinrich Ranzau bemerkt bei Besprechung der Schleswiger Michaeliskirche leichthin, sie sei forma rotunda, uti plerisque in locis antiqua infidelium delubra cernuntur. Demnach hätte man ja nach Gegenständen der Vergleichung nicht lange zu suchen. Aber er, der mit seinen Kenntnissen nicht zu geizen pflegt, führt kein Beispiel an. Er kennt ohne Zweifel den „Glockenberg“ zu Schwabstedt neben der Kirche, einen runden ummauerten Erdhügel von über 25 m Durchmesser, dem man allerhand heidnisches nachsagt und nichts nachweisen kann, und den „kolossalen“ Kirchturm zu Oewersee, von über 10 m Durchmesser, und ähnlichem Rufe, auch natürlich die heidnischen Grabhügel, aber er nennt kein heidnisches delubrum in Turmform, und es wird auch keins gegeben haben. Auch ist nicht bekannt, und fast mit voller Bestimmtheit abzureden, dass ausser der Schlamersdorfer Kirche und der Lübecker Johanniskapelle, die ein polygoner Centralbau gewesen sein soll, sowie der Münsterdörfer

Kalandskapelle [1]) und vielleicht der Oldesloer Hl. Grabkapelle [2]) einige Kirchen dieser Art in Nordelbingen bestanden hätten. Vielleicht gibts noch ein Beispiel, es ist anziehend, aber nicht lehrreich: neben der uralten Taufkirche in Schenefeld, die im 9. Jahrhundert fürs ganze Holstenland Hauptkirche war, stund ein kräftiger turmartiger Rundbau mit Kegeldach; man wird da sofort an eine alte Taufkapelle denken. Aber die Kunde stützt sich nur auf ein in der dortigen Kirche vorhandenes Bild aus dem Anfange des 17. Jahrh.

Die Michaeliskirche [3]) in Schleswig, 1870 untergegangen, erschien bis 1643, wo sie umgebaut ward, nur als runder kurzer Turm mit Kegeldach, 12 viereckige Pfeiler trugen die hohe Mittelschiffwand, der Mittelteil war, wenigstens zuletzt, ungewölbt, der Umgang hatte unten rippenlose Kreuzgewölbe, über denselben hatte der Dachraum Emporenöffnungen. Gegen Osten unterbrach eine oder 3 Apsiden den Umgang. Vorhanden war diese nach besserer Angler

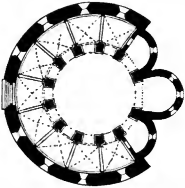


Fig. 36. (Mit Benutzung von Trap's Grundriss)

Art in Granithaustein erbaute aber auch rheinischen Trass enthaltende Kirche 1190, aber schon damals jedenfalls nicht als neu. Die paar

[1]) Diese war ein Sechseck, aus Ziegeln, gotisch im Anfang des 14. J. aber als Nachfolgerin eines von Ebbo von Rheims oder Anschar errichteten, also karolingischen, Baues aufgeführt; was von ihr 1871 erhalten war, ist damals, leider wol ohne Anstellung derjenigen Untersuchungen, welche die wichtige Sache forderte, mit der Kirche abgerissen worden.

[2]) Hier ist nur der Analogie der anderen Grabkapellen zu Folge auf einen Centralbau zu schliessen. Die Kapelle, 1451 vorhanden, ward 1554 zerstört.

[3]) Nachrichten über dieselbe bei Sach, Gesch. der Stadt Schleswig, und mit Grundriss und Durchschnitt und Ansichten bei Trap, dän. Topogr. Jensen-Mich. 2, 261.

erhaltenen Einzelheiten sind romanisch und entsprechen z. T. genau solchen in der Kirche in Segeberg, und betreffs der Erbauung denkt man an die Zeit um 1130 [1]). Aber auch Schleswig war nicht die Heimat des Rundbaues, er ist offenbar aus Nordosten eingewandert.

Insbesondere auf Bornholm haben die Kirchen öfters den runden Turm abgesondert im Süden, in demselben ein gewölbtes Untergeschoss, und vier der dortigen Kirchen sind selber Rundbauten. Wenn Bornholm ihre nordische Heimat ist, so ist die Verbreitung nach Westen hin leicht erklärlich. Von den Inseln, Gotland, aber gewis auch von Bornholm, ward der Kalk, der „Gulländer Stein“, sowol znm Mörtel als zur Bearbeitung, im ganzen Mittelalter bezogen; dass baukünstlerische Gedanken denselben Weg genommen haben werden ist natürlich.

Den vier noch vorhandenen [2]) Rundkirchen auf Bornholm (ich folge hierüber Traps Topogr. und den von ihm angezogenen Schriften) ist eine zum Teil ursprüngliche zum Teil nachträgliche Einrichtung zu Wehrzwecken eigen; sie haben Stockwerke, Wehrgang, Schiessscharten. Zwei sind romanisch, zwischen 1065 und 1150: 1) Ny Lars, aus Granit, von 11^{20} lichtem Durchmesser, mit einer Säule mitten, rechteckigem Chor und Apsis; im Umgange ein Tonnengewölbe (also gebildet wie die Abdeckung der romanischen Granitwendelstiegen); auch das zweite Geschoss ist ebenso gewölbt, hat aber nur eine Altarnische. Also Doppelkapelle.

2) Oester Larsker ist die einzige mit mehreren Stützen nnd hat 12^{90} dm. Es sind 6 Stützen, aber die Scheidebogen sind nieder und klein, so erscheint der Mittelteil (dm. 3^{95}) als besonderer Körper. Sein Gewölbe ist eine Kuppel. Alle Gewölbe sind gleich hoch, nemlich 5^{25}. Chor wie bei Neu Lars. Im zweiten Stocke dieselbe Einteilung, aber statt der Scheidebogen rechteckige Oeffnungen, im dritten Stock ist der Mittelteil geschlossen und nur eine Türe führt hinein. Unbehauener Granit.

---

[1]) Jensen-Michelsen 2, 84. Wenn Michelsen darauf zurück kommt, dass der Rundbau gewis nicht ursprünglich als Kirche errichtet sei, so fehlt dieser Behauptung die Gewisheit durchaus; er behauptet denn auch S. 262 f. genau das Gegenteil: dass er gewis nicht von profanem Ursprung sei.

[2]) Natürlich sind die Rundkirchen schon wegen ihrer Ungewöhnlichkeit auch mehr der Aenderung oder Zerstörung ausgesetzt gewesen als andere. Die obige Aufzählung zeigt ja, wie die ganze Sippe im Aussterben, und in Nordelbingen ausgestorben ist.

Verwandt sind die Aakirche und die St. Peterskirche; sie erhielten, wol gleich nach 1150, bedeutende Türme im Westen; und man wählte für das Untergeschoss derselben die Einrichtung, dass man, 4 Säulen hineinstellend, sie, sonderbar, mit 3 parallelen Tonnengewölben deckte. In der Peterskirche dient der Raum als Taufkapelle.

Ferner gibt es auch Rundkirchen im eigentlichen Dänemark. Zu Horn (Fühnen) hat die sehr grosse Kirche in der Mitte einen Rundbau; die zu Gross-Hedingen auf Seeland hat als Hauptteil, zwischen 4 Kreuzarmen, ein Achteck, jetzt mit hölzerner Kuppel. Diese sind unvollkommen erhalten; vortrefflich aber die zu Bernde auf Seeland, ein sehr vollkommener Bau [1]).

Rundbau von 10^{70} Dm. Vier Säulen, 7^{55} hoch, tragen die

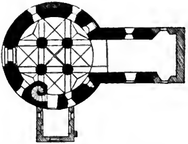


Fig. 37.
(Nach den mém. de la soc. des ant.)

5 viereckigen und 4 dreieckigen Kreuzgewölbe. Ihr Sockel ist nur ein Wulst auf der Bodenplatte, keine Eckblätter, drüber hohe, oben angeschmiegte Platte; der Knauf Ziegelwürfel mit Ring, die schwache Deckplatte angerundet ($^1/_4$ Stabprofil), Wandgliederung fehlt, um so mehr, als sich die Fenster z. T. unter den Gurten befinden; nur

[1]) S. mém. de la société des antiquaires du nord, Kopenh. 1838, mit Grundr. und Innenansicht. Th. Hansen, Sorö, en Beskrivelse af Klostret u. s. w., Kopenh. 1883; S. 102 f. mit Abb. des Aeusseren. Einiges über diese Kirche, nach der ersteren Quelle, gibt v. Quast, zur Char. des ält. Ziegelb. 242.

zieht ein Kämpfergesims ringsum. Alle viereckigen Kreuzgewölbe

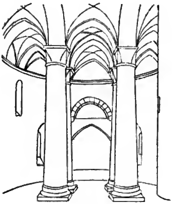


Fig. 38.

sind gleich gross, der Chorbogen erfuhr, wol nachträglich, eine künstlich vermittelte Erweiterung, indem unterhalb des eigentlichen rundbogigen Chorbogens, der die Spannung der Gurte hat, ein Spitzbogen von weiterer Spannung geschlagen ward. Der Chor hat durch Verlängerung die Apsis verloren. Die Treppe liegt halb in der Dicke der Südwand, springt halb ins Schiff ein. Zu beiden Seiten des Chorbogens befinden sich, wie in Dänemark und auch in Nordschleswig so oft, Nischen.

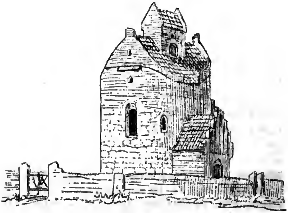


Fig. 39.
(Nach Hansens Abbildung).

Alle Gurte sind schwach spitzbogig, das Kreuzgewölbe des Mitteljoches hat Rippen, die anderen nicht. Die Säulen sind unten Granit, es folgt Kalk-, endlich Backstein; daraus werden auch natürlich die Gewölbe sein. Diese Kirche ist, nach Inschrift, vom Sohne des 1150 gestorbenen Ebbe Skjalmsön aus Stein gebaut worden, nachdem ersterer sie aus Holz *construxit.*

Ueber die letzte dieser Kirchen, die der Bernder ganz ähnliche

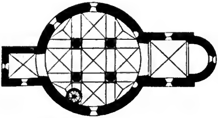


Fig. 40.

zu Thorsager, kann ich mich kurz fassen, indem aus den beigegebenen Abbildungen [1]) alles erhellen wird. Die Sockel, erneut, aber

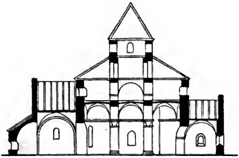


Fig. 41.

wol der Form nach echt (sie kommen so in Riepen vor) haben überaus einfache Eckblätter. Die Gewölbe sind rundbogig, an den

[1]) Andere Figuren, Durchschnitt und Grundriss, bei Trap, Jütland.

Schildbogen aber da, wo die ungleiche Spannung es anriet, ohne

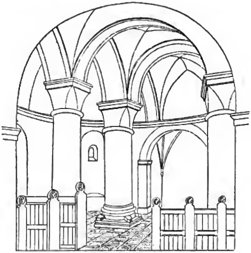


Fig. 42.

Umstände spitzbogig. Dabei ist der Bau von durchaus romanischem Charakter, trefflich erhalten und tüchtig restauriert. Hoch gelegen ist er nach einem alten Thorsheiligtum benannt; ringsum die Höhe ist offenbar künstlich abgeschrofft. —



Fig. 43.

Doch auch in den fernen Westen scheinen die Normannen den Rundbau getragen zu haben: zu Newport, Rhode-Island, ist

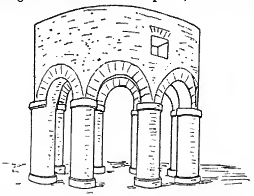


Fig. 44. (Nach den mém. de la soc. des ant.)

in Trümmern ein ihnen zugeschriebener Bau, den man um 1150 datiert (mém. de la soc. des antiq. l. l.); es stehen daselbst jedoch nur die 8 Säulen mit bandförmigem Kapitäl, über Rundbogen den niederen, runden Oberbau tragend.

Die Kirche zu Schlamersdorf nun hatte mit der Bernder Kirche die meiste Aehnlichkeit; der Grundriss war insofern zweckmässiger [1]), als die Wandbogen der 4 äusseren Kreuzgewölbe weiter gespannt waren als die Scheidebogen und Gurte, daher der Chorbogen breit genug sein konnte. Das Innere hatte auch Vorlagen und Schildbogen, aber alle Einzelheiten waren offenbar ganz roh.

Das dicke Mauerwerk des turmartigen Gebäudes (Chor und Apsis waren in gotischer Zeit abgebrochen) war roher Granit (Mildes

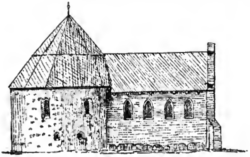


Fig. 45. (Nach Mildes persp. Ansicht.)

[1]) Nach Mildes Zeichnung wenigstens, die ich aber nicht für unbedingt richtig halten kann. Denn die Gewölbe erhalten nach diesem die wunder-

Abb. zeigt die Steine viel zu gross), ein vollständiger Bewurf war aussen nicht vorhanden, noch es je gewesen. Das Dach war gewis nicht ursprünglich so, wie es auf der Zeichnung erscheint, wol eher wie in Bernde und Thorsager zu denken. Die Fenster nicht gross, mit schrägen Gewänden, und in regelmässiger Beziehung zum Ge-

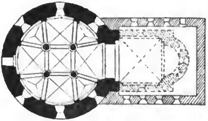


Fig. 46. (Nach Milde.)

wölbe [1]). Der Bau mass 11^{50} licht, die 4 gemauerten Säulen waren 6 hoch, 1^{48} dick [2]), 2^{30} von einander entfernt, die 8 Anlagen an den Wänden sprangen stumpfeckig vor, was Milde's Mitteilung „halb achteckig" zu vermuten gibt; oder sie hatten halbe Kreuzform, wie gewöhnlich. Die Gurte waren breit, die Kreuzgewölbe angeblich rundbogig, rippenlos, es war aber seit lange nur das mittelste erhalten. Die 4 Säulen, aus Feldstein, bedurften einer Masse Mörtels, — dessen Vorhandengewesensein ist auch bestimmt noch ermittelt, er war natürlich reiner Gips, — ihre Oberfläche aber hat [3]) aus nicht grossen behauenen (Segeberger?) Steinen, ganz wie die Pfeiler der Schleswiger Michaelis-Kirche, bestanden. Sockel fehlten nach der Zeichnung, das Kapitäl aber war einfach eine hohe Platte, und diess bandförmige Kapitäl enthielt nichts von Stuckverzierungen; es ist aber auch nicht mehr zu ermitteln, ob es Stuck war.

Eine hohe Platte ohne Verzierung bildet auch das Kämpfergesims des beiderseits einmal eingetreppten Chorbogens, der seiner

---

barste Form wegen der ungleichen Radien; ist aber die Sache so richtig, so dürfte auf Spitzbogen oder gedrückte Rundbogen geschlossen werden müssen. — Mildes Mitteilungen enthalten z. T. nur Vermutungen.

[1]) Mildes Ansicht stimmt mit seinem Grundriss in der Fensterverteilung freilich nicht genau überein.

[2]) Auf obigem Grdr. leider zu dünn wiedergegeben, und so sind auch wol die Gurte zu schmal gezeichnet.

[3]) Nach Mitteilung des Hrn. Archit. Moldenschardt in Kiel.

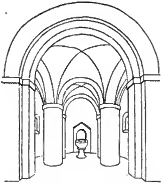


Fig. 47. (Nach Milde.)

Höhe nach dem zu Thorsager, und nicht dem zu Bernde, entsprochen haben muss. Die Tür, im Westen, war rundbogig, von flachem Gradschenkelbogen entlastet. Auch das Gewölbe war Granit, und alle Gewölbe müssen gleich hoch gewesen sein. Dass im Osten als Chor nur ein Quadrat ohne Apsis auf Milde's Originalgrundriss angedeutet ist, ist gewis durch den Einfluss der Uebergangsbauten des 13. Jahrh. veranlasst und hat nichts für sich.

Ob sich nun gleich aus vielen Gründen in unzweifelhafter Weise diese Kirche als ein Bau des 12. Jahrh., und zwar doch wol der Mitte desselben, erklärt, so hat sie doch gewis einen von den anderen Kirchen der Gruppe verschiedenen Ursprung gehabt, und erscheint diesen gegenüber einerseits noch als altertümlich, andererseits als fremdartig. Ob diese Verschiedenheit in der Hauptsache darauf zurückgeht, dass die Rundform gegeben war, also ein Turm- oder Grundbau benutzt ward, wo sich dann fragen würde: war der alte Rundbau wendisch oder deutsch, alt oder jung, heilig oder weltlich — oder ob sie beabsichtigt gewesen ist und entweder von aussen herein kam oder am Orte erwuchs, lässt sich mit Sicherheit nicht schliessen; dass aber auswärtiger Ursprung oder Ausführung weit wahrscheinlicher ist, sogar wenn die Anlage gegeben war, wird man nicht in Abrede stellen.

Der Taufstein gilt, achteckig aus der flachen Halbkugel gebildet, seit lange auch für ein Rätsel, und für überalt. Schmählich behandelt liegt die jetzt allein erhaltene Kumme in der Gasse.

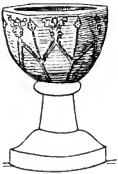


Fig. 48.

Sie ist aus (Gotländer) Kalkstein [1]) und scheint, trotz des heidnischen Aussehens, der Zeit um 1300 zu entstammen. Die verzierte Aussenfläche zeigt die Seiten mit Giebellinien abgeschlossen, welche mit einer Art Krabben besetzt sind, während die Abschlüsse der Giebel romanische Elemente enthalten. Alles Ornament ist schwach erhöht, an den Grund angeschrägt.

Im Ganzen ist dieser Taufstein unter denen unserer Gegend, ja ganz Schleswig-Holsteins, ein Fremdling. (Doch vgl. Pronstorf.)

Altenlübeck [2]).

Nur anhangsweise ist hier eine im Kirchenregister nicht vorkommende Kirche zu erwähnen, deren Grundmauern eine Stunde abwärts von Lübeck am linken Travenufer im „Burgwall" liegen. Diese

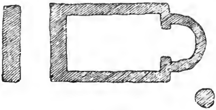


Fig. 49.

Kirche war ziemlich klein (breit 10, lang $16 + 4^{10}$, Apsis $5^{80} : 2^{80}$,

[1]) Nach den „Quellen" Sandstein oder Marmor oder Granit oder Gips.

[2]) Diesen Namen, mit dem man jetzt den Platz zu bezeichnen pflegt, behalten wir bei, ohne doch damit für ausgemacht zu geben, dass er ihm mit Recht beigelegt wird. —

Chorbogen $3^{40} : 1^{20}$, Schiff $7^{40} : 12^{80}$); ihr Grundriss ein Rechteck mit Apsis, ohne Chorquadrat. Die Manern sind 1^{50} stark, auf einer Tonschicht, aus Feldsteinen ohne Mörtel[1]). Dass der Bau weder aus Ziegeln noch aus Granit gewesen, ist deshalb unzweifelhaft, weil unter der Masse von Trümmern durchaus keine Bauziegel vorkommen, da doch die Grundlagen gleichmässig eben sind, auch fehlen herum liegende Feldsteine, sowie Mörtelreste. Die Kirche war also entweder lauter Holz, oder lauter Lehm, oder gemischt. Im Innern waren Leichen beigesetzt, den Fussboden scheint ein Estrich ans Kalk gebildet zu haben, Stückchen einer Platte von Segeberger Gips, woraus die Altarplatte bestanden[2]) haben könnte, sind auch gefunden. — Merkwürdig ist die Mauer westlich der Kirche, lang 10^{00}, breit 1^{90}, die ohne Zweifel mit der Kirchenwand zusammen eine Vorhalle einschloss. Die ausserordentliche Stärke der beiden Mauern deutet auf einen schwereren Oberbau, den sie trugen — also einen Turm oder Aehnliches.

Nach diesem besteht zwischen diesem Bauwerke — dass es eine Kirche gewesen sei, nimmt man gewis mit Recht an — und denen, welche wir betrachtet haben, durchaus keine Verwandtschaft. Der nnmittelbare Anschluss der Apsis muss als uraltertümlich gelten[3]).

Die Beschaffenheit des Ganzen macht es fast unzweifelhaft, dass diese Kirche in früherer Zeit auf einem schon sehr lange bewohnten Platze errichtet ward, dass sie nur kurze Zeit bestund (schon wegen der wenigen Leichen) und dass nach ihrem Untergang — durch Brand — der Platz öde blieb. Was von zeitlich bestimmbaren Resten gefunden ist, scheint Alles eher aufs 10. oder 11., als aufs 12. Jahrhundert zu denten.

---

[1]) „Die Grundlage besteht aus 5 Reihen von Steinen, die stärkeren am Rande; 3 Schichten liegen auf einander; die Höhe beträgt 0^{60}—0^{75}. Mancbe der Steine sind rob bebauen, daher eine Menge Steinsplitter sich umber fanden.“ Lüb. hist. Zeitschr. 1883, 150. —

[2]) Es scbeint fast, als habe man im Mittelalter den Gips für diesen Zweck geliebt. Das schönste mir bekannte Beispiel ist die Platte zu St. Clemens auf Amrum, aus scböustem Fasergips, leider schmählich behandelt.

[3]) Ueber die Kircbe vgl. Klug, Altlübeck (sic) in der lüb. bist. Zeitschr. 1, 221 ff., und Dr. Tb. Hach, das Lüb. Landgebiet in seiner kunstarcbäologiscben Bedeutung, Lüb. 1883, S. 9, und nun besonders die Mitteil. übcr Ausgrabungen in Altlübeck im Jahre 1882 in der lüb. Zeitschr. 1883, S. 145 ff., über welche mir Herr Dr. Adolf Hach die Aushängebogen gütigst zugänglicb gemacht hat. —

Ziegelbauten.

Die noch übrigen Kirchen des Bistums und zwar eben (mit geringen Ausnahmen) die, welche sich in den Städten und Stiften erhoben, sind aus Ziegeln. —

Ziegelbauten strenger Richtung.

Neumünster.

Im 12. Jahrhundert hat Neumünster eine Zeitlang in der nächsten Verbindung mit dem wagrischen Bistum gestanden, daher es hier zur Betrachtung zuzuziehen ist. Die Kirche war unter Vizelin gebaut und seine Pfarrkirche, und ist in gewissem Betracht die Mutter der wagrischen Mission.

Aber wir berühren einen der schmerzlichsten Punkte in der Denkmälergeschichte des Landes. Auch die Marienkirche zu Neumünster ist zerstört! Sie ist 1774 als ganz baufällig zum Abbruch

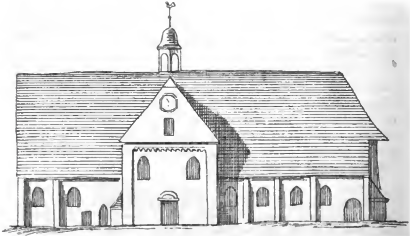


Fig. 50. (Nach der „letzten Predigt".)

verurteilt und, nachdem man darauf, natürlich mit Unterlassung jeglicher Unterhaltung, 40 Jahre für den neuen Kirchenbau gespart hatte, 1812 mit grosser Mühe abgerissen worden. Auf die niederträchtigste Weise ist dabei auch der grosse, nach guter Gewähr von Brüggemann stammende Altar [1]), der gewaltige Taufstein — Alles

[1]) Einige Reste, nemlich die ihn krönende Kreuzgruppe, habe ich wieder gefunden, sonst ist alles den traurigsten Weg gegangen; nach mündlichen Mitteilungen noch schlimmer, als Kruse und Dittmann erzählen.

vernichtet worden, und nach vielen Jahren erhielt der Flecken das Gebäude, das jetzt Kirche genannt wird, eine der ärmsten Leistungen unseres Jahrhunderts, an der auch der Fluch der bösen That so fortwirkt, dass sie bei Vielen für schön gilt.

Einiges ist über die alte Kirche zu erfahren, obwol ihre Beschreibung viel mehr Lücken zeigt, als ihre Geschichte.

Da die Verlegung des Chorherrenstiftes aus Neumünster, welchem der grosse Bau diente, seit 1290 betrieben ward, und 1332 so zur Ausführung kam, dass das Kloster nach Bordesholm übertragen ward, waren wesentliche Bedingungen gegeben, unter denen möglichste Verschonung der Kirche mit Aenderungen stattfinden konnte. Die Nordseite freilich scheint z. T. gotisch umgebaut gewesen zu sein und zwar entweder in Folge eines Klosterbrandes von

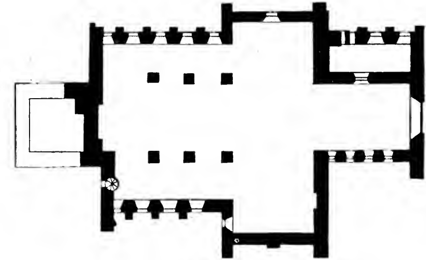


Fig. 51. Nach der „letzten Predigt".

1264 (ob er die Kirche betroffen hat, weiss man aber nicht) oder in Folge des Abbruches der Klostergebäude, welche auf dieser Seite einst anstiessen, und denen offenbar das nördliche Seitenschiff als Kreuzgangflügel gedient hatte.

Der Geistliche, der es sich zum Verdienst anrechnete, die Kirche zerstört zu haben [1]), schildert sie uns in seiner damals heraus-

[1]) Gegen den Widerstand Vieler in der Gemeinde: Dittmann „aus dem alten Neumünster", Neum. 1879. S. 75.

gegebenen Jubel-Schrift [1]). Sie erschien ihm als ein grosser Schober „im gotischen (?) Stil gross angelegt, in kleinlichem, oder gar keinem, ausgeführt". Im ganzen Gebäude seien nur zwei Bogen gewesen, welche die Kreuzarme von der Vierung trennten [2]); „sonst" sei keine Spur von einem „Gewölbe" gewesen. Arkadenbogen aber muss es doch gegeben haben. Dass alle Decken, mit Ausnahme derjenigen der ursprünglichen Apsis oder Apsiden, flach waren, ist natürlich anzunehmen. Wir finden die kreuzförmige und in der Anlage auffällig unregelmässige Kirche mit sehr breitem (11 m) Mittelschiff, hoch 11^{50}, breit 4—6. Die Seitenschiffe halb so hoch, Länge des Querschiffes 29, Breite 11 oder (nach der Beschreibung) 14. Der Turm war schon 1754 zerstört worden. Ob der einzige Vorwurf, dem man ihm machen konnte, der war, welchen ihm Kruse unversöhnlich noch lang nach seinem Verschwinden nachschleudert: dass er, hoch und spitz „den Weg durch die langweilige Gegend (von Neumünster) noch viel länger und langweiliger machte als er war" wissen wir nicht. Der Raum südlich des Chores diente halb als Sacristei halb als Begräbnis und wird ursprünglich eine Fortsetzung des südlichen Seitenschiffes gebildet haben. Streben waren im 17. J. mehrfach angebracht — weshalb? — und, wol früher, breite spitzbogige Fenster an den Seitenschiffen; sonst hatte der Bau Lisenen und deutsche Bänder. Er war also aus Ziegeln, was übrigens auch örtliche Ueberlieferung ist und so auch aus Dittmann (S. 75) hervorgeht. Die Steine waren — nach diesem [3]) — l. $28^3/_4$, br. $14^1/_2$, dick 12 (?). Sehr zu beachten ist die Kreuzform; ausser dem Lübecker (und dem vormaligen Hamburger) Dom und der Meldorfer Kirche ist diess zwischen Eider und Elbe die einzige kreuzförmige Kirche aus alter Zeit. Ausgeschlossen ist freilich, bei der verschiedenen Grösse der Kreuzflügel, auch hier die Möglichkeit nicht ganz, dass sie jünger waren als das Schiff.

Nach diesem ist das Neumünster ein überaus schlichter und altertümlicher Bau gewesen bei aussergewöhnlichem Raumbedürfnis. Dass wir über seine Einzelheiten, Mittelschiffwand, Ostseite u. A.

---

[1]) Kruse, letzte Predigt in der Neum. K. Kiel 1811. Ders. im N. Staatsb. Mag. 4, 624 ff. Das Wesentliche daraus und einiges weitere bei Dittmann S. 16 ff. 74 ff.

[2]) Sie fehlen auf dem überhaupt nicht recht zuverlässigen Grundriss, daher auch z. B. das Fehlen des Chorbogens aus demselben nicht geschlossen werden darf.

[3]) Masse natürlich in Neuzoll.

nichts erfahren, kann freilich für die Kenntnis von dem Gegenstand unserer Untersuchung nicht genug beklagt werden.

Oldenburg.

Die Vorstellung von der Neumünsterschen Kirche, die wir aus den magern Nachrichten gewonnen haben, trifft in einigen Hauptsachen mit dem thatsächlichen Bilde zusammen, welches die östliche alte Hauptkirche des Bistums in Oldenburg noch giht.

Ueher dieser Kirche hat insofern ein günstiger Stern gewaltet, als ihr keine günstigen Sterne leuchteten.

Noch nicht vollendet war sie schon veraltet, bald in einer verarmenden und schattenhaften Stadt eine Andeutung gedachter Grösse; so hlieb sie wenigstens erhalten, da es an Mitteln fehlte, eine andere zu machen.

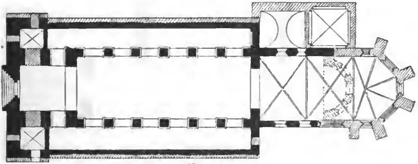


Fig. 52.

Ums Ende des Mittelalters hat sie freilich einen neuen Chorschluss hekommen; sonst ward sie nicht geändert, und war auch, bis sie 1734 ausgeräumt ward, reich an alter Ausstattung [1]). Nur mit dem Turm ist allerlei hedeutende Aenderung vorgegangen (s. Hollensteiner „aus vergangenen Tagen“ Oldenb. 1881. S. 385). Der grosse Stadthrand 1773, der auch die Kirche verwüstete, rettete sie vor Aergerem, denn man wollte sie gerade ganz erneuern. Die Not zwang nun stehen zu lassen was konnte und der Neuerungssucht Schranken zu gehen, die erst besonders in neuester Zeit zum Aushruch kam, und da allerdings recht tüchtig hauste.

[1]) Westphalen monum. ined. 3, 260 gibt ein paar Porträte, angeblich nach Gemälden aus ihr; vgl. Falcks Samml. 4, 195. —

Die Kirche liegt hart an den gewaltigen Wallbnrgen, welche als Denkmäler alter Grösse und Bedentnng noch heute die Stadt ausgezeichnet machen. Sie ist eine stattliche flachgedeckte Basilika, ohne Querhaus, das Hauptschiff leider nun unter Einem Dache mit den sehr schmalen Seitenschiffen; der Chorschluss spätgotisch. Länge 54, Breite 18^{10}, Innenlänge des Schiffes sammt Turm 33, des Chores 18 (ursprünglich etwa 12), Breite des Mittelschiffes 9^{50}, Höhe 8^{80}, die Seitenschiffe sind 3^{25}—^{40}, und 3^{50}—^{70} breit, 5 (jetzt) hoch; Gesamtbreite innen 16^{50}.

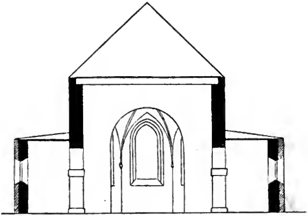


Fig. 53. 1 : 250.

Zehn Pfeiler, einfachst vierkantig, von quadratischem Querschnitt, tragen die rundbogigen Arkaden. Die Fenster, mit schrägen Gewänden, stehen einzeln über den Pfeilern; je zwei ihnen gleiche auch im Chore. Derselbe war jedenfalls auch nicht gewölbt.

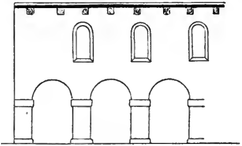


Fig. 54. 1 : 250.

Die Fensterstellung [1]) scheint von vorn herein auf beabsichtigte Querdächer zu deuten, zumal die Sohle der Fenster wenig über dem Arkadenscheitel liegt; indes hat die Kirche ganz flache Pultdächer über den niedern Seitenschiffen gehabt. Der schwere Turm nimmt westlich ein Quadrat des Mittelschiffes ein, die Seitenschiffe ziehen jetzt in halber Länge an ihm her, durch je einen sehr schweren Bogen in seiner Wand mit seinem Untergeschoss in Verbindung; die zwei nächsten Bogen führen in N. und S. in quadratische gewölbte Kapellen, die jedenfalls jünger sind als der Kirchenbau.

Die Anlage hat solche Aehnlichkeit mit der im Lübecker Dom beliebten, dass man zwei Türme statt des einen, über dem Zwischenhaus zur Ausführung gekommenen, angedeutet finden möchte.

Vom Chore sind nur die Seitenwände, ohne Sims, erhalten; er ist zu einem recht langen in $^3/_8$ geschlossenen spätgotischen Chore umgebaut.

In den Turm führt das Hauptportal. Es ist gross mit vielfach ausgetrepptem Gewände; schlicht romanisch; 2^{00} im Lichten weit; einer der rechteckigen Vorsprünge ist gekehlt, in einem Rücksprung ist ein umlaufender Wulst, der eine Art Würfelcapitäl hat. Alles ist aus behauenem Backstein. Das Kämpfergesims ist ganz einfach ($^1/_4$ Stab).

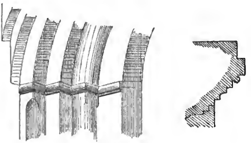


Fig. 55.

Die Seitenschiffe sind ganz erneuert, jetzt wol höher als einst, das Hauptschiff hat als Sims nur doppeltes deutsches Band einge-

[1]) Aehnlich, aber ohne diese Regelmässigkeit, und eben nur so, dass die Ober- zu den Unteröffnungen in keiner Beziehung sind, findet sich die Erscheinung ja nicht selten, so in Gelnhausen, in Jerichow, Sandow (Adler 42. VI, 9). In Nordelbingen habe ich entsprechendes — aber ganz rätselhaft — nur in Starup bei Hadersleben gefunden, wo die Fensteröffnungen genau über den Säulen sind, wie in Oldenburg.

tieft, keine Lisene. Dieser Fries zieht sich auch über dem Untergeschoss des Turmes, doch etwas höher, her; das 2. Geschoss desselben (höher hinauf ist er nicht alt) hat Lisenen. Alt sind wol noch 2 kleine runde Fenster im Turme, nach Westen hin.

Das Innere ist höchst einfach, doch stattlich. Die Pfeiler sind 0^{92} stark, 2^{90} hoch, Arkaden 2^{90} weit, 4^{40} hoch. Die Pfeilerkapitäle sind einfachst: hohe Platte, deren untere Kante abgerundet ist (h. 0^{80}); die Sockel umgekehrt ebenso (h. 0^{20}); alles Backstein. Die Bogen des Turmes nach Norden und Süden sind 2^{30} stark, 3^{10} hoch, 2^{10} breit, mit Kämpfergesims unter der Leibung: Hohlleiste, stark ausladend. In den äusseren Kanten (nach den Seitenschiffen hin) haben die Bogenwände je einen rechteckigen Einsprung, der unter dem Kämpfer durch Vorkragungen gerundeter und geschweifter Form ausgeglichen wird.

Die Fenster mit schrägen Gewänden aus sauber verhauenen Backsteinen sind 1^{70} breit, 2^{70} hoch; im Lichten 0^{82} breit.

Im Sockel der Kirche sind z. T. auch runde Granite, bis zur Höhe von etwa 0^{30} vermauert; wenigstens so am Chorbogen. Zur Vermauerung ist fast reiner Gips gebraucht; als Putz ist er nur zu beobachten gewesen an den Fenstersohlbänken. Ein wenig Kalk scheint zugemischt. Die Ziegellagen (einschl. Fugen) sind 0^{107} bis 0^{10} stark, die Länge, auch einschl. Fugen, 0^{28}—^{32}. Die gotischen Steine am Chorschluss sind $^1/_{20}$ dünner.

Nördlich im Chorwinkel liegt ein alter Bau, in der Tonne gewölbt, mit Stichkappen für die (neueren) nördlich sitzenden Fenster. Daneben ist, östlicher, ein zweites, quadratisches Gemach, wol als neuere Sacristei gebaut, mit sehr flachem, rippenlosem Kreuzgewölbe zwischen breiten, ungegliederten Wandgurten, die auch sehr flach rundbogig sind.

Es scheint, dass die Seitenschiffe nach Osten hin Verlängerungen, Nebenchöre, oder Nebenapsiden, hatten oder haben sollten.

Eine passende Herstellung der so interessanten Kirche würde nicht unmöglich und höchst lohnend sein, obwol der Bau vielleicht an Einzelheiten, z. B. an den Kapitellen, allerlei unwiederbringlich eingebüsst hat, und sich weder vom Chor noch vom Turme das Ursprüngliche mit voller Sicherheit ermitteln lassen wird.

Zweifelsohne gibt diese Kirche ein Rätsel zu lösen. Wenn sie, wie überliefert wird, als Hauptkirche des Bistums gebaut ist, so ist ihre Schlichtheit im höchsten Grade überraschend. Sie ist es aber auch sonst, denn dieser ziemlich grosse und Aufwand erfordernde

Bau ist selbst den Dorfkirchen der Gegend gegenüber schmucklos und streng zu neunen und weit entfernt das zu leisten, was die Baukunst in der Mitte des 12. Jahrhunderts zu leisten im Stande war.

Segeberg.

Auch der Segeberger Kirche drohte vor 20 Jahren das Geschick der Neumünsterschen Kirche, und es war hauptsächlich Thaulows Verdienst, dass es damals abgewehrt ward. So steht sie, obwol in neumodischem Rocke, noch da als das nächst dem Dome in Lübeck grösste und schönste romanische Bauwerk Wagriens.

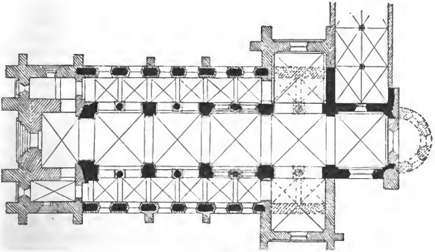


Fig. 56.

Das ist nun ein ganz anderes Werk als das zu Oldenburg: gewölbt in Doppeljochen, mit einem Turm im Westen, der für jünger gilt und statt dessen Anfangs auch zwei beabsichtigt gewesen sein könnten. Das vierte Doppeljoch ist leider bei der „Restauration" durch ein Querschiff [1]) verdrängt worden, wodurch eine wirkliche Fälschung in unsere Kunstgeschichte hereingetragen ist. Im Aeusseren ist kein Stein unberührt geblieben, und besonders der Westteil so gestaltet, als ob auch da ein Querschiff sei.

Es ist eine romanische Basilika von eigentlich 4 Doppeljochen sammt Chorquadrat, dessen Apsis verloren ist; im Westen stösst ausserdem der Turm an das Mittelschiff.

[1]) Schwer erklärlich freilich ist's, dass auf der unten zu gebenden Abbildung von Braunius die Kirche ein Querschiff im Aeusseren zeigt.

Der Chor ist, wie in Lübeck (Dom), Ratzeburg, Neumünster, Oldenburg, Meldorf u. A., einem Joche des Hauptschiffs gleich, daher sich das Dach über ihn in gleicher Höhe fortsetzt. Das Ganze ist (ohne Apsis) 56^{60} lang, 31^{00} breit. Chor $7^{50}:7^{50}$; Hauptschiff 8^{50} breit (licht 7^{50}); Seitenschiffe 3^{80}—4^{10} breit. Die Joche sind 9^{00}—8^{30} lang; das Mittelschiff und Chor 13^{52}, die Seitenschiffe 6^{70} über dem jetzigen Boden hoch.

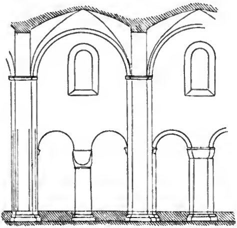


Fig. 57. 1 : 250.

Die Hauptstützen sind rechteckig, ohne Gliederung für die Seitenschiffe und die Arkadenbogen (ausser im 3. Joche, wo sie der Austreppung des Arkadenbogens entsprechend eine Vorlage haben), sie treten als Pilaster ins Mittelschiff vor, die Schildbogen tragend, mit einer rechteckigen Vorlage die Gurtbogen, die auch, ebenso wie die Arkadenbogen, nicht weiter gegliedert sind. Die Gewölbe, ohne Rippen, entspringen in den Ecken (sie sind jetzt fast alle erneuert). Die Zwischenstützen sind kurz und etwas plump: es sind Säulen, das dritte Paar sind Säulenbündel, indem daselbst je eine Säule von kleinerem Radius im O. und W. an die Hauptsäule angelegt ist, wo dann dem entsprechend die Arkade beiderseits einen kräftigen Einsprung hat.

Alle Bogen sind rundbogig.

Das Mauerwerk ist durchweg Backstein; die Ostseite des Chores ist nach Einsturz der Apsis (wie überhaupt die Kirche in der Hauptachse viel Schaden gelitten hat) mit grossen gespaltenen Graniten offenbar spätgotisch hergestellt worden, an den Ecken sind mächtige Werkstücke, der Sockel daselbst ist einfach angeschrägt.

Der Sims an den Seitenschiffen war (Lotz) Wulst zwischen Plättchen, am Hauptschiff waren Bogenfriese und Lisenen.

In Segeberg hatte man den Gips in erster Hand. Daher daselbst die Gipskunst höchst vollkommen und bequem geübt ist. Risse im Bau sind bis zu 0,15 Dicke einfach mit Gips dick ausgegossen; und er vertritt öfters geradezu das Mauerwerk, in einer vorzüglichen Schönheit und Güte. Der Bau scheint sehr bald nach seiner Errichtung beschädigt, aber sogleich ohne Aenderung hergestellt, nachher in Ruhe gelassen worden zu sein.

Im Turme ist nach Norden und Süden noch je ein Durchgang nach den Seitenschiffen, die wie in Oldenburg nicht in voller Länge an ihm herlaufen; doch sind die westlicheren Durchgänge nicht nachweisbar. Oben führt in den Turm von Norden her, durch eine Leiter zugänglich, eine Treppe quer hinein. Doch möchte das eine nachträgliche Einrichtung sein. Ueberhaupt hat der Turm, nicht zu seinem Vorteil, sehr wesentliche Aenderungen erfahren. Die Abbildung des Klosters bei Braunius zeigt ihn so, dass man ihn vielleicht



Fig. 58.

als dem ursprünglichen romanischen Bau noch angehörend betrachten wird und seine angeblich nachträgliche Errichtung sich bloss auf Erneuerungen, besonders der Spitze, beziehen mag.

Dem günstigen Umstande, dass die Kirche gegenwärtig von einer sorg- und aufmerksamen Hand behandelt wird, verdanken diese Nachrichten Vieles. Herr Architekt F. M. Prüss zu Segeberg teilt mir weiter folgendes freundlichst mit:

In der Sargwand des Mittelschiffes geht der ganzen Länge nach über allen Arkadenbogen her, etwa 0^{60} über deren Scheitel, eine Höhlung von rechteckigem Querschnitt, etwa 0^{29} hoch, 0^{20} breit: in ihr befindliche Reste von Eichenholz zeigen, dass man durch den Balken der Mauer festeren Verband geben wollte. —

Das abgebrochene Chorgewölbe, sowie das des Mittelschiffes, welches auch erneuert werden musste, geben interessante Aufschlüsse. Ueber einer durchaus dichten Schalung ist ein Aufguss von etwa 0^{10} Stärke aus Gips gemacht, die Mauersteine die Köpfe nach unten in jeder beliebigen Stellung hingestellt, die Fugen mit reinem Gips zugegossen und die Oberfläche verstrichen. —

Zu beachten ist, dass in der Südostecke des Chores in der Mauer sich eine Wendelstiege befand, die Hr. Prüss bestimmt nachgewiesen hat. So ist auch die Apsisöffnung wieder vorgefunden und damit die Möglichkeit, die Apsis zu leugnen, endlich abgeschnitten.

Die Sockel der Pfeiler (und Säulen?) hatten nur 2 Absätze, jedesmal drüber einen Wulst (Lotz), sie sind $^2/_3$ m tief vergraben. Dadurch leiden die Verhältnisse der Säulen. Diese haben im 1. Joche Ziegelwürfelknäufe, ohne Ring, mit unten abgerundeter Platte, im zweiten Würfelknäufe etwas plump, ohne Platte, im dritten ist das rundliche zusammengesetzte Capitäl wieder dem Ziegelwürfelknauf ähnlicher.

Die Kämpferplatten sind, wo vorhanden, unten abgerundet ($^1/_4$ Stabprofil), die der Hauptpfeiler waren nach Lotz einfach abgeschrägt. Im Chore sind unter denselben, und im Schiffe unter den Kämpferplatten fast aller Arkadenbogen an den Hauptstützen, hohe

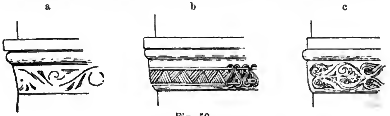


Fig. 59.

etwas schräge Platten mit Friesen, von welchen viele die gleichen sind, die auch zu Süsel, Bosau, Neukirchen, Ratekau gebraucht sind.

Aber hier, in der Heimat des Stuckes, sind diese Teile, und ebenso die Kapitäle der Säulen (ausser den Ziegelwürfelkapitälen),

a b c

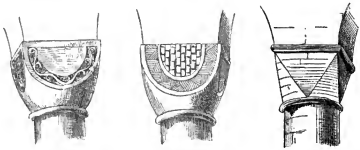


Fig. 60.

die mit Ornamenten überzogen sind, als Werkstücke gegossen, und im Rohen fertig vermauert, nicht angeputzt, die Ornamente nachher, wie gebräuchlich, herausgearbeitet, womit man an einigen Stücken nicht ganz fertig geworden ist (vgl. Fig. 59 a).

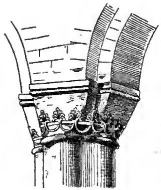


Fig. 61.

An den ersten Hauptstützen im Westen sind die Kanten mit eingelassenen Rundstäben gebildet, welche indessen in Scheidbogenscheitelhöhe [1]) durch ziegelwürfelknaufähnlichen Uebergang in die Kante übergehen — sie sind freilich jetzt durch Verputzung fast ganz dem Auge entzogen.

---

[1]) Wie es ja auch in Ratzeburg der Fall ist, was daselbst zu allerlei offenbar ungegründeten Vermutungen Anlass ward, s. Rickmann, Dom zu Ratzeburg, 1881, S. 50.

Die Fenster stehen einzeln unter den Schildbogen; doch ist nur eines so, im N. des Chores, in Vermauerung erhalten. Alle Portale sind neu, das Hauptportal lag südlich im 2. Joche; die Osthälfte der Kirche schied ein Gitter ab. —

Schon in romanischer Zeit ward das Nordfenster des Chores verbaut; ein zweischiffiger gotischer Saal, jetzt Begräbnis, mit romanischen Fenstern im Osten, der einzige Rest des Klosters, stösst da an.

Eine gewisse Altertümlichkeit und Strenge lässt sich dieser Kirche nicht absprechen. Die Erbauer derselben, etwa vom ersten Joche abgesehen, haben sich entschieden im Backsteinstil noch als Fremdlinge gefühlt, und deshalb zu dem Hausteinersatz gegriffen. Den Grundplan müssen sächsische, Harzer, Einflüsse bestimmt haben und die Ausführung deutet auf bedeutende Mittel. Der unmittelbarste Zusammenhang mit den Stuckkirchen ist durch die Gleichheit des Ornamentes bekräftigt; dass hier dessen Ausführung die Geburtsstätte hat, ist an sich selbstverständlich, und dadurch bestärkt, dass man noch nicht einmal zu dem nachher doch viel natürlicher erscheinenden Anputzen der Ornamente griff, die selbst übrigens von der Phantastik des Spätromanismus wenig an sich haben und trotz der Zartheit des Stoffes streng genug erscheinen.

Lübeck. Dom.

Der Lübecker Dom, der neue Dom des Bistums, schliesst sich an die Segeberger Kirche in einer merkwürdigen Weise an, ohne dass er doch eine Nachahmung sein könnte. Vielmehr wird er, wie er ja unter Heinrich's des Löwen unmittelbarem Einflusse errichtet ist, ebenfalls seine Vorbilder aus Sachsen haben, wo z. B. der Dom von Braunschweig, 1173 begonnen, der gleichen Richtung folgt.

Es fehlen leider in Lübeck jetzt die Zwischenstützen, die Apsis und die Nebenchöre [1]); die Hauptstützen sind dagegen denen in Segeberg ganz gleich, nur haben die Gurte eine beiderseitige Auskantung, was an den Wandpfeilern so zur Erscheinung gebracht ist, dass diese dafür in halber Höhe eine Vorlage an sich auskragen lassen. Merkwürdig ist, dass in den Ecken des hier vorhandenen Querschiffes für die Schildbogen allemal zwei starke Dienste mit flachgedrückten Würfelcapitälen aufsteigen, zwischen denen sich schwach

[1]) An solche und nicht bloss an Nebenapsiden zu denken geben die Spuren Anlass.

eine rechteckige Kante zeigt, die den Gewölbanfang trägt. Im Querhaus sind Ornamente erhalten, an den Kämpfern und den Auskragungen, welche denen Segeberg's recht ähnlich, doch feiner und reicher sind, aber aus Sandstein bestehen [1]). Fast alle Kanten der Pfeiler sind als Stäbe, auch hier nur zur halben Höhe hinauf, ausgebildet. Alle Bogen sind rund.

Einen Grundriss beizufügen (s. dens. bei Schlösser und Tischbein, Denkm. alter Baukunst in Lübeck, Tafel 8) ist deshalb überflüssig, weil er, soweit er nachweisbar, mit dem Segeberger ziemlich gleich ist, von den sehr bedeutenden Massen abgesehen, ausser dass beide Türme hier ausgeführt sind, und mit dem Zwischenhaus durch je einen, ursprünglich aber auch je zwei (Deecke, Lübeck, S. 33) schwere Rundbogen in Verbindung sind. Die Türme, breiter als die Seitenschiffe, haben sehr räumige Wendeltreppen. Die Sockel der Pfeiler sind dreifache hohe angerundete Stufen, also den früheren Segeberger wol fast gleich. Im Grundriss ist hier wie dort die Quadratform der Joche festgehalten.

Ein Fortschritt gegen Segeberg liegt in der gewaltigen Grösse, in der Verwendung des Hausteins, in den Ecklisenen, dem Querschiff. Der Hauptunterschied ist hier die Anwendung der Fensterpaare, welche sich mehrfach noch beobachten lässt, und wegen deren man das Querhaus doch unmöglich (mit Lotz) in den Anfang des 13. J. setzen darf. In der Mitte der 12. Jahrh. sind die gepaarten Fenster ebenso nachweisbar wie die einzeln gestellten.

Man hat leichthin ausgesprochen, der Lübecker Dom sei dem Ratzeburger gleich gewesen (Masch, Bistum Ratzeburg, Anh.); aber das ist durchaus nicht genau zu nehmen; der Ratzeburger ist vielmehr in allen Stücken, ausser im Festhalten an der Quadrateinteilung, vom Lübecker als jünger verschieden, da doch, auch nach der Grösse, die Mittel in Lübeck eher reicher waren.

Der schon nach hundert Jahren vorgenommene Umbau des Domes, welcher wahrscheinlich sofort seine Oberwände der Witterung entzog, hat die erfreuliche Folge gehabt, dass diess Bauwerk besser als vielleicht irgend eines die alte Technik bezeugt.

Die Ziegel, 28 . 12 . 10 (Schichten $11^3/_7$), sind mit grosser Sorgsamkeit bearbeitet. Die Bearbeitung derselben mit ihren Scharrierstreifen ist besonders an den Turmkanten, Lisenen, Schaften u. s. w.

---

[1]) Wenigstens möchte ich diess mit ziemlicher Sicherheit, nach dem mir erreichbar Gewesenen, behaupten.

zu ersehen. Auch beinahe alle Bogensteine der Rundbogenfriese sind so behauen. Der Mörtel ist reiner Gips, die Fugen sauber verstrichen und mit feinen Doppellinien bezeichnet. Lisenen sind nur an den Kanten und in den Winkeln. Die Friese sind merkwürdig abwechselnd: Rauten- und gekreuzter Rundbogenfries, im N. erst dieser dann jener, im S. umgekehrt, am Chor anders als an der betr. Kreuzarmseite u. s. w., also förmlich systematisch abwechselnd. Die Rauten sind meist quadratisch, doch auch hoch gestellte wirkliche Rauten. Das Gesims besteht aus drei schrägen Lagen, drüber ein Rundstab. Beachtenswürdig ist, dass die Consolen der Friese (ob überall?), welche vorn rund profiliert, neben unprofiliert sind, vorn eine Glasur haben, also sehr frühe Beispiele von Glasursteinen.

Die Gewölbe machen vom Westen nach Osten hin Fortschritte. Sie sind 18 Zoll stark, besser gemacht als in Segeberg, es fehlt unten der Gipsguss. Die westlichen sind von flacher Kuppelform, die östlicheren spitz und mehr pyramidal. Jene sind mit Gips tüchtig überdeckt. Von unten gesehen zeigen die Gewölbe statt der Grate die bekannten schwachen Zuschärfungen.

An Einzelheiten von Fenstern und Türen ist wenig erhalten. Die Kreuzflügel hatten nach Osten hin bloss je ein Fenster in der Mitte der Seite. Einige Säulenschäfte, rund und achteckig, aus Gotländer Marmor, die in der Kirche liegen, werden von Portalen oder Fenstern sein. Ein offenbar modernes romanisches Fenster im Turm hat eine Zwischensäule mit Würfelknauf, sowie anscheinend gleichem Sockel. Die Turmfenster scheinen nirgend mehr ursprünglich zu sein.

Lübecker Kirchen.

Merkwürdig aber, dass dem Dome entsprechend auch die anderen Lübecker Kirchen gestaltet gewesen zu sein scheinen, die freilich in der gewaltig auflebenden Stadt gleich Anfangs pilzartig emporschossen und, dem Dome sofort nacheifernd, auch z. T. die in Nordelbingen unerhörte Doppeltürmigkeit erstreben. Die Petri- und die Jacobikirche, beide einst mit Doppeltürmen, jene seither noch mit einem nun ganz erneuten romanischen Portale, sind freilich völlig umgebaut; aber die Aegidien-Kirche, eintürmig, ist noch dem Grundriss nach (s. dens. bei Schlösser und Tischbein a. a. O.) von der Art des Domes und der Segeberger Kirche mit eben solchen Hauptstützen und aus dem Quadrat gebildeten (einst Doppel-) Jochen.

Ziegelkirchen, Gewölbebauten des freieren Stiles.

Mehrere Kirchen der Gegend sind von reicherer Anlage oder Ausführung, so dass man von ihnen sagen kann, ihr Stil stehe auf der Höhe ihrer Zeit. Und obwol sie nicht jene eigentümliche Anziehungskraft besitzen, die der Hauptgruppe der Feldsteinkirchen inne wohnt, so stellen sie doch an sich die bedeutendsten Leistungen der Baukunst auf dem Gebiete, das wir betrachten, dar. Eine von ihnen, die am weitesten entwickelte, ist auch sehr gut erhalten, und wir wollen mit ihr den Anfang machen.

Altenkrempe.

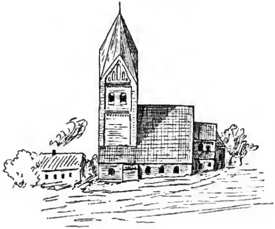


Fig. 62.

Ein vortrefflicher, kräftiger und reizvoller Bau.

Die Kirche hat im 17. Jahrhundert allerhand Verunstaltungen

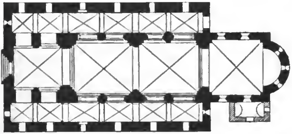


Fig. 63.

erfahren, besonders durch das sie deckende gewaltige Dach, sie betrafen aber nur das Aeussere und die Ausstattung.

Gewölbte Basilika mit nur 3 Doppeljochen ohne Querschiff. Die Seitenschiffe sind fast so schmal als in Oldenburg.

Chor so gross als ein Mittelschiffjoch, aber niederer mit Apsis; über dem Westjoch ist, auf schwereren Stützen, ein sehr starker Turm [1]).

Länge 39^{60}, Breite 17^{60}, Höhe: Turm 43^{60}, Mittelschiff 12, Seitenschiffe 4 bis 4^{80}, Jochlänge 8^{50}, Breite des Mittelschiffes 8^{35}, des Chores 7^{55}, der Seitenschiffe 3^{05}.

An der Apsis reicher Sims: von Consolen (einfach unten vorn gerundet) getragene Platte mit 2 deutschen Bändern verziert; am

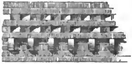


Fig. 64.

Chorquadrat Rundbogenfries, deutsches Band, Viertelstab, Platte; statt Lisenen in der Höhe der Bogenfriesconsolen eine Auskragung; am Schiff derselbe Fries, mit doppeltem deutschen Bande, aber an

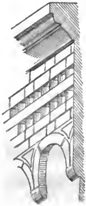


Fig. 65.

den Enden und zwischen dem 2. und 3. Fensterpaare ist eine Lisene.

[1]) Der Grundriss ist, auch in der Schmalheit der Seitenschiffe, unter den von Adler (VI) dargestellten, der Kirche zu Lindenau am nächsten verwandt, nur dass daselbst die Seitenschiffe nicht neben dem Turme hergehen.

Die Seitenschiffe sind überall ganz verflickt, im Norden sogar mit Feldsteinen, doch zeigt ein kleiner Teil, im Süden, das Ursprüngliche im alten Verbande, mit einfach angerundetem Sockel.



Fig. 66.

Der Turm ist schön, nach oben von etwas jüngerem Charakter, unten leider verdorben, indem ein die Lisenen verbindender Fries daselbst fehlt, sonst reich geziert mit deutschen Bändern auf Kragsteinen und Bogenfriesen. Im 3. Geschoss nach Osten und Westen zu je ein Paar rundbogiger Fenster in gemeinsamer Rundbogenblende. Die 4 Giebel sind schönstens geschmückt mit Fensterblenden, nach



Fig. 67.

Osten mit eingeblendetem gleichseitigem Kreuze. An den Schenkeln der Giebel sind stufig steigende Spitzbogenfriese. Der kurze Helm ist über Eck achteckig. Die Treppe, welche über den Arkaden be-

ginnt, und deren Zugang vom Innern des Turmes aus mit einer Leiter bewerkstelligt werden muss, liegt gradläufig in der Dicke seiner Nordwand.

Die Fenster der Hochwände sind, ausser im Turmjoche, gepaart und haben alle schräge Gewände. Im Turmjoche ist das südliche ganz schwach gespitzt, wozu sich unter den anderen nur hie und da eine zarte Neigung zeigt. Die alten, sehr kleinen und rundbogigen Fenster der Seitenschiffe und der Apsis sind bis auf 2 oder 3 an den Seitenschiffenden vermauert, die der Apsis erst vor Kurzem erweitert und spitz gemacht.

Von den Portalen ist nur das westliche erhalten (br. 3^{70}, h. 3^{50}, im lichten br. 1^{60}), etwas verändert und versunken, in einer Vorlage. Es ist sehr nieder, rundbogig und 3mal eingetreppt, im 2. Rücksprunge eine $^3/_4$ Säule, mit Knauf, der dem Ziegelwürfelknauf ähnlich ist, auf sehr steilem, ähnlichem Sockel; im 3. Rücksprunge eine starke $^3/_4$ Säule, der 1. Rücksprung ist (nun) leer. Der einfache $^1/_4$ Stabkämpfer kröpft sich um die ganze Portalanlage herum. Die Leibung des Bogens zeigt über dem ersten Rücksprung einen Viertelstab, über dem zweiten einen Einsprung mit hohler Kante, über dem letzten einen Wulst. Tympanon nicht vorhanden.

Die Türöffnung über dem Turmbogen ist ohne Bogen durch Ueberkragung gedeckt.

Die Stützen des Inneren, quadratisch, sind schön gegliedert. Die zwei Hauptpfeiler haben vorn eine Halbsäule für den Gurt,

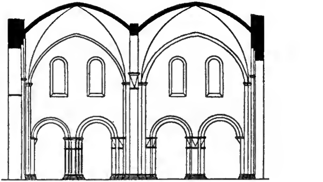


Fig. 68. 1 : 250.

welche ein rundliches Ziegelwürfelcapitäl trägt, eine Vorlage hinter derselben trägt die Wandbogen. Im Winkel neben den Halbsäulen

aus den Sockeln schiessen Dienste auf, welche oben zu rechteckigen Aussprüngen werden und das Gewölbe tragen.

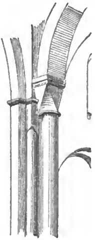
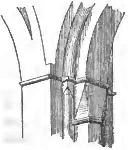


Fig. 69.

Die Zwischenstützen, denen Anlagen an den 2 Hauptpfeilern ziemlich genau entsprechen, während sie am Ost- und Westende des mittleren Jochpaares durch Auskragungen vertreten sind, sind manig-





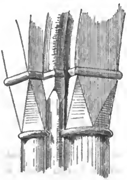
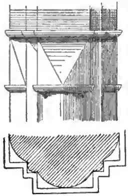
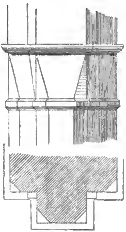


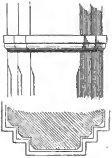
Fig. 70. Fig. 71. Fig. 72.

fach: im 3. Joche ist ihr Querschnitt ein Vierpass, und die so entstehenden Halbsäulen haben Ziegelwürfelknäufe, der Bogen ist ent-

sprechend ausgetreppt. In den Winkeln der Pässe Dreiviertelstäbe [1]), welche im Sockel nicht beachtet sind, in der Leibung aber


Fig. 73.


Fig. 74.


Fig. 75.

als Wulste umlaufen. Im 2. Joche südlich fehlen diese Glieder und statt der Halbsäulen treten 4 Stützenglieder ein, die aus dem Achteck gebildet sind (Fig. 74). Nördlich daselbst hat der Pfeiler den Querschnitt eines gleichseitigen Kreuzes; doch sind die Ecken, was oben und unten durch Anschrägung vermittelt ist, gefasst; und die Glieder in den 4 Winkeln, entsprechend gebildet, gehen oben in rechteckige Kante über und nehmen an der Kämpfergliederung teil. Während die 3 anderen Zwischenpfeiler Ziegelwürfelknäufe mit Ringen haben, findet hier der Abschluss so statt, dass die Abschrägung etwas unterhalb des Kämpfers aufhört, und dieser unter der Platte einen kräftigen Wulst hat (Fig. 75). Solche Kämpfersimse haben auch die grossen Halbsäulen des Mittelschiffes, während die übrigen meist nur aus dem Viertelstab oder Rundstab gebildet sind; statt des Rundstabs ist jedoch auch, an den Achtecksgliedern, der Achteckstab beliebt. Die Sockel sind manigfach, beginnen mit einer Stufe, die in einigen Fällen oben angerundet ist, dann haben sie eine zweite, fast senkrechte Platte, drüber kräftigen Anlauf oder Schmiege, und

---

[1]) Also völlige Uebereinstimmung mit der Stütze in der vor dem Südportale des Ratzeburger Domes befindlichen Vorhalle.

schliessen mit Rundstab oder Achteckstab [1]). Die Sockel für die verschiedenen Teile der Pfeiler sind z. T. etwas verschieden.

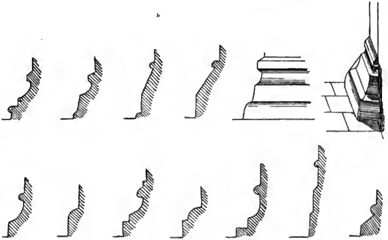


Fig. 76.

Die Gewölbe sind rippenlos, mit einer Zuschärfung am Grat; die der Seitenschiffe erneuert, besonders weil die Nordmauer ausgewichen ist, und z. T. sonderbar entstellt. Schildbogen nur im 2. und 3. Joche des Mittelschiffes. Die Bogen der Gewölbe sind alle gespitzt; trotzdem liegen die Kämpfer in verschiedener Höhe.

Sowohl die Chor- als die Turmbogenwand ist durch 2 den Bogen umfassende Blendbogen weiter gegliedert.

Die Sacristei, im Süden am Ende des Chorquadrats, innen breit 2^{50}, lang 3^{50}, ist mit schwach spitzbogiger Tonne gedeckt,

---

[1]) In Ratzeburg findet sich dieselbe Verschiedenheit, auch ähnliche

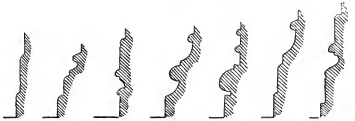


Fig. 77.

Gliederung, aber durchweg reicher, wenn auch keineswegs gefälliger.

gerade wieder wie in Ratzeburg die Nebenchöre. (Die also mit Unrecht angezweifelt werden.) Ihre Mauer ist mit der Chorostwand bindig.

Die Apsis öffnet sich in schwachem Spitzbogen. Im Chore wachsen die Wulst-Rippen, die an der Kreuzung einen kuglich herabhangenden Schluss haben, aus der Vorderkante eines rechteckigen Einsprungs herans (Fig. 71), Schildbogen fehlen. Dieses Gewölbe scheint, nach Spuren der Wand, neuer.

Es ist das Vorkommen von Wulstrippen in Wagrien selten. Auch im Uebergangsstil des 13. Jahrh. pflegen die Gewölbe hier rippenlos zu sein. In Nordschleswig, und so auch in Bernde, kommen die rund profilierten Rippen früh vor, und sind für's 12. Jahrh. überhaupt nicht ungewöhnlich: sollte das betreffende Gewölbe in Krempe, wie es den Anschein hat, nicht ursprünglich sein, so wird durch das Vorkommen der Wulstrippen an ihm die Bauzeit des Ganzen hinauf- statt herabgedrückt.

Das Westjoch wird vom Turmgeschoss sammt den beiden Seitenschiffen gebildet. Seine Stützen sind schwere Pfeiler, die Scheidbogen kräftiger und niederer als die anderen Arkaden.

Eigentümlich ist ein schwacher Mauerabsatz im Mittelschiff über den Arkaden, wie er ähnlich wieder in Ratzeburg (Rickmann 50) beobachtet worden ist.

Ueber die Technik ist folgendes zu sagen. Die Ziegel sind ausgezeichnet fest und schön, mehr gelblich als die an den Bauten des 13. Jahrh. sind; lang 0^{275}—0^{28}, breit 0^{13}—0^{14}, dick 0^{095}—0^{10}, mit Fugen lang 0^{30}, stark 0^{109}. Der Mörtel ist auffallend leicht, Kalk mit viel Sand; vielfach schlecht verrieben und ungelenk behandelt, indem er bröcklich und zerreiblich ist. Der halb zerstörte Sockel der Portalsäulen aber besteht aus demselben Stnck, dem wir nun schon so oft begegnet sind, und so werden anch die Knäufe gebildet gewesen sein. Abgesehen davon aber sind die Glieder, runde wie eckige, in den meisten Fällen, wo man sie untersuchen konnte, als aus Backstein gehanen befunden worden. An Lisenen und Apsis ist nirgend Scharrierung, dagegen an den Fenstergewänden, auch an der ganzen Archivolte des Portals. Die zu den Bogenfriesen gehörenden Steine sind, wol durch Ausschneiden vor dem Brande, aus solchen vom gewöhnlichen Formate hergestellt; von den Consolen sind manche unverkennbar gehauen, bei anderen, besonders am Chore, ist's sehr zweifelhaft, nnd von dem am Chorgesims vorkommenden Rundstabe möchte man mit Bestimmtheit behaupten, dass er vor dem Brande die Form erhalten hat.

Von der Ausstattung erwähne ich der Taufe; bronzenes Becken mit Steinfuss, eine der schönsten im Lande und wol aus dem 13. Jahrh.



Fig. 78.

Wenn dieser schöne und edle Bau in einem jämmerlichen Dörf-

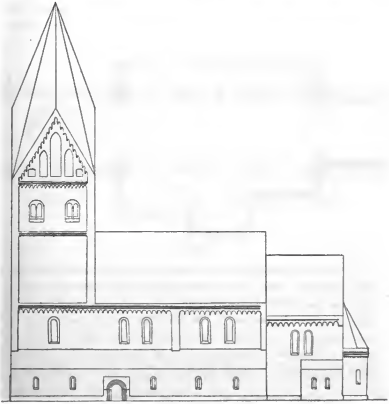


Fig. 79. 1 : 400.

chen liegt, so muss hier erinnert werden, dass dieser Platz für die

Anfangszeit wol als Stadt gelten mag, dass er aber seine Bedeutung verlor, als der südwestlich, dem Ausgang des Hafens nahe gelegene Teil des Ortes, Nienkrempe (Neustadt), 1244 das lübsche Recht erhielt und als Stadt besonders begünstigt ward. So ist die alte Kirche so schön erhalten geblieben.

Doch blieb eine Herstellung, in der die ursprünglichen Formen ordentlich zur Geltung kämen, so leicht und dankbar sie wäre, bis jetzt, und auch bei der kürzlichen Erneuerung des Daches, ein frommer Wunsch [1]).

Eutin.

Sehr verwandt mit Krempe, doch altertümlicher, grösser und stattlicher. Die St. Michaeliskirche ist ein treffliches Werk. Leider hat sie den alten Chor, gegen einen freilich recht schönen von 1309, eingebüsst, und das südliche Seitenschiff ist, weil es in der Anlage doch gar zu schmal war, ein wunderliches Rätsel geworden.

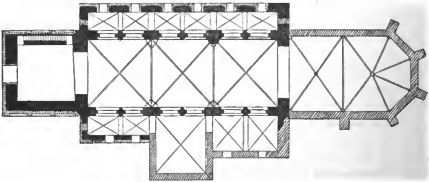


Fig. 80.

Die Seitenschiffe sind so schmal als in Krempe und Oldenburg. Ein viereckiger Turm steht im Westen vor dem Mittelschiff. Ausserdem hat die Kirche 3 Doppeljoche. Durch Querwände ist das südliche Seitenschiff nachher in 3 Kapellen zerteilt, und diese für sich ausgebaut, die mittlere zu einem Quadrat; nicht breite spitzbogige Oeffnungen verbinden sie. Schiff lang innen 27; Mittelschiff breit 10^{62}, (licht 9^{75}) nördliches 2^{28}—2^{40} im Lichten; südliches 2^{70}

[1]) Sie würde lohnender sein als die mit so grossen Opfern durchgeführte Herstellung der Meldorfer Kirche. Auf dem Aufriss sich den Dachreiter zu ergänzen muss dem Betrachtenden überlassen bleiben.

bezw. 7. Der Turm hat die gradläufige Treppe in der Nordwand. Der ursprüngliche Chor hatte eine geringere Breite und Höhe als das Hauptschiff, daher sich der vom Chordache nun verdeckte mit Kreuzblenden gezierte Giebel offen zeigte. Im Jahre 1492 hat ein Brand die Kirche arg beschädigt, und damals wol erhielt sie die jetzigen spätgotischen zwischen die der Gliederung beraubten Sargwände nur eingeklebten Gewölbe des Hauptschiffes. Diese unorganische Gestaltung hat allmählich den Untergang der Gliederung an den Hauptstützen selbst nach sich gezogen [1]).

Die Seitenschiffe haben in ihrem Aeusseren überall nicht mehr ursprüngliches Mauerwerk, weder Sockel noch Gesims, das Hauptschiff aber den durch sich 2 mal schneidende Diagonalen gebildeten Rautenfries (die Rauten quadratisch) und einen Fries aus sich schneidenden Rundbogen, beide neben einander auf der Nordseite und, so

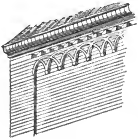


Fig. 81.

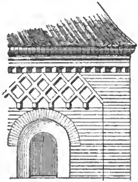


Fig. 82.

scheint es, so zu erklären, dass die gebogenen Steine für die Bogen nicht ausreichten und man unbekümmert das Muster etwas reicher weiter aus gewöhnlichen Ziegeln herstellte [2]). Ueber dem Fries ist überall ein deutsches Band. Auf der Südseite ist, soweit sie nicht erneuert ist, nur ein deutsches Band. Die Consolen sind meist gehauen, wo geformt vielleicht nicht ursprünglich.

[1]) Auch die mehrjährige letzte Restauration, mit viel Liebe unternommen und noch nicht beendet, ist dem Charakter des Ursprünglichen nicht genug gerecht geworden.

[2]) Ganz ähnlich, aber durch eine Lisene getrennt, findet es sich am Ratzeburger Dom, s. v. Quast's Abb. nr. 19; systematisch wechselnd am Lübecker wie oben gezeigt.

Den Turm gliedern im hohen Untergeschoss nach N. und S. drei sehr hohe rundbogige einfachste Blenden; doch ist sein Mauerwerk nirgend mehr das alte. Als Abschluss hat er einen wol nicht mehr ursprünglichen über Eck stehenden ziemlich schlanken achteckigen Helm, daher vier Giebel, die jedoch vernüchtert sind.

Die Bodentüren in Turm- und Ostwand haben Ueberkragung statt Bogen. Die Fenster des Hochschiffes, — nur diese sind zum Teil erhalten — sind wie in Altenkrempe, gepaart.

Die zwei Paar Hauptpfeiler des Inneren hatten eine schöne und gediegene Gliederung; gegen die Seiten die der Zwischenstützen,

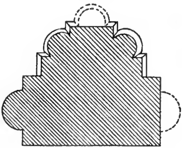


Fig. 83.

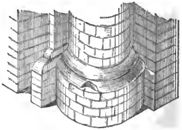


Fig. 84.

gegen das Hauptschiff zweimal rechtwinklig vorspringende Vorlage, in den vorderen Winkeln $^3/_4$ Säulen, vor der mittleren weit vortretenden Vorlage vielleicht noch eine Halbsäule [1]). Die Zwischenpfeiler

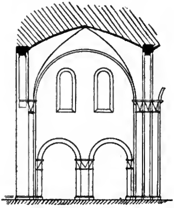


Fig. 85. 1 : 250.

[1]) Der beifolgende Durchschnitt gibt diese Glieder in zwei möglichen Gestalten. Vielleicht auch fehlte die Auskantung des Gurtes ganz.

sind aus Bündeln von 4 Rund- bez. 4 Achtecksäulen gebildet, es

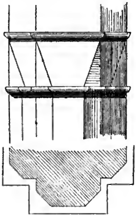


Fig. 86.

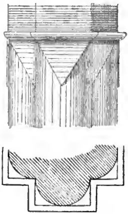


Fig. 87.

fehlen die Eckstäbe, die Altenkrempe meist ausserdem hat.

Die Basen sind verschieden, den hohen Sockel schliesst meist Viertelstab, Plättchen, Anlauf ab — doch auch statt des letzteren wieder ein Viertelstab oder ein ähnliches Glied. S. Fig. 88. a—c

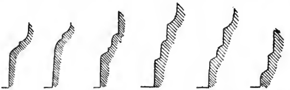


Fig. 88.

(d—f sind Sockel zu Diesdorf). Die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe sind in dem südlichen meist spätgotisch, in den zwei letzten Jochen des nördlichen wol nicht ursprünglich, mit rechteckig profilierten Rippen, alle anderen rippenlos, doch mit kräftig betonter Kreuzung. Die Gurte sind alle spitzbogig, stark, unprofiliert. Gegen ihre Ursprünglichkeit spricht Vieles.

Ein rippenloses Kreuzgewölbe hatte auch der Turm, es war der Höhe des Hauptschiffes gleich und entsprang aus den Ecken.

Die Arkadenbogen sind, der Gliederung ihrer Stützen folgend, beiderseits mit tiefem Rücksprunge.

Man kann diese Eutiner Kirche in einigem als eine Fortbildung der Segeberger ansehen. Hier hat nur, unter Ablehnung des Hau-

steins und seines Ersatzmittels, die Zierlichkeit ihren Ausdruck besonders in reicherer Gliederung der Stützen gefunden — in der Richtung, welche das dritte Zwischenpfeilerpaar zu Segeberg anregte. Die Anwendung der Halbsäule auch zur Stützung der Hauptschiffgurte (die man hier annehmen muss) ist dagegen selbständig, wenn auch nicht neu, da sie in anderen Gegenden längst vorkam. Das einfache aber trefflich geschaffte Ziegelwürfelcapitäl ist hier in voller

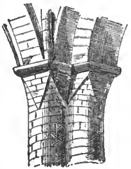


Fig. 89.

Wirksamkeit, und im Oberlichte findet sich, wie die einzelnen Arkaden durch organische Gliederung der Hauptstützen reicher gestaltet sind, auch je ein Fensterpaar statt der einzelnen Fenster, auch diess vollkommener, aber schon für die Mitte des 12. Jahrh. nicht eben besonders frühzeitig. Auf eine etwas reichere Bildung der Fenstergewände als sie durch einfache Schrägung erzielt ward, war dagegen der Formensinn noch nicht gekommen.

Der Mörtel [1]) ist im Turm und in dem Hauptschiff reiner Gips ohne Sand; also genau wie in Segeberg. Putz fehlte [2]). Die Ziegel wurden auch an den Schaften und Capitälen u. s. w., kurz wo nötig, behauen. In den Seitenschiffsmauern ist Gips nicht beobachtet worden, auch keins der jetzigen Gewölbe hat die Segeberger Technik.

Das weitere der interessanten Kirche, in welcher, unter dem Kapitelsaal, die Sterngewölbe der alten Sacristei, wahrscheinlich von 1309, der Briefkapelle in Lübeck den Ruhm der ersten Sterngewölbe bestreiten würden, den siebenarmigen Leuchter (1400), die treffliche Bronzetaufe (1511), wertvolle Epitaphe u. A. m. zu schildern, ist hier nicht der Ort. —

[1]) Nach Mitteilungen des Herrn Architekten Zietz in Eutin.

[2]) An den Friésen wird er wie in Lübeck vorgekommen sein.

Lütjenburg.

Von höchst ähnlicher Bildung ist die St. Michaeliskirche in Lütjenburg, aber einfacher.

Sie ist ein Backsteinbau [1]), einschiffig, aber gross; man möchte sie, wie Lotz gethan hat, denen des 13. Jahrh. zurechnen, wenn nicht schon die Fensterform sie unserer Gruppe zuwiese; auch der Turm thut es u. a. m.

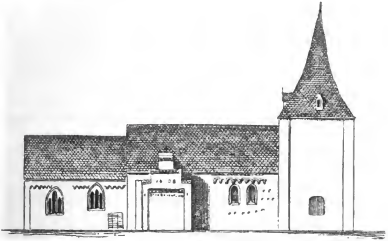


Fig. 90. Nach einer Zeichnung in Jensens Hds. um 1820: „Kirchl. Statistik von Holstein" (Kieler Univ.-Bibl.).

Der Grundriss ist der der Dorfkirchen, aber diese Kirche hat

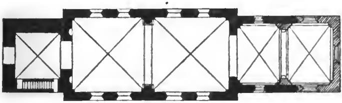


Fig. 91.

als Backsteinkirche keinen runden Turm, sondern einen von quadrati-

[1]) Es sollen auch Feldsteine vorkommen; aber wahrscheinlich nur in jüngeren oder Flickstellen. Füllwerk im Innern ist ja sonst auch bei unseren mittelalterlichen Bauten Regel — selbst in Meldorf sind grosse Granite aufs unvernünftigste zur Einmauerung gebracht — aber die Kirchen unserer Gruppe scheinen überall reines Ziegelmauerwerk zu enthalten.

schem Grundriss, und statt der Wendeltreppe haben wir in ihm die geradläufige, vom Turmgemach her zugängliche, in der Dicke der Wand, hier in der südlichen. Der Chor ist, schon in frühgotischer Zeit, aufs Doppelte verlängert worden und, wie die ganze Kirche [1]), gewölbt. Die Einzelheiten, besonders auch das Aeussere, sind ziemlich schonungslos behandelt. Länge 48. Schiff 21 : 10^{20}, h. 11. Chor (14) : 7^{80}, h. 9. Turm 6 l., 6^{45} br., 8^{80} h. Chorbogen 1^{05}, Turmbogen 2^{17} stark. —

Das Schiff hat 2 quadratische Kreuzgewölbe, die hoch, straff, und ohne Schildbogen sind, und keine Rippen hatten (Lotz), den ungegliederten Gurt tragen starke Halbsäulen mit Ziegelwürfelcapitäl; Deckplatten angerundet, vor schwacher rechteckiger Vorlage. Sämtliche Gewölbebogen, auch der Turmbogen, sind schwach zugespitzt.

In jeder Schildwand zwei nicht kleine rundbogige Fenster mit schrägen Gewänden. Ein reicher und schöner Fries, es scheint ein Rundbogenfries zwischen Lisenen, umzog das Gebäude bis zu dessen Cementisierung; innen zeigte es die herrlichsten roten Mauern.

Die Sockel sind nun unerfindlich begraben. Gegen Westen, neben dem Turmbogen, je eine nun vermauerte Nische.

Die Bodentür des Turmes ist wie in Eutin überdeckt.

Der Taufstein ist sehr gross; das Becken etwa 0^{60} h., 1^{05} Dm.,

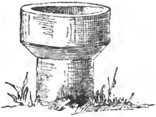


Fig. 92.

roh, ungenau walzig. Vielleicht ist der Stil nicht echt. Man verwundert sich, dem so höchst gediegenen Kirchenbau gegenüber, und möchte der Taufe ein weit höheres Alter zuschreiben.

Wenn auch, ob der Ursprünglichkeit der Gewölbe [2]), denen Schildbogen fehlen, Zweifel geäussert werden müssen, so gibt doch

[1]) Ueber die Einzelheiten in derselben vgl. meine Abh.: Abgerissene Blätter, Ploen 1880, 11 S. 4°.

[2]) Sie sind, nach Mittlg. des H. Mauermeist. Büssau in Lütjenburg, nicht in Gusswerk, sondern in gewöhnlicher Art construiert.

schon die Paarung der Fenster dem Bau Anspruch, den entwickelteren unserer romanischen Backsteinbauten zugeschrieben zu werden.

Gesetzt indes, auch die Zuspitzung sei nrsprünglich, was ja z. B. am Turmbogen kaum zu bezweifeln ist, so wird ja sich eben fragen: wann fieng man denn eigentlich in diesen Landen an den Bogen zu spitzen? Niemand weiss es.

Ploen. Oldesloe.

Ploen, sowie Oldesloe, scheint geraten hier folgen zu lassen. Beide Kirchen sind untergegangen; der Wahrscheinlichkeit nach gehören sie zu der Gruppe, in welcher wir die anderen Stadtkirchen fanden.

Ploen.

Diese Stationskirche liegt unterhalb des Schlosses an einem Hügel, der sehr wahrscheinlich auch schon diejenige Burg getragen hat, die einst ein Mittelpunkt der wendischen Herrschaft in diesen Landen war. Die alte Kirche ist fast spurlos untergegangen, sie ward 1689 abgebrochen. Indes gibt die Brauniussche Abbildung Ploens eine Andeutung (s. das Eckbildchen auf der Karte). Es erscheint die Kirche als ein kurzer Bau mit Anbauten, mitten hat sie einen starken Dachreiter, keine Streben, keinen Westturm. Da sie breit gewesen sein muss und beglaubigter Massen gewölbt war, so möchte sie dreischiffig gewesen sein. Ueber den Stoff wird nichts mitgeteilt; aber bei einem solchen grösseren Gewölbebau ist Feldsteinbau hier ausgeschlossen.

Es mag hier noch erwähnt werden, dass 1879 in der Futtermauer des Turnplatzes eine Anzahl schönster romanischer Hausteine (Segeberger Gips) gefunden und wieder verbraucht wurden, welche wol von einem Sockel herrührten, und zwischen zwei Platten einen starken Viertelstab zeigten, aber wer dürfte daraus etwas weiteres schliessen? Die paar spätgotischen Grabsteine, die als Treppensteine noch leben, klären auch nichts auf. Eine Inschrift an der Kirche von 1690 aber besagte, die alte sei um 1151 erbaut gewesen.

Oldesloe.

Noch weniger ist über die Peter-Paulskirche zu Oldesloe zu sagen. Ihr Platz ist auf einem, wie man vermutet künstlichen, Hügel von ziemlicher Höhe, und zwar neben der Stadt. Sie muss

aber gross gewesen sein; denn sie „erschien grösser als die neue“ [1]); sie war „vor der Zeit hinfällig (das wird man schwerlich einem Granitbau von 600 Jahren Alter vorgehalten haben, viel eher einem Ziegelbau) und durch einen Zufall verwüstet“ gewesen; so ward sie abgerissen und 1757—64 die jetzige, in der Art ihrer Zeit, errichtet. Wenn jene so beit war wie diese, so muss sie mehrschiffig gewesen sein.

Lübeck.

Endlich ist der Ostflügel des Domkreuzganges (Abb. sieh bei Milde Lüb. ABC), schwach spitzbogig, mit Halbsäulen und Ziegelwürfelcapitälen, hier wenigstens zu erwähnen, weil er, wieder von jüngerem Charakter, mit der Altenkremper Kirche noch nahe Verwandtschaft hat. Er ist für das 1163 begründete Domkapitel erbaut. An den Dreiviertelsäulen kommt in ihm ein Capitäl vor von Klauenform, gehauen, das ihm, dem Dom in Ratzeburg und (v. Quast) der

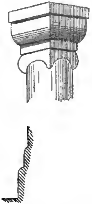


Fig. 93. Vom Nordportal in Ratzeburg.

Kirche in Mölln eigen ist, auch findet es sich an der Kirche in Riesebye in Schwansen.

Uebrige Ziegelbauten.

Rensefeld.

Diese Kirche ist in der Gruppe die einzige eigentliche Landkirche. Ein schlichter Bau, einschiffig und ausser dem Chorteil

[1]) Bemerkung Camerers in seinen Reisebriefen.

(der erst nachträglich die Gewölbe verloren hat) ungewölbt. Durch

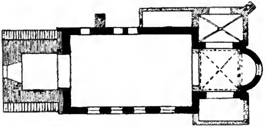


Fig. 94.

Umbau hat sie jetzt gewissermassen kreuzförmige Gestalt; sie hatte aber den gewöhnlichen romanischen Grundriss.

Eigentümlich ist, dass die Apsis nur Ein Fenster hatte. An der Apsis ist ein einfaches Gesims: deutsches Band über Kragsteinen. Der Chor ist genau quadratisch; Chorbogen zerstört. Die Kämpfer, die am Apsiseingang und an etlichen niederen runden Blendbogen der Südwand vorhanden sind (letztere Gliederung erinnert etwas an

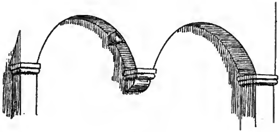


Fig. 95.

die in der Kirche in Starup) — bestehen wenig ausladend aus Wulst und Platte; Haustein oder Stuck ist nirgends. Das Gebäude ist sauber und schön gearbeitet; das Chor freilich ist jetzt in die Anbauten eingeschachtelt. Die Mauern des Schiffes, welche 4 Spitzbogenfenster gehabt haben, und zwar ziemlich grosse, und oben ein rohes dem des Chores nachgebildetes Gesims zeigen, sind aber in gotischer Zeit oben neu aufgebaut; der Turm und die Westseite entschieden in der Renaiss.-Zeit nachgeflickt; jener ist viereckig, fast gleich breit, aus Bruchstein und Findlingen.

An den Lisenen des ursprünglichen Teiles sind reichliche Scharrierstreifen. Der Mörtel reiner Gips. Die Ziegel sind lang



Fig. 96.

28—29$^1/_2$, breit 12—12$^1/_2$, dick 9—9$^3/_4$, die Lagen stark 10$^2/_3$. Die Consolen scheinen gehauen. Der Bau steht dem zu Krempe nahe, ist aber altertümlicher.

Gnissau.

Nur eben anmerkungsweise folge etwas noch von Gnissau. Die kürzlich abgebrochene Kirche erschien durch den Chor als ein Bau des Uebergangsstils. Doch unterschied sie sich von den gewöhnlichen Kirchen dieser Art erstens durch Vorhandensein eines Turms, der schmaler, viereckig, war, im Westen, und das Schiff, mit nicht kleinen Rundbogenfenstern, deren je 3 waren, Lisenen und Rundbogenfriesen, war entschieden noch aus romanischer Zeit. Aus uns unbekannten Ursachen ist diese Kirche also, und diess wol im Anfange des 13.

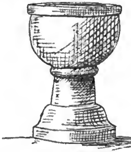


Fig. 97.

Jahrh., um- oder ausgebaut worden. Der Taufstein ist von einer Form, welche wol noch ins 12. Jahrh. gehören wird.

Einflüsse des erzbischöflichen Doms.

Als diejenigen Gegenstände, von welchen damals ein besonderer Einfluss auf die von Hamburg-Bremen aus geübte Herstellung des Wagrischen Bistums ausgehn musste, sind neben den etwanigen Resten früherer Bauwerke im Lande der Dom in Bremen und Hamburg anzusehen [1]).

Leider sind beide [2]) nicht mehr in dem Zustande erhalten, in welchem sie um 1150 waren.

Der Dom in Bremen war eine Basilika, zwischen 789 und 837 aus Stein gebaut, das Kloster war aus Holz, bis es, von Erzbischof Bezelin nach dem grossen Brande von 1041, auch steinern hergestellt ward. Der Dom ward nach dem Vorbilde des damaligen Kölner Domes neu begonnen, aber von Erzbischof Adalbert nach neuem Plane, dem des damaligen Beneventer [3]) Domes, ausgeführt. Erzbischof Liemar hat aber um 1089 nach einem Brande ganz wesentliche Aenderungen vorgenommen. — Das Eigentümliche desselben ist, dass die Pfeiler von quadratischem Grundriss sind, ungegliederte rundbogige Arkaden tragend, die Pfeilersockel sind, wie die Gesimse, roh angeschmiegt. Der Bau ist zweichörig angelegt.

Der Hamburger Dom (1806 abgerissen) war mehrmals zerstört worden, der letzte Bau sollte in seiner Urform 1106 errichtet sein. Seine Schicksale waren denen des Lübecker und Bremer Domes in vielem sehr ähnlich. Er war zuletzt eine Kreuzkirche mit quadratischem Chore, und über dem Mittelschiffe, das ausser der Vierung 4 Joche hatte, achtteiligen Gewölben mit Ringen an den Wulstrippen. Der südliche Kreuzarm war ein volles, der nördliche ein nicht vollständiges Quadrat, die Joche des Mittelschiffes auch etwas breiter als lang. Er erschien als fünfschiffige Hallenkirche mit sehr breiten spätgotischen äusseren Seitenschiffen; ob aber die Ersetzung der einst kurzen und niederen alten inneren Seitenschiffjoche durch die mit dem Mittelschiff gleich hohen (wie in Lübeck) schon in frühgotischer Zeit geschehen ist, oder ob der Dom, ziemlich aus Einem Gusse,

---

[1]) Ueber die erzbischöfliche Baukunst überhaupt s. die schönen Auseinandersetzungen von Dehio, 1, S. 257 ff.

[2]) Lappenberg, der letzte Neubau der Dome in Br. u. Hamb., in der hamb. hist. Ztschr. 1847. F. Stöter, der Dom in Hamburg, Hamb. 1879; eine überaus liebevolle und dankenswerte Arbeit.

[3]) Vgl. Schulz bei Lappenberg a. a. O. Der jetzige Beneventer Dom ist auch wieder aus dem 13. Jahrh.

und so mit der Meldorfer Kirche im höchsten Grade verwandt, etwa im Anfange des 13. Jahrh. so errichtet gewesen ist, und erst nach einiger Zeit zur Halle gemacht ward, ist nicht genügend aufzuklären. Die Masse waren: Länge 84^{40}, Breite 36^{7}, innen Länge 68^{3}, Breite 33, Mittelschiff breit 12^{6}, innere Seitenschiffe 5. Höhe des Gewölbes 21^{5}.

War er vor dem 13. Jahrh., in welchem jedenfalls, zwischen 1248 und 1289, ausgedehnte Bauten an ihm stattfanden und dessen Charakter er durchweg trug, schon dem späteren Grundrisse ähnlich vorhanden gewesen, so ist die Aehnlichkeit mit Neumünster grade in der grössern Länge des Südarmes auffallend.

Schwerlich ist zu zweifeln, dass er schon 1106 aus Ziegeln gebaut ward; denn die Krypte kann doch nicht ganz dem Bau aus dem 13. Jahrh. gehört haben, und auch Anderes war sicherlich vom Alten, Alles aber aus Ziegeln.

Der Dom hatte nur Einen Turm. Schwerin, Ratzeburg (wo der Plan geändert werden musste, der auf 2 berechnet war), Oldenburg, Meldorf sind eine vielleicht beachtenswerte Reihe von Ausnahmen von der regelmässigen Zweitürmigkeit. Auch Neumünster hatte nur Einen Turm. Es scheint als habe man entweder überhaupt hier die Doppeltürmigkeit nicht geliebt, oder es sei eine allgemeine Massregel zu Grunde liegend; sehr möglich, dass der Erzbischof nur Bremen, nicht Hamburg als seinem Sitze, und dann auch den anderen Domen nicht die äussere Auszeichnung zugestehn wollte. Der Lübecker Dom ist im Gegensatz gegen den Erzbischof gebaut. Die stolzen Bürger setzten aber dann sofort ihre zweitürmigen anderen Kirchen daneben.

Zusammenfassendes.

A. Ueber die Erbauungszeiten dieser Kirchen.

a. Granitkirchen.

Bosau, Süsel, Neukirchen, Ratekau, Pronstorf, Warder, Sarau, Bornhöved, Preetz, Selent, Leezen bezeichnen sich, manche unverkennbar, andere nach Andeutungen, als gleichartig, gleichzeitig, Werke derselben Technik, ja wenn möglich derselben Hand in Anlage, Leitung und Ausführung. Ihre Ornamente lassen, auch wenn

man durchaus auf keine Ueberlieferung hört, keinen Zweifel zu, dass sie aus guter, noch nicht eigentlich später, romanischer Zeit stammen.

Nüchel, auch romanisch, zeigt ihre Arbeit nicht mehr, ist also jünger, oder von selbständiger Herstellung.

Schlamersdorf ist jedesfalls selbständig und, da es in den Ornamenten sowie in der Technik hinter der Hauptgruppe zurückbleibt, vermutlich älter, entschieden aber romanisch. Auch die Vergleichung mit den anderen Rundkirchen lässt Schlamersdorf als das altertümliche erscheinen.

b. Ziegelbauten.

Gesetzt, dass man überhaupt schon Ziegel brennen konnte als man die Kirche baute, was wir ja vorläufig dreist annehmen dürfen, ist die Segeberger Kirche älter als die Hauptgruppe der Feldsteinkirchen. Es müsste denn etwa jemand behaupten wollen, es sei denkbar, dass man in Segeberg die Stucktechnik von den Bauern in den Dorfkirchen gelernt hätte, und hätte ihnen die Ornamente für diesen stolzen Bau abgesehen. Im Gegenteil steht die Technik, die den Stuck als Haustein behandelt, noch erheblich hinter dem Stande zurück, in welchem sie an den Granitkirchen erscheint, und zugleich weist sie uns entschieden in die Zeit ungelenker Verwertung des Ziegels. Die Kirche ist also älter als die anderen. Geraten wir aber damit in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, so ist es doch zweckmässig, hier nach dem möglichen Alter unserer Ziegelbauten zu fragen. —

Nordelbischer Ziegelbau.

Nichts scheint, nach den herkömmlichen Ansichten, näher zu liegen, als der Schluss, dass die betrachteten Ziegelbauten jünger als die Granitbauten sein müssten und überhaupt des Stoffes wegen frühstens aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sein könnten.

Auf dem Glaubenssatze, der in Kussens, Jensens und anderer Munde eben so sicher ist als stünde er im Katechismus, dass man zuerst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Backstein verwandte und eigentlich erst am Ende des 13. allgemeiner zum Ziegel-

bau übergieng [1]), schwebt überhaupt unsere einheimische Denkmälerzeitbestimmung in vielen Fällen ausschliesslich [2]).

Man beruft sich darauf, dass 2 Werke bekanntlich die frühesten seien, nemlich die Kirche in Jerichow, die das älteste Backsteinbauwerk sei, und sich allerdings mit allen Griffen der Auslegekunst nicht unter die Mitte des 12. Jahrh. herabsetzen liesse, und die structura novae molis an der Waldemarsmauer des Danewerkes (Westph. monum. 3, 262), zu welcher König Waldemar I. um 1170 die Ziegel in Nordfriesland habe brennen lassen müssen (über das Danewerk s. Traps hist. top. Beskriv. . . des Hz. Schleswig Kopenh. 1863—4, S. 587—92 und nun Handelmann in der schl.-holst. hist. Ztschr. 1883). —

Diese zwei Hauptbeispiele beweisen nichts.

Die Jerichower Kirche, ein höchst vollendeter Bau, kann unmöglich am Anfang der Entwickelung stehen; an der Waldemarsmauer war das novum, dass man den Wall oder Zaun mit einer Mauer vertauschte, und wenn der König dazu Ziegel haben wollte, musste er sie natürlich irgendwo brennen lassen, wo man sie zu machen im Stande war, in diesem Falle bei Schobüll in Nordfriesland. Noch im späten Mittelalter gab es in unserem Lande nicht viele aber grosse Ziegeleien, aus allerhand Ursach, deren wichtigste ist die, dass der Lehm selten ist. Hätte man sich an die einfachen Worte des Chron. Erici 1163 gehalten, so wären unrichtige Folgerungen ausgeschlossen: rex Waldemarus in Daniam rediit. Tunc munitionem Danevirki muro circumcinxit, ante enim lignis tantum munitus erat locus ille. Das Richtige war hier gegeben, dass man damals schon, wenn man eine ordentliche Mauer — und diese war ein gewaltiges Werk — bauen wollte, Ziegel nahm.

Im Gegensatz zu der obigen Behauptung wimmelt es in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Norddeutschland schon von Ziegelbauten. Helmold, um 1170, der die Oldenburger, Segeberger, Neu-

[1]) S. Jensen üb. den einh. ält. Kirchenbau, 13. Bericht der Ges. . . vat. Altert. 45 ff. Jensen-Michelsen 2, 260 f. Aehnlich beliebt man über zeitliche Unterschiede vom Holz- und Steinbau zu beschliessen. Jensen-Michelsen 1, 266. Kuss in Falcks Archiv 5, 54 u. s. w.

[2]) Klug, Altlübeck S. 237 sagt freilich, es kommen schon im 11. Jahrh. Ziegelkirchen vor, aber ohne Nachweis, und es ist auch wol ein Druck- oder Schreibfehler. Th. Hach, das lüb. Landgebiet S. 9 bringt dieselbe Angabe, wol auch ein Versehen, weil sonst bei ihm ein Beleg gewis nicht fehlen würde.

münstersche und andere Kirchen kannte, äussert kein Wort des Staunens über den merkwürdigen Stoff. Dass die Krypta des Domes in Hamburg, von 1106, Backstein gewesen ist, ist (S. 76) wol unleugbar. Weiter zurück möchte sogar vermutet werden, dass auch die Mauern, mit denen Erzbischof Albrand († 1043) Hamburg [1]) umzogen hat, Ziegel gewesen sind; denn nur ein Zufall ist es, der uns mitteilt, dass auch ums Jahr 1000 der heilige Bernward, in Hildesheim, schon seine Stadt mit einer Backsteinmauer befestigt hatte, derselbe, welcher auch Dachziegel nach eigenem Modell (nullo monstrante) hat anfertigen lassen. Zweihundert Jahre früher liess sich Einhart Ziegel kommen, die wir noch heute in Seligenstadt und Steinbach eingemauert sehn können. Kurz, seit der Römerzeit ist in Deutschland die Anfertigung von Ziegeln nie ganz ausgestorben [2]).

Etwas anderes ist es, wenn man fragt, wann denn in den einzelnen Landesteilen der Ziegelbau in einzelnen Fällen oder allgemeiner an Stelle des Steinbaues geübt ward. Da können wir nur sagen: um die Mitte des 12. Jahrhunderts blüht er von Niederland bis nach Polen hin.

Darum kann man denen nicht beifallen, welche gerade den im Laufe desselben Jahrhunderts in einzelnen Teilen dieses Gebietes in den Hamburgschen Marschen schon 1106 eingewanderten Niederländern die Einführung der Erfindung zuschreiben [3]), wenn nicht etwa „Niederländer“ in weitem Sinn als Bewohner der norddeutschen Ebene im Gegensatz zu den Oberdeutschen, denen natürlich der Ziegelbau anstössig war, genommen werden will. Sicherlich ward er zur Notwendigkeit bei dem plötzlich überall eintretenden Zwange, schnell stattliche Kirchen zu bauen, und da haben sich alle Einzügler wahrscheinlich in gleicher Weise bethätigt. Ja, gegen holländische Herkunft des Ziegelbaues in unseren Gegenden ist entschieden eine Einwendung zu machen: wir haben in Schleswig einen grösseren Landstrich, welcher mit Holland in inniger Verbindung war und

---

[1]) Ebenso auch die, mit welchen im 12. Jahrh. Grafen Adolfs II. Mutter die Hamburger Burg befestigt hat, Helm. 1, 55 arcem firmissimam Hammenburch, quam comitis Adolfi mater murato opere construxerat.

[2]) Diess bemerkt auch Löffler (über die Klosterkirche in Bergen auf Rügen, Aarböger Kopenh. 1873, S. 325) in einer kurzen aber treffenden Auseinandersetzung.

[3]) Adler, Backsteinwerke 34. Wersebe, niederl. Colon. 2, 1077 weiss davon nichts zu melden.

gerade von da den Kirchenbaustoff im 12. Jahrhundert zn Schiffe bezog; aber was liess man kommen? Trass, etwas roten Sandstein, dnnkeln Kalkstein (angeblich flandrischen).

Die Herkunft des norddentschen Ziegelbaues ans der Lombardei (von Qnast, zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues 230) ist auch angenommen und dafür auf gewisse Uebereinstimmungen hingewiesen worden zwischen den Bauten dort und hier aus dem 12. Jahrh. Aber es müsste ja schon im 10. Jahrh. die Verpflanzung stattgefunden haben, wenn sie über Hildesheim den Weg nahm. Oder es war auf einem zweiten Wege, zur See, eine an sich einleuchtende Sache, wenn man an die normännischen Beziehungen denkt, welche anch wol die Rundkirchen aus Italien gebracht haben, und später wie es scheint die Träger des frühesten gotischen Stils nach Norddeutschland herein gewesen sind. Auch gibt es unzweifelhaft bei den Inseldänen frühe Ziegelbauten — so ist ja Bernde z. T. aus Ziegeln, Thorsager ganz, Sorö (gleich nach 1160 von dem Erzbischof Absalon gebaut, der als Förderer des Ziegelbaues Namen hat) auch ganz aus Ziegeln u. s. w. — aber die Dänen selber bedienten sich zum Ziegelanfertigen deutscher Arbeiter und schreiben die Herkunft der ganzen Technik ihren südlichen Nachbarn, bezw. den in Norddeutschland eingewanderten Niederländern zu (s. Hansen, Sorö 37); wie sie auch als unzweifelhaft versichern (Kornerup Materialet . . in Aarböger for Nord. Oldkynd. Kopenh. 1870 S. 139—168: S. 162), dass man bei ihnen vor 1150 keine Backsteine gekannt habe. Ihre ältesten Ziegelbauten sind auf Seeland. Südjütland enthielt sich durch lange Zeiten noch des Ziegelbaues gänzlich. Aber selbst wenn es der Fall gewesen sein sollte, dass die Nordlente ihrerseits in Italien das Ziegeln konnten kennen lernen, bliebe die Sache für Nordelbingen in der Zeit des mittleren 12. Jahrh. ohne Bedeutung. Denn eben unser frühestes datierbares nnd auch vorhandenes Ziegelbauwerk, eben die Segeberger Kirche, ist von Bernwards Heimatsgegend her, durchaus nicht von Dänemark, beeinflusst.

Nach diesem liegt also durchaus kein Anlass vor, unsere Ziegelbauten ihres Stoffes wegen für jünger als unsere Granitbanten zu halten, oder über ihre Erbauungszeit anders zu mutmassen als ihre sonstige Beschaffenheit an die Hand gibt.

Neumünster sowie Oldenburg stehen im Aufwand und in der Anlage weit hinter der Segeberger Kirche zurück. Indem jedoch die zweite dieser Kirchen, von ersterer wissen wir nicht genug, ein

reiner Backsteinbau ist, frei von jenen Schwankungen Segebergs, zeigt sie trotzdem eine entwickeltere Stufe, wird also von jüngerer Herstellung sein. Doch warum ist dabei der Bau so unendlich einfach?

Dagegen folgt der Dom zu Lübeck im Ganzen derselben architektonischen Richtung wie die Segeberger Kirche, aber mit wirklichen Hausteinteilen, Doppelfenstrigkeit, vielleicht Pfeilern statt der Säulen als Zwischenstützen, so dass inzwischen zwar grosse Fortschritte der Technik und der Mittel, einige auch des Stils, aber keine wesentlichen Aenderungen des Geschmackes als eingetreten anzunehmen sind. Eine Grenze für die Erbauungszeit des Lübecker Domes abwärts gibt der Ratzeburger. Dieser ist überhaupt in all und jeder Hinsicht für unsere Gruppe lehrreich, und wenn es jemand gäbe, der uns sagte, wann er denn eigentlich gebaut ist, so würde es für uns ein grosser Vorteil sein.

Indes hat doch, so scheint es, noch niemand behauptet, dass der Ratzeburger Dom, der etwa 1164 angefangen sein muss, nicht mehr im 12. Jahrh. gebaut sei, so tief man ihn auch herabschiebt. Zwei Stilrichtungen sind an ihm in einer unlöslichen Verbindung: streng romanische und die im späteren Uebergangsstil zum reineren Ausdruck gekommene, mit ihren Spitzbogen. Der Spitzbogen aber kommt auch an einigen der Bauten unserer Gruppe vor. Beweist er vielleicht, was der Ziegel nun einmal nicht beweist, den Ursprung im 13. Jahrhundert?

Der Spitzbogen.

Wofern es noch eine Zeitlang mit Umbauten so fortgeht, so hört die Möglichkeit auf, an alten Bauwerken kunstgeschichtliche Beobachtungen zu machen. Wenn nichts Anderes, so beweist diess der Ratzeburger Dom. Wir haben über dessen Zustand vor der Restauration erfreulicher Weise ziemlich ausführliche Nachrichten vom Landbaumeister Fr. W. J. Rickmann [1]).

Der Ratzeburger Dom also wird aus dem 12. Jahrh. nicht leicht herausgeschoben. Die letzte Restauration hat daher naturgemäss, wo es irgend angieng, die unangenehmen Spitzbogen tilgen müssen. Das urspitzbogige Gewölbe hat man schon lange dem 12. Jahrh. ab- und womöglich dem 15. zugesprochen, weil es so leichtfertig ausgeführt sei (es soll aber ähnlich wie das Segeberger

[1]) Die Domkirche in Ratzeburg. Ratzeb., 1881. 72. S.

gemacht sein, wie der ganze Bau mit reinem Gips vermauert zu sein scheint); die Nebenchöre mit ihren Spitzbogentonnen werden ebenfalls aus dem 12. Jahrh. herabgedrückt, die Fenster, die z. T. schwach gespitzt waren, sind nun alle rund geworden. Nur dass ein Scheidebogen, bei welchem das Mass der Weite nicht ausreichte, absichtlich und bewusst zugespitzt ist, das kann man nicht aus der Welt schaffen; er blieb stehn als ein Zeugnis der Unvollkommenheit auch beim besten Willen. Und das ist im Unterbau, also der Anlage, dem Urplan. Was hilft nun die gehabte Mühe. Die nächste Restauration wird doch noch gründlicher sein müssen, damit am Ratzeburger Dom auch nur etwas aus dem 12. Jahrhundert sein dürfe.

Doch freilich, der Ratzeburger Dom ist in vieler Hinsicht wirklich rätselhaft. Aber die Kirche zu Bernde, zweifellos bald nach 1150 gebaut, und gewis altertümlich genug, sie hat am Gewölbe den Urspitzbogen (Fig. 38). Freilich, den will man da nicht sehen (der Bericht der mémoires spricht von Rundbogen) oder man sucht sich mit der Annahme nachzeitiger Wölbung zu helfen [1]). Thorsager hat ihn auch, an den Schildbogen. Die Klosterkirche zu Bergen a. R. hat in den älteren, um 1180 gebauten Teilen am Gewölbe den Spitzbogen [2]). In Adlers und Kuglers Werken über die Brandenburgische und Pommersche Kunst wimmelt es fast von Fällen, wo es eben der Spitzbogen ist, dessen Auftreten die sonst sorgsamst gegründete zeitliche Erörterung stört (vgl. besonders Colbatz bei Kugler), und es würde wahrscheinlich nicht an häufigen und schlagenden Beispielen für das Vorkommen des Spitzbogens im 12. Jahrh. fehlen, wenn nicht, aus erklärlicher Scheu, in jedem einzelnen Falle der Versuch gemacht würde, die Bauwerke aus solchen Rücksichten zeitlich herabzudrücken. Man verlässt dabei wahrscheinlich häufiger als nötig den Grund der Ueberlieferung. In manchen Fällen ist es nicht möglich. Die Kirche zu Diesdorf, der Eutiner und Kremper sehr nahe verwandt, ist vor 1161 gebaut; es lässt sich auch das Gewölbe, das bereits schwach gestochen ist, allenfalls bis gegen 1188 herabrücken, aber weiter durchaus nicht.

Die Sockel sind denen zu Eutin verwandt genug (Fig. 88). In Bezug auf die gespitzten Bogen im Chor der Maulbronner Kirche

[1]) Ohne allen Beweis, wie auch die Analogie für die Ursprünglichkeit des Dachturmes, der ebenfalls verdächtigt werden muss, spricht. —

[2]) Löffler a. a. O.

(vor 1178) ist man nicht so ängstlich (Ed. Paulus, Maulbronn, 2. Aufl. Stuttg. 1882, S. 19. 29). Genug diese paar Beispiele. Wir brauchen uns also wol durch das Vorurteil, um 1170 könne ein spitzbogiges Gewölbe nicht gebaut sein, nicht stören zu lassen. Ja, es scheint geradezu, dass mit dem Backsteinbau der Spitzbogen hier aufkam.

Der nüchterne Stoff, der Backstein, gefiel dem nüchtern-verständigen Sinn dieses Volkes, und dieser selbe Sinn wird die Erleichterung, die der Spitzbogen zur Ueberdeckung verschiedener Spannweiten gewährte, mit Freuden ergriffen haben. Gerade diess können wir in Altenkrempe sehen, mit Unsicherheit freilich und mit geringerer Einsicht als z. B. in dem verwandten jüngeren Mölln.

Altenkrempe ist unter den Kirchen unserer Gruppe jedenfalls die jüngste. Aber am Ratzeburger Dom und der Kirche zu Mölln, die beide wieder jünger sein müssen, findet sie ihre Grenze. Sie ist ganz einheitlich, in Wesentlichem, als in den nur geschrägten Fensterwandungen, dem gedrückten Westportal, entschieden romanisch; in den Sockeln freilich mit solchen des ausgesprochenen Uebergangsstils in einer Anzahl von Kirchen unserer Gegend gleich, aber die Herkunft ihrer Form aus romanischer Zeit ist nicht abzustreiten, wie für unsere Gegend grade die Ratzeburger Sockel beweisen. — Dass die Kirche 1197 vorhanden war, ist urkundlich; und wenn die Anlage des Ratzeburger Doms sicher älter ist als 1180, so ist es die von Altenkrempe erst recht. —

Zwischen Altenkrempe und Segeberg steht Eutin mitten inne in mancher Beziehung. Ob ihr Gewölbe spitz- oder rundbogig war, wäre zu wissen zwar interessant, aber es würde an der Thatsache doch nichts ändern, dass die Kirche einerseits entschieden spätromanischer Art ist, andrerseits mit ihrer Vorliebe für runde Glieder von anderer Herkunft als Segeberg, und älter als das von ihr unmittelbar abgeleitete Krempe. Ueber Lütjenburg lässt sich dasselbe sagen. Der Rensefelder Kirche fehlt viel, das Erhaltene lässt sie wol am ersten der Kremper Kirche vergleichen. Hier haben wir wieder eine Zahl: 1177 ist diese Kirche erwähnt (lüb. Urk.-B. 1, 5; auch schl. h. l. Urk.-B. 1, 1).

Von Ploen wird geradezu das Jahr „um 1151“ angegeben, und Oldesloe war 1164 vorhanden.

Und nun das Urkundliche, soweit es nicht schon beigebracht werden konnte.

Das Bistum Oldenburg ist, nachdem seit etwa 1125 von Lübeck und Neumünster aus an der Bekehrung der Wenden gearbeitet war, 1149 wieder eingerichtet worden.

Die Errichtung aller Kirchen, über welche überhaupt etwas mitgeteilt wird, schreiben Zeitgenossen dem ersten Bischof (Vizelin, † 1154) und dem zweiten (Gerold, † 1163) zu. Als vom ersteren errichtet werden namentlich erwähnt (Sido) und galten zur Zeit des ausgehenden 12. Jahrh. folgende, damals also nicht neue, Kirchen: Oldenburg, Sarau, Ploen, Bornhöved, Bosau, Schlamersdorf, Süsel, Warder, Oldesloe, Segeberg, Lübeck, wol Preetz; bei Helmold kommen so vor: Lübeck, Segeberg, Bosau, Bornhöved, Oldenburg. Für aus Gerolds Zeit stammend galten Kirchen im Gau Lütjenburg, Süsel, Ratekau. Man schliesst aus Helmolds Worten auf das Bestehen weiterer Kirchen in Vizelins Zeit, namentlich von Ploen, Oldesloe, Eutin.

In anderen[1]) Urkunden begegnet man, von dem mehrfach seit 1125 erwähnten Neumünster, und von Segeberg abgesehen, im 12. Jahrhundert zuerst Oldesloe, 1164, und Rensefeld 1177, dann ward 1197 das Patronat der Kirchen: Krempe, Süsel, Schlamersdorf, Selent, Sarau vom Grafen dem Bischof gegeben, unter den Gütern des Segeberger Klosters erscheinen all seine Kirchen: Pronstorf, Warder, Leezen, Gnissau 1198.

Wenn unter solchen ganz zufälligen Erwähnungen Lebrade, Curau, Neukirchen, Nüchel, etwa Eutin, fehlt, wen wird das anfechten?

B. Ueber die Beschaffenheit dieser Kirchen.

Die Lage der Kirchorte anlangend, so zeigt die Karte, dass die Umgebung des Ploener Sees und die Gegend der Obertrave zuerst ihre Kirchen erhielt. In dem von Preetz, Selent, Süsel, Oldesloe, Bornhöved umschlossenen Raume ist nur, am Rande, Malente jünger. Abgesondert ist Lübeck-Ratekau und Oldenburg. Als vorgeschobene Linie legt sich dann vor den Hauptkörper im Nordosten Lütjenburg-

[1]) Die Berichte der Historiker in dieser Weise als Urkunden zu benutzen, ist gewis unverfänglich, da jenen wol vorgeworfen ist, dass sie gefälscht haben, aber nicht der Verdacht besteht, dass ihre Worte gefälscht sind.

Nüchel-Krempe; und die Gegend zwischen Süsel und Lübeck erhält, um die Schwartau, noch etliche Kirchorte.

Ein System, sowol der ursprünglichen Anlage als der baldigen Erweiterung, ist hier deutlich zu erkennen; wir finden das Swentinefeld, die „Länder“ Segeberg, Ploen, Eutin ganz, die Gegend von Lübeck und Oldenburg, Süsel einzeln mit Kirchen versehen, nachher den Gau Lütjenburg und Süsel und den Ratgau völlig besetzt. Sehr gross blieben jedesfalls auch da die am Rande liegenden Kirchspiele, als besonders Preetz, Selent, Lütjenburg, Nüchel, Oldenburg.

Belegenheit der Kirchen. Wo es eine slavische Burg und einen Markt gab (Oldenburg, Lütjenburg [1]), Ploen) liegt die Kirche stets so nahe als möglich an diesen; in Altenlübeck jedoch in der Burg. Sonst sind die Kirchen an oft heut noch erkennbar gesicherter Stelle gelegen; durch Höhe besonders in Süsel, Neukirchen, Schlamersdorf, Oldesloe, Selent, Rensefeld u. A. geschützt, in Bosau, Warder, Eutin durch Wasser.

Granitbauten.

Stoff. Diese sind die kleineren, ausschliesslich Dorfkirchen. Die Steine sind, wie man sie fand, verbraucht [2]), doch ward auch Schichtenordnung in der Regel gehalten, auch wählte man, wo an Steinen kein Mangel war, die besseren aus. Wie weit die Bearbeitung gieng, lässt sich mit Sicherheit nicht überall feststellen, da die Bauten so verstümmelt sind. Dass man aber die Behauung mied, wo es irgend angieng, ist zweifellos.

---

[1]) Schröder-Biernatzkis Topographie u. d. W.

[2]) Für diess Land passt also nicht, was man sonst (cf. Minutoli 9) als durchgehend annimmt, dass nemlich die Verwendung wolbehanener Granite die älteste, die der unbehauenen oder nur gesprengten Steine die jüngere Form der Verwendung ist. Im Bistum Lübeck folgt auf den Feldsteinbau der frühgotische (13. J.) aus an den Stirnen hoch rechteckig oder quadratisch zugehauenen Steinen; nachher wieder ganz ungeordnetes Mauerwerk, wofür auch, bes. spätgotisch, die Verblendung mit möglichst grossen gesprengten Steinen oder Verwendung solcher an den Ecken und Sockeln, eintreten kann, und bes. an Türmen gerne eintritt. Ich kann dabei die Bemerkung nicht unterdrücken, dass im Schleswigschen der obige, auch von den dänischen Kunstgelehrten angenommene Satz ebenfalls trügerisch zu sein scheint, oder nur mit viel Umständen zugegeben werden kann.

Wie man sich half, dafür sind die Türme belehrend: man vermied die Ecken, wenigstens so gut man konnte. Im Osten ist es nicht so nötig, der Witterung wegen, als im Westen. Es ist wol das merkwürdigste Ergebnis vergleichender Betrachtung in diesen ältesten Kirchen des lübschen Bistums, dass ihre Türme sämtlich rund waren; um so mehr anziehend, als sich diess Ergebnis nur erst gewissermassen durch Rechnung hat finden lassen, und dann bei den wiederholten Untersuchungen jener merkwürdig bestätigt fand.

Rundtürme.



Es gibt der Kirchen mit runden Türmen in Nordelbingen mehrere [1]), nemlich in Schleswig, Kosel [2]), Süderstapel (Abb. des Aeusseren bei Trap in der dän. Topographie, daher ich nur den Grundriss gebe), Oewersee (Fig. 100); und wahrscheinlich war der Turm



Fig. 99.

der Kamper Kirche vor Rendsburg auch rund. Ferner gab es solche in Weddingstedt, wovon nur ein Rest erhalten ist, in Albersdorf und

[1]) Vgl. Jensen, einh. ält. Kirchenbau, im 13. Ber. vat. Altert. 59. Jensen-Michelsen 2, 257.

[2]) Abb. vorstehend. Der Anfangsbuchstabe ist, wie die übrigen 11 gleichartigen, der Marienglocke in Neustadt entnommen.

in Delve am Kirchhof. Diese drei, im Ditmarschen, haben in unmittelbarer Beziehung zur Landesverteidigung gestanden, der erstere war auch Landesgewahrsam und Archiv. Dem Delver gegenüber war der Süderstapeler zur Verteidigung Stapelholms errichtet, Oewersee



Fig. 100.

war wie Kampen ein in Kriegsläuften wichtiger Punkt. Bei einigen der Türme ist überliefert, dass sie jünger sind als ihre Kirchen, bei anderen ist diess nur zu vermuten.

Es sind ähnlicherweise in Stormarn teilweis erhalten der sicher romanische zu Kaltenkirchen und der zu Rellingen, in Holstein möchte rund gewesen sein der zu Kellinghusen. Für den frühen Feldsteinbau unserer Lande werden sie vielleicht als Regel [1]) zu gelten haben; d. h. für die Fälle, wo man von der regelmässigen Turmlosigkeit absah.

All diese Rundtürme sind nur uneigentlich Kirchtürme zu nennen. Es fehlt an innerem Zusammenhang zwischen Kirche und Turm. Nur eine Tür (wenn überhaupt ein Eingang) führt aus dem Schiff in das öde Turmgemach.

Ob es überall ebenso ist, ist mir nicht bekannt. Aber die im Lüneburgischen ziemlich zahlreich vorkommenden Rundtürme folgen derselben äusserlichen Richtung [2]).

[1]) Etwas ganz anderes ist es, wenn Jensen-Michelsen 2, 25 behauptet, diese „kolossalen" steinernen Türme alter Zeit möchten eigentlich Festen oder Burgtürme gewesen sein, die man bei dem Bau der Kirchen benutzt und als Kirchturm oder Chor (??) verwandt habe. In der Regel waren eben die Kirchen älter als die Türme.

[2]) Unter ihnen sind nur sehr wenige aus romanischer Zeit.

Ihnen gegenüber stehn die Vizelinskirchen als ganz selbständiger Gedanke da, wie die Beispiele dazu Pronstorf, Ratekau, Neukirchen, in teilweiser Erhaltung Süsel, Bosau, Warder liefern. Hier ist der Turm die Krone der Kirche und ihr Grundriss, dessen Eigentümlichkeit insbesondere auch in der Kürze des Schiffes ausgesprochen ist, wird durch ihn mit bestimmt.

Das Gewicht, das hier auf den Turmbau gelegt ist, kann keiner im Lande einheimischen Richtung entstammen. Viel eher muss man Nordelbingen ein turmarmes, ja turmfeindliches Land nennen [1]). Ausser dem demnächst zu zerstörenden Glockenturm am Schleswiger Dom, dem Turm auf Pelworm und an St. Johann auf Föhr und den zahlreichen Türmen des lübschen Bistums gibt es aus vor- oder frühgotischer Zeit im ganzen Lande nur noch ganz vereinzelte. Aber derjenige, in dessen Geiste der Gedanke zur Erbauung jener unserer Kirchen entspross und reifte, gab ihnen einen Turm, in einer zugleich nicht der Grossartigkeit und Schönheit ermangelnden und doch auch mit der ganzen Schlichtheit in Uebereinstimmung stehenden Form, und er wusste zugleich den Unbilden der feindlichen Witterung mit den Mitteln eines ungefügen Stoffes zu trotzen. Daher auch das Kegeldach, kein Giebel, keine Kehlen. Selbst die Treppe schmiegt sich sorgsam an ja in den Leib des schützenden Rundbaues.

G r u n d r i s s. Vom vielleicht gelegentlichen Fehlen des Turmes abgesehen ist der Grundriss feststehend der romanische von Turm, Schiff, quadratischem schmalerem Chor und erheblich schmalerer, aber ziemlich tiefer Apsis. Die Apsis musste so schmal sein, weil die Gewölbe ihre Widerlagen innen haben mussten.

Man kann mit Sicherheit behaupten, dass keine dieser Kirchen mehrschiffig war; des Stoffes wegen, die Ausnahme, Schlamersdorf, haben wir ja überhaupt als Ausnahme erkannt.

Gewöhnlich hat das Schiff die bedeutende Breite von etwa 10 m, seine Länge beträgt nicht (wie z. B. bei den auf Wölbung berechneten Kirchen des Ratzeburgischen Bistums und auch den ungewölbten turmlosen Nordschleswigschen) das Doppelte, sondern weniger. Wenn das Schiff nie, so war sicher Turm und Chor [2]) stets gewölbt, die

[1]) Grade indem diess geschrieben wird, zerstört die Stadt Schleswig auch den vorletzten Torturm im Lande.

[2]) Ein grosser Vorzug z. B. vor den nordschleswigschen Kirchen, bei denen die später doch eingetretene Wölbung des Chorquadrats empfindlich störend ward, weil für innere Widerlagen gesorgt werden musste, und die Winkel im Chor dafür nicht tief genug angelegt waren.

Treppe im ersteren liegt stets, meist vom Schiffe aus zugänglich, nördlich im Turmwinkel und führt auf das Gewölbe des unteren Turmgemaches hinauf. Die Türen sind wie überall im ganzen Lande nördlich und südlich nicht weit vom Westende; ausserdem eine am Chore. Im Westen fehlte, scheint es, vernünftiger Weise stets die Tür. Die Fenster sind im Schiffe meist je 4, stets mit schrägen Gewänden, ihre Sohlbank liegt etwas unter der Mitte der Mauerhöhe. Paarung derselben, die für das Chor nahe lag, ist bei den Granitbauten — Leezen nicht zu rechnen — vermieden, weil man Kanten ersparen wollte [1]). Für Türentlastung und Dachdurchgänge liebte man gradlinigstumpfwinkelige Bildung. Auf äussere Wandgliederung liess man sich nicht ein.

Anwendung des Gipses.

Als Mörtel und Putz bediente man sich hier allgemein des Gipses von Segeberg [2]), nicht nur für die innere Ausschmückung [3]), sondern für den Bau selbst. Die Ausschmückung ist, neben dem Grundriss, das am meisten Eigentümliche dieser Bauten, das sie als aus Einer Fabrik hervorgegangen kennzeichnet. Dass diese Ornamente aus Segeberg kamen, ist natürlich; wie diese Kunst in Segeberg, also vor der Mitte des Jahrhunderts, zur Entwickelung kam, wissen wir nicht; sie ist entweder am Orte aus sich selbst erwachsen, oder hereingebracht aus Niedersachsen, vom Harze, glaubt man am ersten, denn da übte man das Stucken lange. Die Behandlung des Gipses könnte ja aber auch in Lüneburg [4]) erlernt worden sein. Mit Be-

---

[1]) Darnach handelte man sogar noch im 13. Jahrh. bisweilen. Im Ratzeburgischen griff man, um schönere Fensterbildung zu ermöglichen, für ihre Umrahmung zum Backstein.

[2]) Hoyen, danske Ugeskrift 2, 27 ff. (9. Ber. vaterl. Altert. 9 ff.) bemerkt, „dass der Segeberger Kalkstein nicht nur in Ostholstein, sondern später auch auf Fühnen Verwendung gefunden habe.“ Das letztere mag richtig sein, das erstere wird schwerlich auf richtiger Beobachtung beruhen. Es ist freilich sehr schwer, den natürlichen Gips von diesen Gussstücken zu unterscheiden; kommen in ihnen doch sogar bisweilen kleine Gipskristalle vor.

[3]) Wie poliert erscheinen auch wol anderswo die Wände geputzt, z. B. in Lehnin, v. Minutoli, 19.

[4]) Es wäre gewis lohnend, diese Frage durch eine besondere Nachforschung in der Lüneburger Gegend zur Beantwortung zu bringen. — Mithoff scheint Stuck- oder Steinmasse (deren Zusammensetzung er nicht angibt) nur in einigen got. Kirchen, als St. Joh. und Nicolai in Lüneburg und Wustrow getroffen zu haben; wie denn got. Reliefs aus Steinmasse auch

nutzung dieses Mörtels war auch die Herstellung der Gewölbe [1]) leicht und man machte diese dadurch etwas haltbarer, dass man sie fast stets zwischen kräftige Schildbogen spannte, und den Kreuzgewölben selbst eine sich der Kuppelform möglichst nähernde Gestalt gab. Die Treppen sind scheinbar in der Tonne gewölbt, aber das Haltemittel bildet der Gips, und es ist bei der Herstellung solcher Gussmauern, bes. der Gewölbe, kaum zu bezweifeln, dass der Gips erst im Bau selbst gelöscht ward, wenn es irgend angieng. Dass Kohlenstückchen vielfach in ihm stecken, ist natürlich.

Die Gewölbe waren insgesamt ohne Rippen; indes finden sich wenigstens Betonungen der Kreuzlinien in Form eines schwachen beidseits zugeschärften Grates, der jedesfalls angeputzt ist.

Als unterscheidendes Kennzeichen der Kirchen unserer Gruppe gegen andere dürfen wir indes nur die stilistischen Eigenheiten derselben in Verwendung des Gipses, nicht diese selbst, ansehn. Denn der Gips ward, bis auf den heutigen Tag, im Lande viel zum Mauern gebraucht.

---

in Lübeck, Schwartau u. a. O. vorkommen. — An Ratzeburgischen Uebergangsstilskirchen (z. B. in Sterley), also im Gebiet des Lüneburger, nicht des Segeberger Gipses, kann man jedoch finden, dass man an Türen die Gewände so mit Gipsputz formte, dass es den Anschein gibt, sie seien aus Gipsquadern aufgebaut. Die Herstellung von Ornamenten, Capitälen u. s. w., wie an den Vizelinskirchen, habe ich im Lauenburgischen nicht beobachten können. Freilich war sie ja auch im Wagrischen nicht beobachtet worden, und wäre in vielen Fällen unbemerkbar geblieben, wenn nicht systematische Nachsuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens, stattgefunden hätte.

Nachträglich bin ich im Stande, über Stuckvorkommen besonders im Hannöverschen einer gütigen Mitteilung des Herrn Geh. Rats Hase zu entnehmen: „dass in den zum Teil bedeutenden Kirchen des 12. Jahrh. an der unteren Weser und Leine sowenig als in den sehr sparsamen grösseren der Lüneburger Gegend die Verwendung des Gipses zu Ornamenten beobachtet wird und denn auch für diese Zeit im Lüneburgischen ganz unwahrscheinlich ist. Dagegen tritt er auf an gotischen Kirchen des 14. und 15. Jahrh. im Lüneburgischen, indem z. B. der Capitälkranz an Portalen aus Gips recht ordinär ohne jedes bessere Formverständnis gebildet wird; und in ähnlicher Weise auch anderwärts, wie denn an der Marienburg an Bauten des 15. J. an dem Zinnenkranz Stuck gebraucht ist. Ueberall aber gibt diese Stucktechnik der späten Gotiker ein schlechtes Zeugnis für das künstlerische Vermögen der Erbauer“.

[1]) Diese wurden auch anderswo hie und da aus rohen Steinen hergestellt, v. Minutoli 11.

In Malente enthält der Mörtel noch sehr viel Gips, zum Teil anch besteht er aus reinem, ja es sind auch Spuren eines Putzes am Aeusseren, ähnlich wie in Bosau, zu finden. Doch hat seine künstlerische Verwendung offenbar mit Aufhören der Vizelinschen Kirchenbauten auch aufgehört. Nur ein, freilich riesiges, Beispiel finden wir noch 1588, wo sich Heinrich Ranzan entschloss, in Segeberg seine als Wunderwerk gepriesene Pyramide ganz aus Gips zn giessen und unter freien Himmel zu stellen. Sie war 18 m hoch.

Als besonders merkwürdige Erscheinnng endlich heben wir noch hervor, wie die Anordner der Kirchenbauten, weit entfernt auf Zier zu verzichten, im Turme durch feine Fensterpaare [1]), an den Portalen ebenfalls durch gute Gliederung, auch im Aeusseren einen künstlerischen Ausdruck hervorzubringen wussten.

Ziegelbauten.

Die Städte und Stifter, offenbar eher in der Lage, dem Bau ihrer Kirchen selbst die Richtung zu geben, zeigen Bauten, welche von jenen und unter einander verschieden sind und zwar immer noch in manchen Dingen einen einheitlichen Geist, nicht aber dieselbe leitende und ausführende Hand bezeugen.

Gemeinsam ist also der Stoff. Das Ziegelformat ist überall im Ganzen dasselbe, was freilich nicht viel sagen will, denn es hat sich überhaupt bei uns im Mittelalter kaum geändert [2]), und genau gleiche Masse sind nicht einmal an ein und demselben Banwerke überall zu finden.

Stempelsteine (vgl. v. Minntoli 14) sind nicht beobachtet, ausser in einem spielenden Falle in Altenkrempe, wo jemand in einen Stein einen Ring ein Dutzendmal oder mehr unordentlich abgedrückt hat.

Formstein fertigte man für die Glieder noch kaum. Es mag in einzelnen Fällen, insbesondere für das Dachsims, vorgekommen

[1]) Wohingegen im Lüneburgischen, in Beetzendorf, das von Mithoff mitgeteilte Fenster, von roher Form, ein Trennungspfeilerchen von rohem Gips hat. Die in Neukirchen beobachtete Fensterform Fig. 32 hat Verwandtschaft mit der an der Laacher Abtei vorkommenden (Abb. Otte, Kunstarch. 3. Aufl. 307).

[2]) Die grössten Steine scheinen die Reinfelder Cisterzienser, deren erste aus Loccum stammten, gebrannt zu haben. Sie haben 10—12 cm Stärke, 30—32 Länge; doch aus welcher Zeit sie sind, ist nur zu vermuten.

sein, dass man sich die Formen schon vor dem Brande, der ja doch wenn möglich in der Nähe stattfand, schnitt, so insbesondere auch die gebogenen Friessteine; aber es war nicht Regel, und unleugbar ist das Vorkommen gehauener Consolchen.

Im Innern ist ausser etwa den Sockeln in Krempe kein geformtes Glied beobachtet worden [1]).

Glasursteine kommen bloss am Lübecker Dom vor [2]).

Bei der Vorzüglichkeit des Stoffes war gegen das Behauen nichts einzuwenden. Doch liebte man es, z. B. an Fensterkanten, unschichtig die Haufläche in gleiche Flucht zu legen.

Diess ist in Oldenbnrg, Eutin, Krempe, Rensefeld deutlich zu sehen. Aber man scheute sich auch nicht, den Stein überhaupt, ja die ganze Maner, wie Haustein zu behandeln, was höchst grossartig am Lübecker Dom geschehen ist.

Die Art der Behauung ist vielfach ziemlich unordentlich; an den Fensterbogen und an den Capitälen öfters wie mit einem gewöhnlichen Hammer ausgeführt. In den meisten Fällen aber zeigen sich die allen Freunden ordentlicher Hausteine wolbekannten Schläge des Scharriereisens. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, dass die sog. geriffelten Steine, die in den dänischen Kirchen oft beobachtet werden [3]), aber nur an romanischen Bauten, keinen anderen Ursprung haben. Je sorgfältiger ein Bau ansgeführt wird, desto mehr Beispiele werden sich zeigen, und so ist insbesondere der Ratzeburger Dom ein grossartiges, indem daselbst der ganze Mauerklotz der Apsis, um die vollkommenste Rundung zu erzielen, wie ein einziger Stein überarbeitet ist; so auch an Lisenen und Portalanlagen ganze Strecken, und wieder im Innern an ähnlichen Gliedern [4]). In Krempe, das nicht so grosse Ansprüche macht, ist solche Arbeit an der Apsis selbst nicht angewandt. Leider fehlt es vielfach an der Mög-

---

[1]) Nach v. Minutoli 13 treten die Formsteine seit den 60er Jahren des 12. Jahrh. auf, was zn nnseren Beobachtungen gut passt. Am Ende des Jahrhunderts machte man schon sogar grosse schöne Rosetten aus Ton.

[2]) Diese treten ja auch im Brandenburgischen spät ein, zuerst wol in St. Marien auf dem Harlnnger Berge, Ende des 12. Jahrh., v. Minutoli 12. Unser Beispiel ist also früher.

[3]) Löffler, Bergen S. 328.

[4]) v. Minutoli 20 nimmt an, dass solche Scharrierung, als welche er die Arbeit erkennt, vorgenommen sei, um den Pntz besser haften zu lassen. Doch scheint es umgekehrt, dass man sich die Mühe nur machte, wo nicht geputzt werden sollte.

lichkeit genauer Beobachtung, ich zweifle aber nicht, dass sich das Vorkommen überall herausstellen würde.

Der Ziegelverband ist der gotische, an der Apsis (in Altenkrempe) der wendische [1]). Zierverband wie in Ratzeburg oder Pommern (Bergen, Cammin — s. Kugler —), der in der Renaiss.-Zeit hier auch beliebt ward, fehlt uns gänzlich.

Wie weit die Segeberger Stucktechnik auch auf die reinen Ziegelbauten noch Einfluss hatte, entzieht sich leider der Kenntnis. Doch scheint sie sehr schnell wieder zurückgesunken zu sein. Wol mögen in Segeberg auch die etwanigen Schmuckfenster und Portale aus Stuck gewesen sein, aber schon in den 2 westlichen Säulen verzichtete man ja und folgte der einfacheren Ziegeltechnik. Vermuten lässt sich jedoch, da ja auch am jüngsten der Bauwerke, an den Altenkremper Portalsockeln, der Stuck benutzt ist, dass selbiger an kleinen Gliedern als Ersatz geformter Thonstücke noch fortlebte (wo man nicht nüchtern auf das Ornament verzichtete), bis ihn die Form- bezw. die Hausteine verdrängten. Ein Stück Gipsstuck, walzig oder kegelig, nur noch 0^{08} hoch und 0^{32} im Durchmesser, liegt in Rensefeld herausgeworfen neben der Kirche. Es scheint einem Tauffuss gehört zu haben. Später finden wir den Gips in Genin — wo er als Mörtel nicht vorkommt — an den frühgotischen Consolen der Gewölbe, welche mit ihrem sehr energischen Blattwerk ebenso wie die einfacheren wol jüngeren der 2 Capellen aus einem sehr festen, weissen Gips gehauen sind, den ich nicht für Segeberger halte. —

Die Verwendung des reinen Gipsmörtels ist an den ursprünglichen Teilen im Dom und der Petrikirche in Lübeck zu verfolgen, und so an allen Kirchen ausser Lütjenburg und Altenkrempe. Beide Orte liegen der See nahe.

Wo der Gotländer Kalk leichter zu haben war als der Gips, lag dessen Verwendung näher, wofern man nicht absichtlich den edleren, aber weit sorgsamer zu behandelnden Stoff vorzog. Sogleich nach der Wendenunterjochung werden die Beziehungen nach Osten hin gestockt gewesen sein, daher Oldenburg noch den Gips verwandte. In Lütjenburg besteht der Mörtel aus „Segeberger Gips, der gebrannt und gedroschen mit gedämpftem Gotländer Kalk gemischt ohne Sandzusatz verbraucht ward“ [2]).

---

[1]) Ebenso in Ratzeburg.

[2]) Mitth. des Hrn. Maurermeisters Büssau, durch Hrn. Organisten Harbeck in Lütjenburg.

Als Putz lässt sich der Stuck begreiflicher Weise nur selten verfolgen. Im Innern wird er wol blos die Bogenleibungen in breiten Streifen gedeckt haben; die Gewölbe nicht, sowie man sie sorgsamer machte als in Segeberg. Aussen deckte er die Fenstersohlbänke (Oldenburg) und, vielleicht nicht stets so sorgsam als in Lübeck, den Grund in den Bogen- und Rautenfriesen); bemerkenswert ist daselbst, wie zwischen den sich kreuzenden Bogen die toten Winkel ausgeputzt sind, um die Schattenwirkung nicht zu verlieren und doch Schutz zu erhalten. Daselbst sind auch die deutschen Bänder geputzt, wie also vermutlich Anfangs überall.

Wenn wir nach dem Bedachungsstoff fragen, erhalten wir keine Antwort. Von Blei und Kupfer ist ausserhalb Lübecks nicht die Rede; so bleiben nur Schindeln übrig, für die Türme und, wenn man nicht Dachziegel fertigte (mit solchen ward auch die Waldemarsmauer abgedeckt), auch für die Dächer.

Die ganze Anlage der Kirchen anlangend, so lernen wir den Backsteinbau als den Beförderer des Gewölbebaus kennen. Ausser Oldenburg und Neumünster (Rensefeld wie überall zweifelhaft) finden wir lauter gewölbte Kirchen, in einer Zeit, wo in anderen Landen die Gewölbebauten keineswegs Regel waren. Entstanden scheint der Entschluss zu wölben eben in Segeberg; man folgte damals noch dem unvollkommeneren, nur mit Hilfe des Gipses möglichen Verfahren. Sowie der wirkliche Ziegelbau eingeführt ward, empfahl es sich aber sehr, den Bogen zu spitzen; obwol diese Neuerung dagegen den Leuten aus den sächsischen Hausteinlanden widrig gewesen sein muss, das an strengere Formen gewöhnte Auge[1]) überhaupt beleidigte, und als Willkür, Ausschreitung, vielleicht Modetorheit, erschien. So ward sie in Lübeck, wie in vielen jüngeren aufwandvollen Bauten, vermieden.

Im Grundriss ist das Gemeinschaftliche die Anlage von viereckigen Türmen (ausser in Ploen), auch an den Klosterkirchen, in oder vor der Westseite; ihre Treppen liegen, wo alt, gradläufig in der Dicke der Nord- oder Südmauer[2]); sie selbst sind unten Theile des Kirchenraumes. Ueber ihre Helme wissen wir nichts; doch wird man Giebel entweder vermieden und vierseitige Pyrami-

[1]) Derselbe Vorgang, der sich im Laufe der Geschichte öfters wiederholt, und so auch heute, bei den Restaurationen spätromanischer Bauten, s. oben S. 92.

[2]) Dagegen sie in jüngeren Bauten, schon in den Lübecker Domtürmen, stets Wendelstiegen sind; ein in Ziegelbauten nicht leichter Schritt.

den aufgesetzt haben, oder achtseitige über Eck stehende, welche dann 4 Giebel erforderten, aber auch keine Kehlen hatten. Zu beachten aber ist die Schmalheit der Seitenschiffe. Sie findet sich in dem so höchst altertümlichen Oldenburg, wie in Eutin und Krempe, während Segeberg und Lübeck (auch noch St. Aegidien daselbst), die grossen und strengen Bauten, sich fest am Quadrat halten. Wollte man jener Grundform folgen, so war der romanische Stil eigentlich schon unzureichend, und man musste in den rechteckigen Seitenjochen Bogen entweder quetschen oder stechen lassen. — Eine Beliebtheit äusserst schmaler Seitenschiffe hat, wie ein Ueberblick der wenigen bekannten derartigen Bauten zeigt, besonders in Brandenburg, am Harze und in Westfalen bestanden und zwar im 12. Jahrhundert. Sie kann nur entstanden sein beim Flachbau und musste, wie erwähnt, als stilstörend im Gewölbebau bald ein Ende nehmen. Der erzielte Gewinn an Schönheit der Gliederung und Weiträumigkeit des Hauptschiffs war in keinem Verhältnis zu dem Nachteil, dass die hier mit grossem Anfwand zu schaffenden Nebenschiffe, durch die dicken Pfeiler abgeschieden, fast unbrauchbar wurden.

Das Querschiff ward gemieden; nur Neumünster und der Dom hat ein solches, nicht einmal die Oldenburger Kirche. —

Der Stil an Fenstern, Türen und Simsen ist überall ziemlich gleich: Rundbogenöffnungen, die Fenster stets mit schrägen Gewänden ohne den schon am Ratzeburger Dom auftretenden tiefen Rücksprung; alle Profilierung ward möglichst gemieden, von den Sockeln der Stützen abgesehen; die Deckplatte ist als Stab, Viertelstab, oder



Fig. 101.

Stab mit Platte darüber profiliert: an senkrechten Gliedern kommt ausser rechtwinklichen Rücksprüngen und grossen Rundstäben oder Säulen nur die Ansbildung der Kante als Säulchen, sowol im ältesten als im jüngsten Bauwerke vor, und ein paar Kanten sind gekehlt.

Betreffs der Sockel ist allen diesen, auch den Granit-Kirchen, gemeinsam, dass sie den attischen [1]) nicht haben, sondern sich einfacher behelfen.

Die Dachgesimse haben, wo erhalten, den spätromanischen Charakter, bestehen aus deutschen Bändern und Bogenfriesen, in Eutin und Lübeck (Dom) auch aus Doppelbogen- (sich kreuzenden) und Rautenfriesen. Lisenen sind nach Belieben bald angebracht, bald gespart; als Mauersockel kommt, nur noch selten, der durch $^1/_4$ Stab geschlossene vor (Fig. 66).

In Dachdurchgängen wendet man gern die nach der Natur des Ziegels sehr steile Deckung durch Ueberkragung an; einen flachen gradschenkligen Bogen aus lauter Bindern, denen der Granitkirchen grade nachgebildet, zeigt Rensefeld.

In der Gliederung der Stützen ist der Zusammenhang schön und unverkennbar. Hatte man in Segeberg den Versuch gemacht, beim Stützenwechsel statt der einzelnen Säule ein Bündel einzuschieben, so greift Eutin und Krempe die Sache mit Lust auf. Jenes vielleicht in Segeberg gemachte Achtecksäulchen in Neukirchen, aus der ersten Zeit, zeigt uns schon die Vorliebe für diejenige Säulenform, die nachher eine solche Rolle spielt und den Kirchen in Büchen, Breitenfelde, Mölln, Schlagsdorf, Plau und vielen anderen jüngeren Bauten mit den unseren gemeinsam ist. Und so hat auch der im tiefen Rücksprung umlaufende $^3/_4$ Stab, welcher die Altenkremper Arkaden ziert, und zugleich diese Kirche den Bauten des 13. Jahrh. so sehr nähert, in den Portalen in Oldenburg und wol auch schon in Bosau (Fig. 6. 55) seinen noch nachweisbaren Vorgang.

Indes, nach alle dem, es lässt sich nicht verkennen, dass zwischen Segeberg und den Kirchen der jüngeren Gruppe eine rechte Kluft befestigt ist. Nicht nur, dass die dort schlafende oder vernachlässigte Backsteintechnik hier in Blüte ist, es lebt ein, obwol vielleicht nicht jüngerer, doch anderer Formengeist hier. Die verdoppelten Fenster geben mehr und harmonischeres Licht, die kräftige Wandgliederung mit die Gewölbe stützenden Halbsäulen strebt nach dem Eindruck der Leichtigkeit; zugleich erhält das Gewölbe statt zwischen den Schildbogen zu hängen, eigene Stützung, und spitzt sich zu. Die Form der Zwischenstützen wiederholt sich an der Seite der Hauptstützen, man braucht also die Arkadenbogen nicht an diese

---

[1]) Dieser scheint in Wagrien überhaupt zuerst an der Lübecker Domvorhalle vorzukommen.

zu kleben. Der Chor, hier nicht für die Herren Erbauer selbst bestimmt, tritt in Höhe hinter dem Schiffe zurück; und so gewinnt die Stadtkirche aussen eine bessere Gliederung als jene Stiftskirchen.

Wir finden also hier, und noch einmal am Dome selbst, der die Segeberger Richtung, sein Kreuzgang aber die Ratzeburger befolgt, ein Beispiel zu den vielen, in denen wir sagen müssen: Für den bauenden Geist lagen mehrere Möglichkeiten vor. Manche giengen dem einen Weg nach, so bewusster Weise der Erbauer der Granitkirchen, Neumünsters, und wieder, mit anderen Mitteln, Segebergs; aber auch bei ganz genügender Beherrschung der Ziegelanwendung, Oldenburgs. Andere griffen nach der anderen, und steuerten sofort in dem Fahrwasser, das zum Uebergangsstil führte und in die Frühgotik mündete.

Wo die Grenzen sind, wer kann das sagen?

Ratzeburg hat im Aeusseren mit Jerichow die nächste Verwandtschaft, in der Anlage mit Lübeck, in der Ausführung gar mit der Richtung des Lübecker Kreuzganges. Ganz oben im Querhaus sitzt ein streng romanisches Fenster mit Zwischensäulchen, wie in Neukirchen, aber schwerer. Nicht weit von Jerichow ist Diesdorf (1157—61), diess verhält sich, wie es scheint, zu den dortigen Bauten der strengeren Richtung grade wie hier Eutin und Krempe zu den hiesigen [1]).

Es wird Sache der nachfolgenden geschichtlichen Untersuchungen sein, den sachlichen und geistigen Quellen der von uns betrachteten baulichen Erscheinungen und Entwickelungen nachzugehen, soweit es möglich ist.

[1]) Vgl. oben S. 82.

II.

Die geschichtliche Ueberlieferung.

Geschichte der Einführung des Christentums in Wagrien.

Sogleich bei der Errichtung des wagrischen Bistums sind die Gemeinden eingeteilt und mit ihren Kirchen versehen worden. Diess müssen wir, nach dem heutigen Stande des Erhaltenen, behaupten.

„Unmöglich!“ sagt Dr. Kuss. Welch wunderbare Tätigkeit eines Mannes wie Vizelin, der krank und elend, geld- und machtlos, vom Bischofe nur den Namen tragend, in fünf Jahren sollte eine ganze Anzahl von Kirchen [1]) hervorgezaubert haben!

Es ist wahr, die Verhältnisse erschienen, als das Bistum wieder auflebte, nicht als günstig: das Land verarmt, nnd verwüstet, die Leute gierig, mutlos, roh, ein wunderliches Menschen- und Interessengemisch. Man wird da in der Regel nicht mehr als Bedürfnisbauten erwarten; aber warum diese nicht?

Den Einwürfen gegenüber brauchte man eigentlich nur darauf hinzuweisen, dass die angeblich nicht gebauten Kirchen doch nicht vom Himmel gefallen sind; sie sind, und wollen erklärt sein. Ein dänischer Gelehrter, Kornerup, (Oldskriftselskabs Aarböger 1867, 146) sagt kurz „sie bauten Kirchen wie wir Eisenbahnen“. Ist es denkbar,

[1]) Man nahm an neun, wir fanden sogar an 20; Kuss will höchstens drei zugeben; freilich um an anderen Orten wieder Vizelin der Untätigkeit bezichtigen zu können.

dass in 20 Jahren im Bistume die 20 Kirchen gebant wurden? — Ist es denkbar, dass in ein paar Jahren ein grosses Reich sich mit Schul-, Post-, Gerichts-, Gefangenpalästen bedeckt hat? „.... Und gewis erreichte weder je die Kraft einer Bewegung die der religiösen noch die bauliche Tatkraft einer Zeit die des Mittelalters von ferne".

„Als Waldemar I. Rügen eroberte", 1168, so erzählt Helmold (2, 12) in Einem Zuge, „befahl er das Christentum anzunehmen, wies Mittel für die Kirchenbauten an, 12 Kirchen wnrden gebaut, Priester bestellt". Schonen hatte im 11. Jahrh., 50 Jahre nach der Einführung des Christentums, dreihundert Kirchen; Seeland halb so viel, Fühnen ein Drittel. Im Bistum Ratzeburg waren 4 Jahre nach dessen Errichtung „die Kirchen" [1]) teils fertig, teils im Bau (Giesebrecht 3, 90).

Worauf hätte man denn auch noch warten sollen, was zuvor thun, wenn die Einführung des Christentums betrieben ward?

Vizelin ward im wieder errichteten Bistum Bischof, das heisst eigentlich: die Zehnten wurden aufgelegt, das Land eingeteilt, Kirchen gebaut, Priester geschickt. So war es im Heidenlande. Kamen Einwanderer, so brachten sie gleich meist den Priester mit und der Kirchenbau gieng vielleicht noch schneller, und freier, vor sich. „Das Land ward christlich" das drückt Helmold so aus, dass er sagt: *venerunt Saxones et habitaverunt illic*, was dasselbe ist wie *multiplicabantur ecclesiae* (1, 83. 88).

Ganz Slavenland, sagt die Gesch. vom Herzog Heinrich (ed. Beeck 241), ward eine sächsische Colonie: Städte und Dörfer wurden gebaut, die Kirchen vervielfacht.

Nun wissen wir aber, dass im wagrischen Bistume selbst unter dem zweiten Bischofe einige Teile, die Striche an der See im Norden, und besonders das Land Oldenbnrg, noch nicht in die kirchliche Ordnung eingereiht waren. Es ward versucht die Wenden zum Kirchenbauen zn bereden, sie taten es nicht, und blieben noch zwei Menschenalter und länger im Schatten des Todes.

Wie kam das?

Hatte Vizelin doch nicht so eifrig Kirchen gebaut, als zu erwarten stund?

---

[1]) Wenn im Ratzeburgischen sehr bald Umstände eintraten, welche die Vollendung der kirchlichen Einrichtung unmöglich machten, sodass Ratzeburg wie Meklenburg erst wieder der Zeit Waldemars II. die allgemeine Durchführung der Kirchenerbaunng zu danken hat, so ist das eine Sache für sich.

Nein, denn er konnte nicht.

Betrachten wir denn die Geschichte der Errichtung des Bistums, soweit sie znm Verständnis seiner Bauten dienen kann.

Das erste Oldenburger Bistum.

Wendische Baukunst.

Es gibt von einem Bistume zn Oldenbnrg, das zn Kaiser Ottos I. Zeiten gestiftet das Wendenland an der Ostsee von der Schlei bis zur Peene umfasst habe, durch Adam von Bremen Nachricht. Dieselbe war Helmold, Pfarrherr in Bosau, möglichst zn erweitern bestrebt, was leider meist nur durch Verbreitern zu bewerkstelligen war. Dieser nennt den Marco, als dem neben dem Schleswiger Bistnm das ganze Wendenland unterstanden habe, den ersten oldenburgischen Bischof, obwol er in Oldenburg, einer damals blühenden Stadt, noch nicht einmal eine Kirche [1]) hatte, und wol noch keinen festen Sitz. Egward sein Nachfolger, den Adam als ersten Bischof Oldenburgs nennt, hatte Schleswig nicht. Er baute den Oldenburger Dom. Die Berichterstatter melden, dass sich das Bistum schnell mit Kirchen und Geistlichkeit bedeckte; weiter aber, dass mit dem Anfleben des Volkshasses zwischen Wenden und Deutschen, und der allmählichen Verlegung des Ausgangspunktes und der treibenden Kräfte nach Osten hin, nach Rügen und dem Oderlande, das Christentnm litt, die Bischöfe in ihren Einkünften bedroht wurden, sie verloren, bald auch wirkliche Kirchenstürme, Verfolgungen eintraten, welche es herbeiführten, dass die Lehre, die von dem ruhigen Volke im Anfang ohne besonderes Widerstreben angenommen war, abgeschüttelt ward um, wie sie unter Drohungen verschwand, auf der Spitze des Schwertes wieder gebracht zn werden [2]).

Die Vorgänge und Zustände, welche dazu führten, sind verworren und undeutlich; das Bild, das wir davon haben, ist es anch in hohem Grade, aber es ist dadurch wahrheitstreuer als wenn es glaubhafter schiene. Diese Dinge ganz entsprechend zn schildern

---

[1]) Freilich stellte ihn die in derselben einst bewahrte Tafel gemalt mit der, turmlosen, Kirche auf dem Arme dar (s. S. 43); man hat es aber gewis erst in Folge der Erzählung Helmolds gethan, dass man ihn so bildete.

[2]) Der Anfangsbuchstab dieses Abschnittes, ist wie der auf S. 107 und die 5 entsprechenden, die später folgen, von der Glocke zn Warder genommen.

hätte einer grösseren Kraft als über die die Berichterstatter verfügten gespottet. Freilich, hätte Helmold diejenige Schlauheit und Fälschergewandtheit besessen, die man ihm zuschreiben zu müssen glaubt, dann könnte man seine Kräfte nicht hoch genug anschlagen, er hätte dann sein Licht hier nur unter den Scheffel gestellt.

Zu fragen, wie viele Bischöfe, und welche, das alte Bistum gezählt, was es besessen, welche Schicksale es gehabt habe, ist hier nicht unsere Aufgabe, geschweige aus den Allgemeinheiten der Gewährsmänner Schlüsse auf einzelnes zu ziehen. Der Kern, besonders von Helmolds, Nachrichten ist auch nicht diese Wolke von Worten, sondern etliche bestimmte Angaben. Es sind insbesondere folgende.

Von den 18 Gauen Wendlands waren 15 zum Christentume bekehrt. Um die Wende des Jahrtausends endete die erste glückliche Zeit. Ein Krieg, der sich von Osten her erhub, kam über das Land und ward zu einer Verfolgung der Lehre oder wenigstens der Lehrer. Zu Oldenburg wurden, nach Abschlachtung der anderen, 60 Priester hingemartert, unter ihnen Oddar, Propst von Oldenburg. Ihr Tod soll 990 oder auch den 2. Juni 1002 erfolgt sein. Diese bestimmten Angaben beweisen viel mehr, als seitenlanges allgemeines Versichern von der grossen vorherigen Blüte des Christentums. Die ecclesia Aldenburgensis, die Kirche, oder das Bistum, oder beides, gieng zu Grunde, eine „unzählige“ Menge von Blutzeugen empfieng die Krone.

Der christliche Wendenfürst Gottschalk errichtete die Kirchen in Wager-, Polaben- und Obotritenland wieder allgemein nach einiger Zeit, in der das Christentum nur gedrückt bestanden hatte, und es fand eine Herstellung statt; in mancher Hinsicht dem alten Glanz gegenüber nur notdürftig, doch war jener Sturm wie ähnliche nur eine Unterbrechung und hatte nichts Entscheidendes. Unter der Zahl der angeblich massenhaften Stiftungen wird genannt je eine Genossenschaft, deren es einzelne auch noch in anderen Städten gab, zu Oldenburg, Ratzeburg (St. Georg), Lübeck, Lenzen; zu Meklenburg drei. Vom grossen Erzbischof Adalbert in drei Bistümer Oldenburg, Ratzeburg, Meklenburg geteilt sah das Land überall das Christentum in einem glänzenden durch äusseren Zwang nicht getriebenen Fortgang. Da ward 1066 Gottschalk zu Lenzen ermordet, der Priester Eppo mit Vielen vom Laien- und Geistlichenstande auf dem Altare geopfert; — der Aufstand loderte allgemein empor — in Ratzeburg kam Unheil über die Mönche des Benedictinerklosters, ihrer sollen 28 gewesen sein, unter ihnen Ansverus, der gesteinigt ward. Bischof Johannes ward in Rhetra dem Radegast geschlachtet.

Das christliche Wesen des Landes war vernichtet; das Heidentum lebte, und nun gewalttätig, wieder auf.

Im ganzen Lande gab es um 1125 eine einzige Kirche, nemlich die, welche zu Lübeck der Fürst Heinrich beschützte.

An Nachrichten, welche er den ihm überlieferten selber hätte hinzufügen können, ist Helmold, so mächtig ihn das alte Bistum anzog, nicht reich; er schmückt meist nur aus. Von Denkmälern dieser vergangenen Zeit schweigt er fast ganz, doch versichert er nicht, dass sie fehlten. Die Burgwälle, Abdämmungen, Ackerscheiden im grossen Walde zwischen Schleswig und Lütjenburg der wendischen Vorzeit zuzuweisen macht er (1, 12) einen Versuch. Was er aber sonst ganz gelegentlich erwähnt, ist, dass er als Jüngling zu Nezenna [1]), einem Hofe der alten Bischöfe, bei der Trave, nicht weit von Segeberg, wo eine Kirche (*oratorium*, meist = Stifts- oder Klosterkirche) mit einer „caminata" gewesen sei, deren Grundmauern aus Mauerwerk (1, 14) gesehen habe.

Die ganze Ueberlieferung von dem Bestehen des alten Oldenburger Bistums ist für eine Fabel erklärt worden (s. Schirren 60). Ich gehöre zu denen, welche für unmöglich halten, dass sie eine ist; aber es muss zugegeben werden: ist sie keine, so müssen die Spuren der alten christlichen angeblich so bedeutenden Kultur heute noch nachzuweisen sein.

Die Grabhügel der Alten, die Erdwälle, die Steinsetzungen, die Burgen sind bis heute nicht ganz vertilgt.

Was war, oder ist, aus jenen angeblichen Kirchen geworden? Oder haben die Wenden mit einem Feuer und einer Gründlichkeit, wie sie bis auf die Zeiten heutiger Kirchenabreissungen und Stadtmauerzerstörungen nicht bekannt war, mit der Verbissenheit des echtesten Philistertumes, sogar die kleinsten Spuren getilgt?

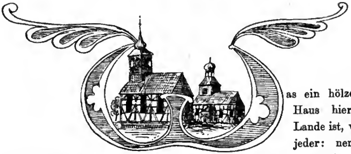
„Nun", wird man sagen, *„bis tief ins eilfte Jahrhundert waren die Kirchen aus Holz* [2])".

Diesen fabelhaften Holzkirchen müssen wir einmal näher in die Fenster sehn.

[1]) Man nimmt an, Nezenna sei G-neshowe = Gnissau, und es mag sein, dass ein von Gnissau benanntes Gut bis nahe bei Segeberg reichte. Ebenso gut kann Nezenna aber auch sein We-n(e)sina; und da nicina slavisch Warder, insula, heisst (Biernatzki Top.), so ist die Gleichheit von Nezenna, Wensina, Warder, insula Segeberge an sich unbestreitbar.

[2]) Wieder ein Satz, auf dessen Annahme eine Menge von Kirchendatierungen gebaut sind. S. Kuss, staatsb. Mag. 7, 302 ff. Jensen-Michelsen 1, 218. 2, 255 ff.

Holzkirchen. Das. Jahr 1000.



Was ein hölzernes Haus hier zu Lande ist, weiss jeder: nemlich ein Fachwerkhaus. Auch kann man Schuppen und leichte Gebäude mit Brettbeschlag ohne Vermauerung der Fächer herstellen. Aber für eine Kirche [1]) ist jenes lange nicht weit genng her; eine Holzkirche mnss allemal selbstverständlich nicht aus Fachwerk sondern ans purem Holz bestanden haben, opere norwegico [2]) zusammengekämmt; Balken auf Balken. Heinrich Ranzau baute sich im 16. Jahrh. in der That so ans Fichten-Balken ein paar Gebäude; er sagt selber „opere norwegico“.

Andere nehmen richtiger an, die Kirchen seien aus Bohlen gebant gewesen (Kuss, Prov. Ber. 1830, 486). In allen den Fällen, wo von Kirchen aus p n r e m Holze die Rede ist, wird das richtig sein. Es scheint aber nicht, dass es im Süden [3]) der cimbrischen Halbinsel solche Fälle gibt. Türme freilich haben wir noch eine grosse Menge aus Balken, mit oder ohne Brettbeschlag; sie werden in dieser Weise noch nnterhalten, anch neu gemacht. Dass die Holzkirchen allesamt, die letzte 1709 (anf der Hallig Oland) abgerissen seien, beklagen die Forscher aufrichtig. Man kann sich trösten, es steht noch eine Menge hölzerner Kirchen im Lande, im Anfangsbnchstaben kann man gleich zwei sehen.

[1]) Vgl. den gelehrten Aufsatz von J. Kornerup, über die früh-mittelalterlichen Holzkirchen in Dänemark in den dän. Aarböger for Oldkyndigh. etc. 1869, 185—202.

[2]) S. schon Sperling zu Adam von Bremen, Westph. 2, 669; auch Kornerup a. a. O. S. 197 erklärt, mit mehr Recht freilich, weil es sich bei ihm meist um dänische Kirchen handelt, um sich eine Vorstellung der mittelalterlichen Holzkirchen zu machen, müsse man die norwegischen betrachten.

[3]) In der Hadersleber Gegend, also bei dänischer Bevölkerung, gibt es noch einige ganz aus Eichenplanken gebaute Scheunen, uralte, scheinbar baufällige, aber wegen ihrer Vortrefflichkeit hochgeschätzte, dauerhafte Werke.

Die Kirche zu Niendorf a. St., Neustadt-Ploen (S. 103), Eichede (ebenda, Hintergrund — den Untergang dieser Holzkirche beklagt Jensen-Mich. 2, 255), Bergedorf — letztere noch aus gotischer Zeit — und andere sind aus Holz, d. i. aus Fachwerk. Bis der Beweis anders geführt ist, sei behauptet, dass genau wie heute so auch schon vor 1000 Jahren, wenn jemand hier zu Lande von Deutschen [1]) oder Wenden [2]) aus Holz baute und nicht das opus Norwegicum als Vorbild nahm, und der Bretterbeschlag oder Einschub ihm nicht genügte, er zum Fachwerk griff, in künstlerisch irgend in Betracht kommender Zeit aber überhaupt hölzerne Kirchen nur in kümmerlichen Verhältnissen oder als Notbauten und zu kurzem Gebrauch gebaut und möglichst bald durch Steinbauten ersetzt wurden [3]). Daher denn auch hierlandes weder Spuren künstlerischer Ausbildung des Holzbaues in alter Zeit noch Zeichen eines Einflusses ursprünglicher Holzarchitektur auf den Steinbau vorkommen; ganz anders als in Norwegen und Schlesien. Das zeigt sich besonders an den vielen Holztürmen der Kirchen; sie haben fast alle die simpelste Herstellung. Der einzige, der Beachtung verdienen mag, ist der neben der einst schönen und reichen romanischen Granithausteinkirche zu Norderbrarup in Angeln stehende, wie diese selber wol aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammend (Fig. 103).

Wenn es sich indes um Zerstörung von Holzbauten handelt, so macht es keinen grossen Unterschied, Fachwerk oder reiner Holzbau. Wo nun Helmold davon erzählt, so sagt er *diruere, excindere, ad solum usque excindere* u. s. w.; das passt nicht auf Holz-, sondern auf Steinbauten. Jene brennt man ab.

Kommt dagegen wirklich eine Holzkirche zur Erwähnung, so geschieht es mit gebührender Verwunderung, und nicht als ob es

---

[1]) Dass die Deutschen den Fachwerkbau kannten, bezeugt schon Tacitus (Germ. 16), er blieb aber ohne Ausbildung, so lang das Haus zur wirklich „fahrenden Habe“ gehörte (s. Fr. Thudichum altd. Staat, Giessen 1862, 120. 147). Die vom Tacitus erwähnte Bemalnng der Fächer ist in Gebirgsgegenden, wie z. B. der Vogelsberg eine ist, heute noch üblich, wie sie es vor 1000 und mehr Jahren gewesen sein muss, nnd die Hänser sehen da heut noch ziemlich heidnisch aus.

[2]) Ueber die Wenden und ihren Holzbau s. Giesebrecht, 1, 69. Vgl. unten S. 112 ff.

[3]) Es ward z. B. in Hamburg der Dom von Unwanus (1013—29) aus Holz gebaut, und schon ein paar Jahre nachher von Bezelin aus Stein.

von Holzkirchen gewimmelt hätte. Im wagrischen Bistum liegt kein unzweifelhafter Fall vor; zwar ist allenthalben bei den Neuen zu lesen von der „hölzernen“ Wippendorfer „Kapelle“, von dem „hölzernen“

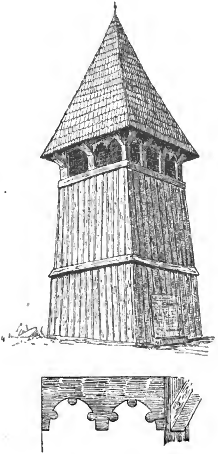


Fig. 103.

sanctuarium, das Vizelin in Oldenburg bauen liess, der „hölzernen“ Lübecker Marienkirche 1163; gut bezeugt ist nur, dass die Reinfelder Cisterzienser eine hölzerne Zwischenkirche bauten.

Auch für das 11. Jahrh. liegt durchaus nichts vor, was uns veranlassen könnte zu glauben, alle Kirchen Wagriens seien damals

aus Holz gewesen [1]). Den Wenden war der Steinbau nicht fremd (Giesebr. 1, 21), dass sie in der Regel aus Holz bauten, ist ganz natürlich, so gut als dass die Deutschen bis auf diesen Tag noch meist aus Holz bauen.

Mit Kirchen ist das anders. Für Polen, das allerholzreichste Land, war es gegen 1130 „eine Schmach“, dass es so wenig gemauerte Kirchen hatte; die Schande zu tilgen baute Graf Piotrek 7 Münster und angeblich 77 Kirchen aus gehauenen oder gebrannten Steinen (Giesebr. 2, 344). Die Wagerwenden erhielten den benötigten Kalk leicht auf dem Seewege; an Feldsteinen war nirgend Mangel.

Bekannt ist, dass ums Jahr 1000 überall im christlichen Abendlande eine bedeutende Aenderung im Kirchenbau vorgieng (vgl. über den grossen Kirchenbautrieb von 1000 Lotz Kunsttopogr. 1, 6. Otte, K.-Archäol. 289). In England ersetzte man um 1020 die Holzkirchen durch steinerne. In Dänemark knüpft sich gleichzeitig der Vorgang an Knuts des Grossen Namen, und die Sage davon ist anziehend und überaus deutlich. Es heisst da: Knut wollte die Kirchen so stark machen, dass sie währeten bis an der Welt Ende. Er bat Gott um Beistand, und am Straude stehend befahl er den Maurern, getrost den Schaum (Fraa) zu nehmen. Fest verblieb dieser, und alle Kirchen, welche solche Mauern haben, aus Tuff (Trass), Fraadsteen, werden nicht vergehn, so lange die Welt steht. (J. M. Thiele, Danmarks Folkesagn, Kopenh. 1843, 1, 183). Und Knut war in der That ein gewaltiger Förderer des Kirchenbaues, liess Kalk, Blei und rheinischen Trass [2]) kommen, und solche Kirchen stehen heute noch vielfach.

Wie, wenn auch die Kirchenzerstörung im wendischen Lande um 1000, nach welcher eine so bedeutende Blüte des Kirchenbaues eingetreten sein soll, einen Nachklang der allgemeinen Vorgänge mit enthielte, und sich hier der Kirchenabbruch

---

[1]) Hiergegen wimmelt es bei den Neueren an Bemerkungen, wornach, wo im 11. und 12. Jahrh. von einer Kirche die Rede ist, dieselbe „natürlich“ aus Holz gewesen sei. So z. B. selbst der Schleswiger Dom 1051. S. J.-Mich. 1, 168, der sich aus ein paar Ausnahmen seine ganze Regel auch für Dome aufbaut 2, 256.

[2]) Dass er sogar Quadern habe kommen lassen, und alles aus England, ist ohne Grund behauptet oder geglaubt worden und, offenbar nach ungenügender Untersuchung des Baustoffes, nun wieder von Jensen-Michelsen 1, 162. 218. 2, 259.

zum Zweck steinerner Neuerbauung mit wendischem Abfall und Kirchenverwüstung mischte?

Es kann jedoch, wenn Feldsteinkirchen von 1066 an 2—3 Menschenalter lang im Verfall lagen, nicht mehr sehr viel übrig gewesen sein, da ungedeckte Mauern aus solchem Stoffe schon dem Wetter bald erliegen. Was aber doch übrig war, wird bei den Neubauten möglichst benutzt worden sein.

Bauliche Reste des alten Bistumes.

Von den alten Kirchen der wichtigste Rest, und der stets brauchbar blieb, sind die Taufsteine. Gab es deren schon aus Granit (man weiss freilich nicht, wie viele Kirchen das Taufrecht sollen gehabt haben), so ist's kaum denkbar, dass sich nicht solche sollten erhalten haben, man müsste sie denn etwa mit gemeinsamem Vorbedacht zerstört oder vergraben haben.

Die Preetzer Kirche ist eine von den ältesten und hat einen der ältesten Taufsteine. Doch fand man vor Jahren im Postsee einen alten Stein, der schwerlich eine andere Erklärung finden wird

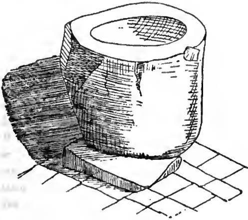


Fig. 104.

denn als Tauf- oder Weihbecken, obwol die Höhlung sehr klein ist (nur 0^{13} tief, 0^{53} weit). Nur ein Granitblock h. 0^{66}, Dm. 0^{77}, ganz roh; an der oberen Seite das Becken eingetieft. Er steht nun in

der Preetzer Klosterkirche. — Und bei Preetz gibt es Nachrichten von einem „alten Kirchhofe" und einer „alten Kirche", die am Postsee gelegen habe (S. Jessien in den Nordalb. Stud., „über die älteste Gesch. des Klosters Preetz").

Einen ähnlichen, aber sehr wol behauenen, fand man kürzlich nicht sehr weit von Oldenburg, in Testorf, Kirchspiels Han-

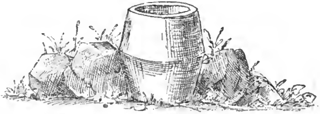


Fig. 105.

sühn, im Grunde unter den Mauern eines Hofgebäudes. Er kann nicht von Hansühn stammen, weil daselbst einer aus der Erbauungszeit der Kirche vorhanden ist. Ein Gehölz im Gute Testorf heisst Kohlkark.

Soll die Roheit, Schlichtheit und Grösse z. B. des Bosauer und des Lütjenburger Steines, in Kirchen, die unter einander verschieden, aus verschiedener Zeit, aber besser sind als die meisten, einer Erklärung bedürfen, so ist sie gegeben.

Dass etwas ähnliches vorliegen muss, ist überhaupt unzweifelhaft wegen der von einander so sehr abweichenden Gestalt der Taufsteine in den Vizelinskirchen. Wo sonst die Kirchen gleichzeitig gebaut sind, da stimmen auch die Taufsteine gewöhnlich nahe, oft genug sogar völlig mit einander überein. So bilden 100 in Nordschleswig nur Eine Familie, alle nicht ohne Zier. In Wagrien, wo die Kirchen nicht ohne Kunst und Kunstbedürfnis, nach Einem Plane, aber in Eile gefertigt sind, erwartet man wenn auch einfache (weil sie aus Gips nicht wol zu machen waren) doch nicht überrohe, und vor Allem gleichartige — man findet, dass man sich auf allerhand Art behalf.

Sehr wichtig, und fast schlagend ist für den Beweis von der alten Christlichkeit des Landes die Nachricht, dass „zu Altenkrempe ausser dem bei der Kirche liegenden ein alter Kirchhof war, auf welchem unzählige Leichen der Christen, die teils durch die

Grausamkeit der Heiden umgekommen, teils in natürlicher Weise gestorben waren, lagen". Hier baute Volrad von Krempe gegen 1294 eine Kapelle und liess Messen lesen [1]). So kräftig lebte die Ueberlieferung noch fort. Und dabei wird nicht viel Aufhebens von diesem wie von anderen Kirchhöfen gemacht, wir erfahren nur ganz zufällig davon und brauchen nicht zu zweifeln, dass sie, und die Kirchplätze, vielfach [2]) sichtbar und bekannt waren, ohne eben mehr Interesse zu erregen, als die Hünengräber.

Auch viele mit Papen u. ä. zusammengesetzte Namen haben in der Geschichte der Zeit nach 1150 durchaus keinen Anhalt.

Wenn wirklich in der Stadt Oldenburg, auf dem Boden des Kuhofes, Reste von Särgen und Gebeinen ausgegraben worden sind zwischen den Grundmauern (vgl. Biernatzki in der Top.), so kann doch ein Kirchhof daselbst seit Erbauung der jetzigen Oldenburger Kirche niemals gewesen sein; und von einem „Kloster" daselbst weiss man seit gleicher Zeit auch nichts. Aber das Volk weiss, dass da ein Kloster gestanden hat; und so wenig sonst auf solche überall vorkommende Behauptung zu trauen ist, so verlangt doch hier auch ohne diese der Kirchhof seine Erklärung. Eine Lage im Kuhtorfelde heisst Münchenborn.

Nun ist auch für die Abweichung der Warder Kirche eine Erklärung gegeben. Die Kirche auf dem Warder wird heute wie schon lange nur Warder genannt, sonst Segeberger Warder (insula Segeberge), schon weil sie dem Segeberger Kloster gehörte. Ihr eigentlicher Name ist Wensina, wie auch das nächste Dorf hiess. Vor Alters gehörte sie zu dem bischöflichen Hofe Nezenna. Da also lagen noch die Trümmer der alten Kirche (wie heute, 700 Jahre später, in Altenlübeck die dortigen), und das backofenartige Gewölbe, die caminata, benutzte man beim Neuaufbau der Kirche; so ist es, als jenes sonderbare Turmgemach, noch heute vorhanden.

Ob es auch anderswo vorkam, dass Ueberbleibsel alter Zeit für die Neubauten benutzt wurden, bleibt unbeweisbar; doch hat man es ja z. B. von Schlamersdorf angenommen, wenn man meint, es sei etwa ein alter Burgturm gewesen.

---

[1]) Bist. Lüb. Urk. B. nr. 336; und Leverkus daselbst S. 369.

[2]) Dass es z. B. eine ähnliche Bewandtnis mit der Kieler „Alten Kirche" (s. Volbehr, Beiträge z. Gesch. Kiels, Kiel 1881, S. 78) habe, ist anzunehmen und auch angenommen worden.

Altenlübecker Reste.

Im Jahre 1852, als man auf dem „Burgwalle" bei Schwartau nach Steinen suchte, fand man die wolerhaltenen Grundmauern einer Kirche. Für die Lübecker Geschichtsforscher war es äusserst verlockend, darin eine volle Bestätigung aller der Annahmen zu sehen, welche hier die Geburtsstätte ihrer Stadt suchen. Man hat sich daran gewöhnt, zu versichern, dass hier Gottschalks und Heinrichs Fürstenburg war, hier jener ein Kloster (und Kirchen), dieser noch eine Kirche hatte, hier Knut Laward eine von Heinrich gebaute weihen liess; dass hier eine wolbegüterte Pfarrkirche bestund, mit der Vizelin belehnt ward, die er mit mehreren der Seinen besetzte, dass hier ein bedeutender Handel getrieben ward, gefördert von einer grösseren Anzahl christlicher Kaufleute. Sieht man den Platz selbst an, so springt die Unwirklichkeit jener Angaben in die Augen; betrachtet man ihre Begründung, die Unvollkommenheit derselben.

Der geschichtlichen [1]) und sachlichen Schwierigkeiten, die aus der Annahme folgen, sind unzählige. Und Nichts zwingt, gerade diesen Platz als Stätte Altenlübecks zu betrachten. Man macht geltend, dass, nach Sido, die Kirche, welche Heinrich hier hatte, aus Stein war, — und hier liege sie. Aber diese war nicht aus Stein. Nach Sido lag sie infra vallum, also doch ausserhalb; diese hier liegt innerhalb. Bei der Abtretung eines Teiles von Altenlübeck an die Stadt (Lüb. Urk. B. 1, 30) ward vorbehalten, dass die Stadt an der Trems und der Schwartau keine Mühlen anlegen solle zum Schaden der an diesen Wassern gelegenen bischöflichen Mühlen, sonderbar macht davon Leverkus den Gebrauch, dass deshalb Altenlübeck an der Spitze des Landes an der Schwartaumündung [2]), wo gar kein Platz ist für eine Stadt, gelegen habe müsse. Im Gegenteil ist in der betr. Urkunde offenbar ein Stück Landes an

[1]) Vgl. das Urk. B. des Bist. Lübeck, nr. 29. 30. 160. 288, und bes. Leverkus das. S. 320 f. und die S. 39 angezogenen Schriften. Ferner G. P. Schmidt, erste Kirche in Lübeck, neues staatsb. Mag. 6, 340—350.

[2]) Sidos Bemerkung, dass Heinrichs Burg an der Mündung der Schwartau in die Trave lag, beweist nichts topographisch bestimmtes. Von Neumünster aus gesagt, wäre nichts Unrichtiges dabei, wenn es sogar hiesse, das jetzige Lübeck liege dem Einfluss der Schwartau in die Trave gegenüber. Uebrigens scheint Sido über Lübeck schlechter unterrichtet als Helmold.

der Trave her verstanden. Ein weiteres Stück ward 1234 (lüb. Urk. B. 1, 59) abgetreten: zwischen Trems und Swartau, inter aridam et paludem. Noch blieb ein dritter Teil bischöflich und zwar gerade der, welcher den Burghügel enthielt. Die 3 Teile erhellen sehr genau aus der Urk. des Lüb. Urk. B. 680. Das Dorf Altenlübeck wird im 13. Jahrh. öfters erwähnt, wie auch die curia; es liegt nicht an der Schwartaumündnng, sondern oberhalb der Wiesen auf den Höhen, auf dem linken Travenufer erheblich näher der neuen Stadt. Der Burgberg blieb bebaut, hat viel Aenderungen und Zerstörungen an seinen Bauten erlebt, ist zuletzt von den Bürgermeistern verwüstet und wol gänzlich abgetragen worden (incendiis et ruinis funditns destruxerunt et fundum spoliaverunt); 1298 schon ward völlige Verwüstung der Befestigung verabredet (lüb. Urk. B. 1, 680). Der Beweis von einer Wanderung des Namens hat nicht geführt werden können; sollte aber das nördliche Travenufer auf eine so weite Strecke hin anf den Namen Anspruch machen können, so ist nur bewiesen, dass Altenlübeck sehr gross war.

Freilich sind die Scherben ans dem „Burgwalle“ denen, welche man im Oldenburger Walle gefunden hat, vielfach ähnlich, und wie erfreulich wäre es, somit für die Gegenstände des wendischen Gewerbfleisses zeitliche Bestimmung zu finden! Aber selbst völlige Gleichartigkeit der Gegenstände angenommen — wer sagt denn, dass die Oldenburger Burg ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise im 12. Jahrh. bewohnt worden ist? Hiess doch die Stadt nach ihr schon im 10. Jahrh. die Alte Burg!

Da es Wenden in grosser Zahl im Wagerlande gab, nnd sie in Städten und Burgen beisammen wohnten, und diese irgendwo gelegen haben müssen, so ists nicht eigentlich wunderbar, dass man einen dieser Wohnorte in der Gegend von Lübeck wirklich fand. Man hätte auch den nicht gefunden, wenn nicht die Lage diesen durch die Jahrhunderte hindurch vor späteren Verwüstungen geschützt hätte, was bei dem echten Altenlübeck keineswegs der Fall gewesen ist. Wie der Ort hiess, ist nicht bekannt, wann er blühte und wann er untergieng, lässt sich vielleicht aus den Resten sehen oder schliessen; dass er vor die Zeit des nenen Lübecks in die Wendenzeit gehört, lehret ebenso die Geschichte als die Beschaffenheit; dass diese Wenden Christen waren, zeigen die Kirchenreste. Und deshalb mussten wir den Ort hier mit betrachten, denn wir sehen an ihm einen Beweis der Thatsache, dass die Wenden vor der Zeit des zweiten Bistums auch Kirchen hatten.

Indem die Reste zugleich deutlicher als irgend etwas sonst von der wendischen Baukunst zeugen, bedarf der Burgwall hier noch einer eingehenderen Besprechung. —

Er liegt in dem spitzen Winkel, welchen die Trave mit der in sie mündenden Schwartau bildet, fast am Ende auf einer mässigen natürlichen Erhöhung. Die Erhaltung des breiten und niederen Walles ist so gleichmässig, dass an eine eigentliche Zerstörung nicht gedacht werden kann. Der Raum weiter westlich zwischen den beiden Flüssen zeigt im Boden ebenfalls Spuren, wornach daselbst Gebäude gestanden haben, die durch Feuer untergegangen sind und so auch an anderen Stellen; ebenso wenig fehlt es an Andeutungen eines Pfahlwerkes bei der Burg, das zur Trave und zum Uebergang über dieselbe führte.

Die Burg unterscheidet sich von den uns bekannten in Oldenburg und Ploen sehr wesentlich durch die geringe Mächtigkeit des Walles[1]). Das Innere, von Nord nach Süd 65, von Osten nach Westen 75 m, ursprünglich aber 110 : 135 im Durchmesser (a. a. O. S. 1, 48) besteht im Boden, gleichwie der Wall selbst bis fast an den Aussenrand, aus Schutt. Eine unendliche Zahl von Knochen von Tieren, auch Vögeln, Zähnen aller Art, Scherben mit und ohne Zier befindet sich darin. Es haben sich ferner, auch im Walle, eine Menge bronzener, auch eiserner Geräte gefunden; auch goldene Zierraten, auch ein Stück Magneteisenstein. Geht man in die Tiefe, so sind im Boden bestimmte Spuren grosser Brände; Kohlen, verbrannte Feuersteine, und besonders gebrannter Lehm. Ein Brand muss sehr lange gewütet und eine Menge Holz zu verzehren gehabt haben[2]). Denn er hat das Erdreich selbst so geglüht, dass tief unten starke Nadelholzstämme verkohlt sind ohne Luftzutritt; es ist ferner eine grosse Masse von gebrannten Lehmstücken vorhanden, welche deutlich zeigen, dass das Feuer auch lang genug währte, um Klumpen von 6 Zoll Durchmesser selbst im Innern fast gar zu brennen.

Die Structur des Lehms ist merkwürdig. An manchen Stellen diente er als Estrich; sonst aber zum Beschlagen von aus Aesten gebildetem Holzwerk. Die Bauten müssen also von Lehmfachwerk

---

[1]) Derselbe ist jetzt 36 m breit, und erhebt sich jetzt 3^{25} über den Fluss. Aus den sehr interessanten Mitteilungen über die 1882er Ausgrabungen (s. S. 40) ist über die Construction des Walles zu entnehmen, dass er auf liegenden meist eichenen Rundhölzern gegründet war. Er hat eine oder mehrere Verteidigungslinien gehabt, von denen eine, zu irgend einer Zeit, aus einem lehmbeschlagenen Zaun bestund.

[2]) Holz findet sich übrigens auch noch überall im Boden — a. a. O. 146 ff.

gewesen sein, die Fächer mit Holz ausgestakt und mit Lehm beschlagen. Die Prügel waren meist fingerdick bis zöllig. Dem Lehm mischte man auch oft etwas Spreu zu.

Der fast vollständige Mangel an Münzen und ähnlichem widerstrebt durchaus der Annahme, dass hier im 12. Jahrh. ein belebter Handelsort gewesen sein könne; die Kleinheit des Raumes der Annahme, dass der Ort bedeutend gewesen sei. Auf der Karte erscheint er eigentlich nur wie eine befestigte Kirche. Dem Walle wird nie Leistungsfähigkeit für wichtigere Verteidigungszwecke innegewohnt haben. Von ihm ist es gewis, dass er aufgeworfen oder erhöht ist, als Menschen schon lange hier wohnten und den Boden mit den Abfällen von Knochen und Scherben durchsetzt und bereichert hatten. Nach der Verwüstung aber, welche durch einen grossen Brand die über den Schichten früherer Geschlechter erbaute Kirche samt den Gebäuden mit vielem Brennbaren weg nahm, hat der Hügel nicht mehr als menschlicher Wohnort gedient und blieb nur den ausgleichenden Wirkungen der Jahreszeiten und des Flusses mit seinen Ueberschwemmungen hingegeben.

So haben wir also hier den durch Zufall und Gunst möglichen Erweis, dass, in einer sowol nach den Spuren des Lebens als dem Grundriss der Kirche frühen Zeit, die Wenden nicht nur den Namen der Christen, sondern auch, mitten zwischen den Holz- und Lehmhäusern, ihre Pfarrkirchen hatten.

Wenn erst, wie zu hoffen steht, einmal das Ausgrabungswerk [1]) daselbst vollständig vorgenommen wird, wird sich gewis Stoff zu einer sichern Entscheidung über die Frage nach Altenlübeck finden.

Den besten Aufschluss scheinen wir betreffs **Oldenburgs** zu bekommen. Egward hatte am Fusse des Walles die erste Domkirche gebaut, nach 1000 war sie neu errichtet und war St. Johann d. T. geweiht; sie gieng 1066 unter. Wir haben sie uns vorzustellen in jener alten höchst einfachen Art, etwa wie Einharts Langhäuser in Seligenstadt, Steinbach i. O., oder andere rheinische alte Bauten, den alten Bremer Dom, Knuts des Heiligen Rotschilder Dom u. A., also ungewölbt, räumig, 3schiffig, ernst, altertümlich. Nun, die jetzige Oldenburger Kirche, auch als Domkirche, aber um die Mitte des

[1]) Ueber den Platz vgl. noch Handelmann, vorgesch. Befest. Kiel 1880, nr. 13 und die Topographie.

12. Jahrh. errichtet, Bauten wie Segeberg und Eutin vor Augen, ist nicht klein, streng, ernst, altertümlich, am Fusse des Walles, St. Joh. d. T. geweiht; sie ist das schlichteste Gebäude des Sprengels, sie sucht ihren Stolz darin.

Wo Oddar und unzählige Märtirer gestorben waren, am uralten Sitze des Bistums, wo die gewis festeste, gewis von den Wenden nicht ganz zerstörte Kirche lag, hat man in möglichstem Anschluss den alten Plan aufgenommen.

Für Vizelin empfahl es sich in doppeltem Betrachte: aus Treue, und aus Sparsamkeit.

Vizelin.

Wiedererrichtung des Bistums und der Kirchen.

Vizelin war ein Priester aus Hameln. Er brachte eine Reihe von Jahren in Bremen zu, wo er ein berühmter Lehrer ward, soll auch in Paris studiert und in Magdeburg verkehrt haben. Von der Begierde getrieben, den Wenden das Evangelium zu bringen, übernahm er es in Wagrien Mission zu treiben; Ausgangspunkt war ihm Lübeck mit der unter des Fürsten Heinrich Schutz daselbst bestehenden Kirche; nachher, da äussere und innere Schwierigkeiten hemmten, das Pfarramt in Wippendorf im Gau Faldera, dem späteren Neumünster an der wagrischen Westgrenze. Hier lag er seinem Werke ob im Auftrage des bremischen Erzbischofes, wodurch für die von alters her durch Magdeburg bestrittene Zugehörigkeit Wendlands zu Hamburg entschieden ward.

Wippendorf hatte eine alte Kirche, aber gerade keinen Geistlichen gehabt. Bald finden wir daselbst eine ganze Gesellschaft von teils mit Vizelin gekommenen teils durch ihn herbeigezogenen Priestern, die, in ein Chorherrenstift vereinigt, nach Augustiner Regel streng klösterlich zusammen lebten, Vizelin als Propst an ihrer Spitze.

Sein Eintritt ins Pfarramt wird (Schirren in der hist. Ztschr. 8, 309 ff.) auf 1126, oder auch früher, gesetzt. In der fürs Stift neu erbauten Kirche ward der erste Altar 1134 geweiht.

Von diesem neuen Münster[1]) aus nun betrieb man das Bekehrungswerk. Doch wenig wird von Erfolgen mitgeteilt. Dieselben scheinen wirklich, abgesehen dass Vizelin auch die Lübecker Kirche für die Seinen erhielt oder behielt, mässig gewesen zu sein. Nicht so fast mit der Wut der Wagerwenden, eines im ganzen offenbar nicht wild gearteten Volkes, hatte er zu kämpfen, als die Unsicherheit und Unruhe der Verhältnisse, und die störenden Einflüsse der weltlichen Zustände und Händel hindernd eintraten. Dass in Neumünster angeblich die Leute von weit und breit nm Gottes Wort zu hören zusammenströmten, war alles was erzielt ward, oder wenigstens alles was von Helmold erzählt wird.

Freilich müssen wir uns hüten aus dessen Stillschweigen über die von Neumünster aus errungenen Erfolge allzu viel zu schliessen. Es fehlt z. B. nicht an einer Andeutung, dass Vizelin eine Missionsstation auch in Segeberg errichtete[2]), noch ehe Kaiser Lothar sein Werk förderte. Dass wir nur lückenhaft unterrichtet sind, erhellt auch aus dem Umstande, dass, obwol Knut Laward, der als Herr Wagriens sich auf Segeberg festsetzte, für Vizelin und das Christentum entschieden fördernd eintrat, wir über beider Beziehnngen zu einander und über solche Förderungen so gut wie nichts erfahren. Jedesfalls aber schätzte man in Lübeck (Helmold) die von Neumünster ausgegangene Wirksamkeit erheblich weniger hoch als in Neumünster (Sido).

Wäre sie indes anch noch so unbedeutend gewesen, zu solchen Vorwürfen gegen Vizelin, wie sie Kuss erhoben hat, als sei der Name des Apostels der Wenden erschlichen, und nicht die Thätigkeit, sondern die Unthätigkeit desselben festzustellen, ist kein Anlass, weil man nicht das Recht hat, zu vergessen, dass Vizelin kein Missionär, sondern der Pfarrer zu Wippendorf war, und seine amtliche Anfgabe hier, in diesem grossen Kirchspiele, vorlag.

Dass die Wenden mit Willen keine Christen wurden, die Aussichten anf Ausbreitung des Wortes, Erbauung der Kirchen, Ein-

[1]) Dieser Name ist erst 1163 zu amtlicher Anerkennung durchgesetzt nnd bei der Kirchweihe veröffentlicht, lange vorher aber schon gebraucht worden.

[2]) Ich glaube, diese als allgemein bekannt angenommene nnd vielleicht anch grade deshalb und als die eigene Person angehend von Helmold übergangene (denn er spricht von sich ja fast nicht) Thatsache ist es, welche auf die Stelle 1, 14 ein besseres Licht wirft. Helmold hat „als Jüngling die Nezenner Reste gesehen, weil diese nicht weit von dem Oilberg, den man später Segeberg nannte, entfernt lagen."

führung der Zehnten recht schwach blieben, scheint unumstösslich. Helfen konnte doch nur Eines: wenn Deutsche ins Land einzogen. So brachte freilich die Geistlichkeit, die den Frieden bringen wollte und das Leben, das Schwert und den Tod. Es war wol im Jahre 1134, da beschwur Vizelin den Kaiser Lothar, der in Bardewiek anwesend war, der Sache sein Augenmerk zuzuwenden, und dieser fand, er soll dazu nach einer kleinen eingeflochtenen Erzählung selber erschienen sein, den ihm empfohlenen Segeberger Kalkberg, also eine von Vizelins Missionsstätten, sehr geeignet für eine Burg, die er erbaute und einem seiner Trenen, dem Herimannus, übergab. Zugleich ordnete er am Fusse des Berges den Bau einer Kirche und eines Klosters an, für die er reiche Einkünfte anwies, dem Vizelin die Einrichtung und Besetzung mit passenden Leuten anbefahl, ihm auch den Besitz der Lübecker Kirche [1]) möglichst sicherte und er liess sich, wie man sich wenigstens später erzählte (1, 53), nicht undeutlich merken, dass er, im Lande das Christentum einzuführen willens, in ihm den künftigen Bischof sehe. Vizelin hat nun schleunigst zu Lübeck und Segeberg die Aufträge ausgeführt und wie ein Kirchenfürst gewaltet. Wenn Westfalen, also Vizelins Landsleute, in Segeberg und der Gegend einzogen, so kann das schon damals begonnen haben. Vizelins Freunde im alten Kloster befanden sich wol, viele versetzte er in das neue, reiche.

In kurzem waren die Wenden durch die *occupationes Saxonum* in Verzweiflung.

Der in Lübeck wohnende Wagerfürst Pribislaus versuchte, sobald der Kaiser tot war, die damals entstandene entsetzliche Verwirrung benutzend, die Sache zu wenden. Er säuberte das Land geschwindest von dem neuen Sauerteig, und das neue Kloster zerstob, die Gebäude desselben giengen in Flammen auf, die Häuser der eingewanderten Sachsen wurden zerstört, nur das Schloss gewann er nicht. Blut ist nicht viel geflossen, und der Geistlichen in Lübeck schonte er klüglich. Doch ward auch denen der Boden zu warm, und so finden wir in Bälde die ganze geistliche Gesellschaft wieder beisammen in dem ungemütlichen Neumünster, „da war Heulen und Zähneklappern“ (Helm. 1, 55). Dabei wäre es denn wol geblieben, wenn nicht kurz darauf, noch im selben Winter (1138—9), unter

[1]) Detmar z. 1135 erzählt sogar, Lothar habe „de kerken segheberghe unde lubeke unde andere kerken in sime (des Pribislaus von Lübeck) lande“ unter seinen Schutz genommen. Vgl. unten Schlamersdorf.

Heinrich von Badewide, der die Grafschaft vom Kaiser hatte, die Sachsen das ganze Wagrien mit Feuer und Schwert überfallen und, wo nicht die Burgen (urbes) mit Wällen und Hecken schützten, eine schauerliche Verwüstung angestellt hätten, und im Jahre 1139 führte der nachbarliche Hass weiter dazu, dass die Holsten auf eigene Faust und viel schrecklicher [1]) das Land überzogen. Da nahmen sie auch die noch uneroberte Hauptburg des Wendentums im Westen, Ploen, ein und töteten die Besatzung. Und endlich, als Heinrich der Löwe 1139 sein Herzogtum antrat, und Graf Adolf von Schauenburg an Stelle Heinrichs von Badewide über Holstein gesetzt ward (1142), griff man zu dem gefürchteten und erstrebten Grundmittel gegen das Wendentum und lenkte nun gar die Einwanderung im Grossen hieher.

Die Holsten und Stormarn waren die Nächsten, und nahmen die Striche ein westlich vom Ploener See und von Segeberg, Westfalen den Gau „Dargun", der soll östlich von Segeberg sein, Holländer Eutin, Friesen Süsel; auch werden genannt Vlämen, Uetrechter, die Adolf beschickte; doch nicht gesagt ob sie kamen und wo sie Platz fanden. Holländer sassen auch im Dargungau (Helm. 1, 63); in Ploen und Oldenburg wurden Sachsen eingewiesen. Die Kaufmannsbevölkerung Lübecks bestund besonders aus Sachsen von Bardewieck [2]).

Selbverständlich ist, dass sich diese Einwanderungen nicht in Einem Jahre vollzogen, was man, allzu sclavisch, aus Helmolds Ausdrucksweise oft genug geschlossen hat. Sie begannen mit der Erbauung Segebergs und waren als Vizelin starb nicht beendet [3]).

---

[1]) Indes ist zu beachten, dass an der betr. Stelle, 1, 56, Helmold nur erzählt: die Sachsen verwüsteten das ganze Land und machten es zur Einöde; die Fürsten leisteten ihnen diess mal keinen Widerstand, die sonst die Slaven, um ihre Einkünfte zu mehren, zu halten (servare) pflegen. In diesen Worten der Hauptstelle, aus welcher man, ausser dem ewig wiederkehrenden Worte desertus, schliessen wollte, die Menschen seien ausgerottet worden, liegt nichts derartiges. Und nachher — aus Helmold sehn wir im Weitern zur Genüge, dass es noch Wenden im Lande gab — ist ein blutiger Zusammenstoss, den man als eine „Ausrottung" hätte ansehn können, überhaupt nicht mehr vorgekommen (Vgl. Wersebe 1, 307).

[2]) Wersebe 1, 307 setzt auseinander, dass es sich nicht um Völkerwanderungen handelt, dass die Einzüge nur kleinere Landstrecken betrafen. Die Behauptung, dass die Einzügler besonders nach unbebauten und wüsten Gegenden geleitet worden seien, begründet er 1, 315 ff. nicht hinlänglich.

[3]) Z. B. ist Oldenburg sicherlich erst nach dessen Tode von Sachsen besiedelt worden.

Dass die Einwanderer stets sofort eine kirchliche Ordnung erhielten oder bildeten ist selbverständlich [1]); gerade von deren Kirchenbauten meldet daher Helmold nur bei besonderem Anlass. Derselbe gibt den Sachsen das Zeugnis, sie seien ebenso willig im Kirchenbauen wie widerspenstig im Zehntenzahlen (1, 91). Ihren Priester, den Gerlav, der auch ein gewaltiger Schwertschwinger war, hatten sich die Friesen von der Schleswiger Westküste nach Süsel jedesfalls mitgebracht; sie zogen 400 Männer stark an. Zunächst blieben aber (1147) nur 100, die anderen holten die Bedürfnisse zu Hause. In einem castrum, munitiuncula hielten jene einen schweren wendischen Angriff aus; es war wol der Kirchhof, doch kann die Kirche unmöglich fertig gewesen sein.

Wie die Zuwanderung und das Christentum nun schnellen Fortgang nahm, war Vizelins Weizen reif. Der Kirchenbau ward überall ein nächstes Anliegen, und auch die armen Wippendorfer lebten auf. Vor allem erstrebt Vizelin die Wiedererlangung der Segeberger Güter, er erreicht sie auch (1, 57). Doch verdarb er ins Künftige den Segeberger Stiftsherren das Vergnügen der angenehmen Lage in dem belebten Städtchen, liess unter Leitung des Volcward Kloster und Klosterkirche mit Neumünsterschen Kräften in Högersdorf, bei Segeberg, doch abgelegen, bauen. Man war in Neumünster der Ansicht, dass die städtische Unruhe der Beschaulichkeit und dem bekehrenden Eifer der lieben Amtsbrüder Abtrag thun könne oder gar auch schon gethan habe. Die Segeberger Pfarrkirche dagegen ward vom Kloster getrennt und an den Markt des Städtchens gelegt: d. h. wol als Pfarrkirche da gelassen wo sie seither schon als Stiftskirche gelegen hatte.

Neben diesem Hauptgeschäft unterliess es Vizelin nicht (1, 58) als „eifriger Pfleger der jungen Kirche“ mit allem Streben dahin zu wirken, „dass an passenden Orten Kirchen gebaut wurden“; denen schickte er dann allemal aus Wippendorf Priester und Geräte — sie müssen auch geweiht worden sein. Wir dürfen uns die in den 2 Klöstern angeregte und sich entwickelnde gewerbliche Thätigkeit nicht gering denken.

Noch einmal hatten die guten Wippendorfer einen grossen Schrecken auszustehen. Es war 1147, da fielen die östlichen Wenden

[1]) Der Contract des Erzb. Friedrich 1106 mit in der Marsch anzusiedelnden Holländern enthält Bestimmungen über Zehnten, Kirchenbau u. A., die Anbauer brachten ihren Priester Heinrich mit (Lindenbrog. Scr. rer. Germ. Sept. 148).

ins Land und überzogen es von Travemünde aus. Die Lübecker überraschten sie, wobei auf der Flucht ins castrum unter 300 Anderen auch der „Priester und Mönch“ Rudolf (ob er der Chorherr Rudolf ist, ist unentschieden) fiel, und berannten 2 Tage lang die Burg.

Sido erzählt, dass damals an der Trave — wo, ist nicht gesagt — ein Bruder Everus, offenbar ein Missionsprediger, umkam. Die Reiter der Eingefallenen machten inzwischen auswärts Beute, nur bei den Eingewanderten, der Sachsen angeblich absichtlich schonend [1]), der eine Zug verwüstete die Segeberger Vorburg (suburbium), stiftete bei den Westfalen, Holländern und Anderen an der Trave Mordbrände an, wenn sich einer wehrte, schlugen sie ihn tot, und nahmen Weiber und Kinder als Beute mit. Gegen den anderen Zug wehrten sich die Süseler wie wir gesehn haben mit gutem Erfolg, die Stadt Eutin war durch ihre Festigkeit gesichert. Der Anfall war wie ein Unwetter, er sieht in der Erzählung weit grossartiger aus als er gewesen sein kann; kaum ward man des Unheils gewahr, so waren die Obotriten auch schon wieder weg.

Nun war es Zeit, dass die Kirche das Ihre erhielt; wo alle schon assen, durfte sie nicht länger bei Tische auf sich warten lassen.

So hat denn der Erzbischof Hartwig im Jahre 1149 die wendischen Bischofsstühle wieder aufgestellt, und zwar ohne die weltlichen Beisitzer zu befragen, und hätte am liebsten die Bistümer wieder so aufleben lassen, wie sie einst eingeschlafen waren. Der Propst Vizelin war freilich inzwischen ein alter Mann geworden, und dem ihm Zugedachten vielleicht nicht ganz gewachsen. Aber der Erzbischof weihete gerade ihn, für Oldenburg, und den Emmehard für Meklenburg (25. Herbstm. 1149) und sandte sie ins „Land der Armut und des Hungers, wo da war der Sitz Satans und aller unsaubern Geister“, um „ihre Zehnten“ in Besitz zu nehmen. Aber von denen liess dem Vizelin wenigstens der Herzog (und die Kleineren erst recht) auch nicht ein kleines Restchen (1, 68), er verlangte, nachdem man ihn zuvor zu fragen unterlassen hatte, dass der Bischof wenigstens die Einweisung von ihm empfange; der Erzbischof weigerte sich es

[1]) Was zwischen diesen und den fernher Eingewanderten zu unangenehmen Erörterungen führte.

diesem zu erlauben, der es seinerseits ganz gerne gethan hätte, verwies ihn auf Harren und Hoffen, schmälerte ihm auch, zu grösserem Ruhme seiner Enthaltsamkeit, sogar seine Einkünfte aus der Wippendörfer Propstei, die zum Bistum nicht gehörte, so gut er konnte, hätte es am liebsten gesehn wenn der arme Bischof, den er aus dem vermöglichen Propst gemacht hatte, auf statio und Unterhalt in Neumünster ganz verzichtend unter seine Wenden gezogen wäre um seine Zeit abzuwarten, während er die seine abwartete.

Vizelin inzwischen fühlte sich in dieser Rolle unbehaglich, wollte seine übrigen Tage und das Ziel, dem er sein Leben geweiht, nicht so dahin geben. Er that was er konnte, suchte sein Bistum zu gliedern, besuchte seine Kirchen, predigte fleissig, drang gewis auf den Bau neuer wo er den durchsetzen konnte, kurz that, was er auch vorher gethan hatte „säete das Geistliche, ohne, auch nun, für die Mühe das Zeitliche zu mähen“. Denn so oft er, was ihm so sehr dringend war, dem Herzog anempfahl, und ihn um seine und der Kirche Notdurft ansprach, predigte er tauben Ohren, bekam zu wissen, was er schon wusste, dass nemlich um all das zu erlangen das einfache Mittel sei wenn er dem Herzog seine Ehre anthue, dann würden sich auch in den wendischen Gegenden dem Heile die Pforten aufthun und Kirchen erbaut werden.

Der Bischof weihete die Kirchen in Högerstorf und Bornhöved, in Lübeck einen neuen Altar, es scheint, alles auf Einer Reise, und kam nun auch nach seinem bischöflichen Sitze Oldenburg. Vorher dürfte er noch nicht da gewesen sein, wenigstens sagt Helmold davon nichts. Doch darf man aus seinem Schweigen nicht zu viel schliessen. Von dem, was Vizelin in Oldenburg that, erzählt Helmold einiges, und schliesst mit der Mitteilung, dass der Bischof über die für den Bau des sanctuarii erforderliche Holzlieferung einen Vertrag abschloss, und baar zahlte, und dass auch die Arbeiten zum Kirchenbau den Anfang nahmen „am Walle der Burg, da, wo Sonntags das ganze Land zum Markte zusammenzukommen pflegt“.

Es war, scheint es, die einzige Kirche (ausser der Bosauer), die Vizelin mit Unkosten beginnen musste.

Unter dem Drucke des Geldmangels beugte sich endlich auch sein Entschluss. Er verzichtete fürs weitere auf sein Martertnm, gab das Widerreden auf, und nahm vom Herzoge, ohne nun den Erzbischof zu fragen, — also an dessen Rechten jedesfalls auch nichts vergebend — das Bistum an. Die alten Einkünfte zu erlangen war freilich bei diesen Zeitläuften undenkbar; indes erstritt er vom Her-

zoge allmählich das Versprechen einer genügenden Ausstattung — die Zeche musste meist der Graf tragen — zunächst das Dorf Bosau mit Zubehör, sich da ein Haus zu bauen und einen Teil der Zehnten.

Die Aushungerung Vizelins hatte übrigens nicht (wie man, wenn man den Helmold liest, meinen möchte) eine lange, lange Zeit gedauert, sondern wenige Monate hatten die Wirkung gethan. An sich ist die Sache wenig bedeutend, und Helmold hätte sie ohne besondere Verdunkelung der Wahrheit auch ganz verschweigen können, wie andere sie übergehen. Aber sie war ihm so wichtig, und er war stolz auf sein Geschick, womit er Einzelne in Rede und Widerrede auftreten lassen zu können sich bewusst war.

Nun hebt Vizelins ungehinderte Amtstätigkeit an: „Es wuchs die junge Pflanzung in Wagrien, Friede war im Lande, der Handel in Lübeck mehrte sich zusehends". Vizelin begann selber zu Bosau einen Kirchenbau, und hier hatte er das Schicksal, „unter der Buche" zu wohnen, bis (ehe) man die nötigen Hütten errichtet hatte. Armer Mann, sagt Helmold. Aermster Mann! sagt Kuss. Doch ist zu denken, dass er nur nach freiem Willen „unter der Buche" zu wohnen brauchte; vielleicht hatte er sich auch ein Zelt mitbringen lassen. Aber vergessen wir nicht, dass diess eine Legende ist, eine Sache, die Helmold, wenn er nicht anwesend war, nur aus der mündlichen Ueberlieferung haben konnte, und dass für diese, wenn der heilige Mann, der bonus episcopus, auch nur einmal unter dem merkwürdigen Baum gesessen hatte um den Platz, der ihm geschenkt war, hochselbst zu besehen, aller Anlass zu solcher Erzählung vorlag.

Hausgerät und die Werkzeuge zur Herstellung der Ackergeräte wurden aus den Stiften geholt, was entschieden beweisen würde, dass um Bosau [1]) völlige Menschenleere herrschte (Kuss), liesse man nicht noch heute daselbst wie anderswo oft allerhand Dinge aus der Stadt holen.

Ueber die Thätigkeit des Bischofs in den letzten Jahren hat Helmold fast nichts mehr mitzuteilen. Er wollte ja auch keine Kirchengeschichte schreiben. Man sollte denken, dass nun, ungehindert,

---

[1]) Wenn später unter den Bistumsgütern Bosau cum nova villa aufgezählt zu werden pflegt, so ist hier wie anderswo nova villa wol das von Deutschen neu angelegte Dorf, gegenüber dem ursprünglichen, wendischen. Dass der Name slavica villa in alter Zeit sehr selten ist, — er scheint im 1. Bde. des lüb. Bist. Urk. B. nur einmal, eben im Gegensatz gegen nova villa vorzukommen — kommt daher, dass fast alle Dörfer slavicae villae waren.

der Bischof seine Hauptkirche weiter baute, oder vollendete, das Land in Pfarren teilte, die Kirchen errichtete und Priester ausschickte. Indes, er hat, wie gesagt, dafür keine besondere Mitteilnng; er meint klar genug zu sein wenn er sagt, dass Friede war und das Wort Gottes wnchs. Selbverständlich arbeitete Vizelin in der alten Weise weiter; er that das Seine und hielt sich sorgsam vom Streite zwischen Erzbischof und Herzog ferne. Doch war sein Ziel eben jetzt gesteckt. Die Mittel blieben beschränkt, da die Aushändigung der beanspruchten Ausstattung noch auf Schwierigkeiten stiess und nnter den Wenden somit die Kirchen immer noch nicht gebaut werden konnten. Ein Schlaganfall hatte, während der Verhandlnngen mit Herzog Heinrich, bereits die Gesnndheit des Bischofs betroffen. Dem alten Manne ward der schwerste Schlag seines trenen Freundes und Helfers, Propsten Dietmars von Segeberg, Tod (1152). Er kehrte wenige Tage nach erhaltener Nachricht in Bosau ein, wo er die Kirche und das Haus angelegt (aedificare coeperat) und inzwischen jedesfalls auch geweiht hatte; es waren anch Priester da; nnd predigte den Christgläubigen der Gegend. Man erzählte später, und vielleicht war Helmold anwesend gewesen, dass er seine letzte Messe da vor dem Altare las und Gott anflehte, an diesem Orte und im ganzen Wagrien sein Wort auszubreiten, wie er denn auch oft (sonst) weissagte — und Helmold kann unmöglich den heiligen Mann etwas weissagen lassen, was nicht eingetreten war — es werde in kurzem der Ort des Hauses Jehovah erhaben stehen unter den Wenden, und um Ausharren bat. Nun sagte er Lebewol, stärkte die Seinen, kehrte nach Wippendorf zurück; und ein neuer Schlaganfall lähmte am siebenten Tage seine Thätigkeit; nach drittehalb Jahren erst, den 12. Dez. 1154, schloss er die Angen. In der letzten Zeit hatte ihn der Segeberger Propst Ludolf vertreten.

An ihm wird, im geistlichen Amte, die nnvergleichliche Beredsamkeit gerühmt; als Lehrer sei er gewaltig, und, wenigstens früher, gewaltsam gewesen. Das allgemeine Urteil über ihn gieng schon vor und besonders nach seinem Tode weit auseinander (Helm. 1, 75. 78), vielleicht noch weiter als heute, wo die Einzelheiten dunkel sind.

Gerold.

Vollendung der Einrichtung des neuen Bistums.

Nachfolger Vizelins ward ein Schweizer, Heinrichs des Löwen Kaplan Gerold, Domherr zu Braunschweig. Geistlichkeit und Volk wählte den vom Herzog begünstigten, aber der Erzbischof wollte die Wahl nicht bestätigen, indem er insbesondere die Unfertigkeit des Bistums behauptete und die geringe Zahl der Geistlichen, und erst nach erheblichen Schwierigkeiten kam der Bischof, Ende 1155, in sein Stift. Da fand er sich arg verlassen; denn die Neumünsterschen Einkünfte fehlten nun, die eigenen waren immer noch nicht ausgehändigt, er hatte (eigentlich) nur Bosau.

Sofort zum Erscheinungsfeste 1156 besuchte er den Ort seiner Hauptkirche. „Da war aber gar nichts, die Burg (urbs) gänzlich leer, sie hatte keine Mauern [1]), keinen Einwohner (habitatorem), nur das kleine Heiligenhaus — sanctuarium — (war znr Verfügung), welches der selige Vizelin gebaut hatte". Auch kein Priester war anwesend. „Zwischen den Schneehaufen [2]) verrichteten wir hier, in grimmer Kälte, den Gottesdienst". Wie weit der Kirchenbau gediehen war, bleibt unerzählt.

Das Land Oldenburg war, wie überhaupt die noch von lauter Wenden bewohnten Striche, noch heidnisch.

Der Bischof konnte hier wenig thun, denn der Herzog, der ihm ja sonst sehr gewogen war, hatte nur auf seine Kasse Gedanken,

---

[1]) moenia. Darunter kann hier nur verstanden werden, was ausser den Wällen noch an Hecken, Zäunen und Pfahlwerken, vielleicht auch Lehmwänden, zur Befestigung gehörte, denn die Wälle urbis antiquae sind heut noch vorhanden. Vielleicht schrieb auch Helmold nullum intra moenia habitatorium.

[2]) „Zwischen den Haufen Schnees" kann allerlei heissen: in der Kirche (also nicht im sanctuarium), die voll Schnee lag, wegen Vernachlässigung oder weil sie noch kein oder kein genügendes Dach hatte; oder gar „auf einem Schneehaufen" (Giesebrecht 3, 75. Jensen-Mich. 2, 11. Top. den Helmold selbst übertreibend). Indes hat: „mitten zwischen den Schneehaufen" der rhetorische Helmold gewis auch dann schon gesagt, wenn diese die Kirche rings nmgaben, wenn „Alles im Schnee lag".

und die war „wüste und leer“ (1, 83). Nach vielen Mühen ward endlich Eutin mit einer genügend sein sollenden Ausstattung erlangt; da mass man sie ihm mit einem kleinen Masse, gab ihm die wässerigsten Sümpfe und die schmächtigsten Aecker, „wer das rechte Mass finden wollte, der hatte lange zu suchen, ja man sucht noch darnach, bis auf diesen Tag“.

Wenn wir uns bemühen den Helmold nach Anleitung recht wörtlich zu glauben, so passierte in der Geschwindigkeit alles nur Menschenmögliche und Unmögliche.

Aus Neumünster beschickte Gerold den Bruno, und sandte ihn (wieder) nach Oldenburg, für das Seelenheil der Leute dort zu sorgen. Da Schloss und Stadt (castrum und civitas) verlassen [1]) waren, und Bruno gern Landsleute zum Zuhören gehabt hätte, führte der Graf eine Sachsenkolonie hin. Die junge Kirche erhielt dadurch bedeutende Unterstützung; „sie war aber ein höchst ehrenwerter Bau, am Walle der alten Burg, am Markte, wol eingerichtet und ausgestattet“. So lebte der Gottesdienst wieder auf ums Jahr 1156, 90 Jahre nach Zerstörung der ersten Kirche [2]). Alles vielleicht richtig, aber nur halb. Die leidigen Tempora. Helmold unterscheidet nemlich sehr ungern Perfect und Plusquamperfect. Bruno gieng nach Oldenburg, predigte, hieb Bäume um, da war Menschenleere, der Graf legte eine Colonie dahin, daselbst war ein von Vizelin gebautes Heiligenhaus, Gerold hielt da die Messe, eine herrliche Kirche ward fertig, eingeweiht, der göttliche Cult hergestellt.

Im Streben, auch von Gerolds, des Verehrten, Wirken recht viel zu melden, schleppt Helmold den ganzen Haufen Sachen zu-

[1]) deserta. Die Annahme, dass auch in der Stadt niemand gewesen sei, erscheint nach dem, was wir sonst von Oldenburg wissen, unmöglich. So ist deserta entweder = menschenleer in Helmolds Munde, weil die Anzahl der Bewohner geringer worden war, oder deserta heisst verlassen, nemlich von denjenigen, welche vorher eine christliche Gemeinde daselbst zu bilden angefangen hatten. Detmar: dar was it ok wuste van luden möchte dasselbe sagen oder es bedentet bloss: „in der Kirche war es leer“, was Helmold auch sagt.

[2]) Giesebrecht 3, 82, möchte, aus einem besonderen Grunde, eher an 1157 denken; er wird wol Recht haben, obwol er nicht hervorhebt, dass sich eben nur die Worte restauratus est cultus domini auf die Zeitangabe beziehen werden, die Weihung aber in der That später stattfand. Das ist aber freilich wieder nur denkbar, wenn vor Vollendung des Domes einstweilen das sanctuarium (das geweiht gewesen war) als Pfarrkirche Brunos — wie schon früher — benutzt ward. —

sammen, wirft sie dem erstaunten Leser mit Einem Male vor, und da ists gut.

Die Einzelheiten enthalten nichts unglanbliches, so insbesondere diess: der Gottesdienst lebte wieder auf etwa 90 Jahre nach 1066. Die Kirche ward geweiht zu Johanns d. T. Ehren im Beisein Grafen Adolfs und seiner Gemahlin. Aber um nur Jahreszahlen zu gewinnen, verlegt man so ziemlich alles, was Gerold je gethan hat [1]), ins Jahr 1156, weil es Helmold zusammen, nnd teilweis noch vor den zur Wiedereinrichtung des göttlichen Dienstes getroffenen Massregeln erzählt.

Gerold baute (baute aus) Stadt (civitatem „Burg“ sagt Giesebrecht 3, 81) und Markt in Eutin und für sich ein Haus daselbst — er der Aermste, der angeblich gleichzeitig nur für einen Monat in Bosau die Lebsncht hatte — er legte das Stift zu Högersdorf wieder an die Segeberger Kirche, um eine Hauptkirche zu haben und eine für Festlichkeiten genügend zahlreiche Geistlichkeit, baute sich auch allda ein Haus.

Nicht genug. Wie er zu Oldenburg den heiligen Glauben so wolgegründet sah, da regte er beim Grafen an, dass in den anderen Ganen, welche Vizelin in Folge der Umstände nicht hatte kirchlich einrichten können, die Kirche Eingang finde, aufgerichtet, auferbanet werde (ecclesia aedificaretur, suscitaretur). Diese Gaue sind die wendischen. Der Süselgan zuerst, dann Rategau, Land Lütjenbnrg [2]). Es geschah und mit dem Grafen zusammen bestimmte er aedificandis ecclesiis die atria, ganz natürlich, da unter der Einrichtung der Kirche [3]) auch die Erbauung von Gotteshänsern mit begriffen ist.

Ist denn aber auch diess alles 1156 geschehen, weil es Helmold gleich vorn erzählt?

[1]) Diese Schwierigkeit berührt Busse, Gerold .. und die K. zu Ratekau, Lübeck 1856, S. 39 f.

[2]) Helmold sagt zuerst in pago qui dicitur Susle, dann et in (scil. pago) Ratecowe et in Lutelenburg und seine Ausschreiber haben nur an die drei Kirchen zu Süsel, Lütjenburg nnd Ratekau gedacht. Es ist aber zweifellos, dass er von den Landschaften spricht, um so mehr, da der Ort Süsel sicher, ebenso auch offenbar Ratekau, seine Kirche hatte.

[3]) Was darin freilich eigentlich das Wesentliche ist, darüber belehren nns die Urkunden von 1164 (lüb. Bist. Urk. B. 4—6), welche sich wol auf denselben Vorgang beziehen und bescheinigen, dass die Verleihung der Zehnten an den Bischof in den genannten Provinzen, nebst Pule, halb Oldesloe und Gumale (Ländereien bei Eutin) stattgefunden hatte.

Wir haben grade die Geroldischen Gründungen genauer betrachten müssen. Denn hier liegt der Punkt, von dem aus die ganze Verwüstung der Vizelinsgeschichte unternommen worden ist. Kuss, der Keinem etwas glaubt, glaubte dem Helmold aufs Wort was dieser teils so gar nicht geglaubt haben wollte, teils gar nicht gesagt hatte. Die 1156 ganz leere „Stadt" Oldenburg, die Erbauung von Kirchen erst durch Gerold in Süsel und Oldenburg sind die wichtigsten Beweisstücke gewesen gegen das in der Ueberlieferung sonst gegründete Bild Vizelins.

Helmold hat sich atemlos gesprochen, nach dem, was er, vom Jahr 1156 anfangend, über Gerolds Tätigkeit alles mitgeteilt hat, ist nichts mehr zu sagen. Das nächste was er erzählt, fällt in den Lenz 1163. Da ward der neue Dom, den Gerold und der Herzog in Lübeck gebaut hatten — diese Stadt hatte man endlich zum Bischofssitze bestimmt — geweiht, und im August 1163 starb Gerold in Bosau, nach längerem Krankenlager, nachdem er noch auf einer Rundreise durch die Pfarren seine letzte Messe in der Lütjenburger Kirche gehalten. Noch wird erzählt, dass er zu Ploen, wo der Graf Stadt und Markt einrichtete, den Markt, der am Sonntag unter dem Gottesdienst stattfindend die Leute von demselben abhielt [1]), verbot, und so für alle ähnlichen Fälle.

Uebersicht der Baugeschichte des Bistums Oldenburg-Lübeck.

Nach Helmolds Berichte.

Nach diesen wesentlich aus Helmold geschöpften Mitteilungen, bei deren Erzählung das Nebensächliche ausgeschlossen, das Zweifelhafte als solches bezeichnet worden ist, ist denn der Vorgang bei der Kirchenerrichtung so gewesen: Vizelin hinterliess bei seinem Tode den Sprengel in dem Zustande, dass das Högersdorfer Kloster in Blüte war, ausserdem die Eingewanderten überall

[1]) Gewis richtig sagt Giesebrecht 3, 136, etwas weiter gehend als Helmold: in Ploen untersagte er den Markt, der hier alle Sonntag von Wenden und Sachsen gehalten ward, weil dadurch Anlass gegeben ward, dass die Gemeinde Gottesdienst und Messe versäumte um Handelsgeschäften nachzugehen. . . . Also gab es in Ploen eine Kirche.

ihre kirchliche Ordnung hatten; erst seit 1150 war es möglich geworden, auch in den eigentlich wendischen Bezirken die Einführung derselben zu betreiben. Dass man damit nicht weit kam, bei Vizelins Zustande, sehen wir daraus, dass Gerold noch Anlass nehmen musste in den 4 Wendengauen Kirchen anzuregen oder auszubauen. Damit ist die erste Reihe der Kirchengründungen abgeschlossen.

Nachrichten anderer Berichterstatter.

Neben Helmolds Erzählung fehlt es nicht ganz an Weiterem; sie wird bestätigt, erweitert, auch beschränkt. Am inhaltsreichsten sind dafür die versus de Vicelino und die epistola Sidonis. Da der ärgste Vorwurf, den man ihnen macht, ihre angeblich falschen und dem Helmold widersprechenden Nachrichten über die Kirchengründungen sind, haben wir gerade sie desto genauer zu betrachten.

Mit Gottes Hilfe, sagt Vizelin, (1150 in einer Urkunde, Zehntenschenkung für Segeberg) hab' ich es erlangt, dass allenthalben rings in diesem Lande Kirchen errichtet werden (bezw. errichtet wurden; impetravi construi. Schirren, in der hist. Ztschr. 8, 309). —

Die Chronik nortelv. Sassen (ed. Lappenb. 82) sagt, genauer als Helmold und, wie es scheint, gänzlich der Wahrheit entsprechend, ob aus Folgeschlüssen oder aus Nachrichten ist freilich nicht klar: noch vor der Erneuerung des Bistums wanderte Vizelin durch das Land mit seinen Priestern, und wirkte allenthalben. In etlichen Dörfern begannen sie [1]) (begann man) Kirchen zu bauen, der Glaube mehrte sich. Zum Bischof erhoben, stiftete er in den Dörfern Kirchhöfe und Kirchen, und weihete sie auch, in jenen neuen Holstenlanden, wo vordem die Wenden gewohnt hatten; er weihete auch Priester und Lehrer und setzte sie in die Kirchen zu Gottes Ehren.

Eine späte Vita Vicelini, deren Veröffentlichung wir Schirren verdanken (hist. Ztschr. 8, 305), die kein Auszug aus Helmold sein

---

[1]) Nemlich die Einwanderer, unter Autorität des Grafen, der auch nachher, mit ein paar Ausnahmen, wo Segeberg das Patronat hatte, beinahe überall der Patron war. Dass die Gemeinden die Kirchen zu bauen hatten, erhellt klärlich aus 1, 83, Abs. 2.

kann, erzählt, Vizelin habe varias ecclesias gegründet und erbaut, sie macht davon namhaft Bornhöved und Zoulb (Bosau ist gemeint) wo er zwei Brüder hielt, und seine letzte Messe las. Die zwei Brüder werden Bruno und Helmold sein.

Als Hauptzeugen für das ausgedehnte Wirken Vizelins rufen die Versus im Lande auf (327 ff.): die Einwohner von Oldenburg, Ploen, Segeberg, Lübeck (alle älteren Städte, ausser Lütjenburg, wohin er denn auch, der Geschichte nach, nicht gekommen ist). Und nun fehlen auch nicht bestimmte Angaben.

In dreien Versen, dem Zankapfel so Vieler [1]), schon seit Dankwerth (schl. holst. Landesbeschr. 238) heisst es:

ecclesiis positis accrevit turba fidelis
Aldenburg, Sarow, Plunen, Burnhavede, Bosow
Cum Zlameresthorp, Suslen, Wensina, Todeslo.

Die Verse beanspruchen nicht, die sämmtlichen anzuführen; werden doch in den versus selbst noch weitere namhaft gemacht.

Ebenso ist es mit der Notiz in der epistola: er weihete in eigener Person Segeberg, Högersdorf, Lübeck, Bornhöved, Oldesloe, und bestimmte einigen anderen, vor seinem Weggang (vielleicht nach Merseburg? 1152) den Platz. Diese Worte müssen eine ausgezogene Stelle [2]) sein, die sich auf einen bestimmten Zeitpunkt, oder auf einen bestimmten Kreis von Kirchen bezogen hatte, und nur zufällig für uns den Schein der Vollständigkeit hat, den sie unmöglich beanspruchen kann; ich erinnere nur, dass Bosau, wo er seine letzte Messe las, geweiht war, und Priester hatte. Uebrigens ist ein Auseinandergehen der Nachrichten auch schon dadurch unvermeidlich,

---

[1]) Mit fanatischem Eifer hat sie Kuss hekämpft. Nach ihm erschien es fast lächerlich, sich derselhen anzunehmen. Unter seinem Einfluss steht selbst noch Jensen-Michelsen (1, 2(6), macht sich aher später von ihm los (2, 288) und tritt auf die Seite Jessiens, der die Glauhwürdigkeit gegen Kuss behauptete, ohne sonst Anerkennung zu finden. Wie weit der Einfluss von Kuss gieng, beweist der Umstand, dass ihm hier sogar Dehio folgt, der sonst ein so wahres und lehendiges Bild Vizelins giht, und dass Hirsekorn (Slavenchronik des Presb. Helmold, Diss. Halle 1874) in seinen Untersuchungen über Helmolds schriftstellerischen Charakter und Glauhwürdigkeit Kussens Aufstellungen für hare Münze nimmt und als Beweismittel hraucht, der ja doch all seine falschen Schlüsse hlos auf des unfehlhar geglauhten Helmolds misverstandenen Wortlaut baute. —

[2]) Vgl. auch die zwei vorhergehenden Sätze, sursum his confirmavit, offenhar auch solche Stellen, welche ohne Weiteres in den Text gekommen sind.

dass von fast jeder Kirche gesagt werden konnte, Vizelin habe sie gebaut oder auch nicht, je nachdem es nur unter oder von ihm geschah. Nach unseren Nachrichten wäre z. B. nur für Bosau und das Oldenburger Sanctuarium die unmittelbare Urheberschaft Vizelins gewis.

Erfreulicher Weise hatten die Geistlichen, denen wir die Nachrichten verdanken, für Personalien eine besondere Anteilnahme, erheblich mehr als eigentlich für das Sachliche der Kirchen. Vielleicht ists bis heute im Lande nicht anders. Drum sind wir über die verschiedenen Stellungen der lieben Amtsbrüder, deren „etliche noch leben, etliche aber schon entschlafen sind" wirklich ganz vortrefflich unterrichtet, erfahren gelegentlich einiges über ihren Charakter, Eigenheiten, ja Spitznamen [1]). Und das ist für unsere Erkenntnis sehr nützlich: die Neumünsterschen Chorherren wurden ja meist Pfarrer der neuen Kirchen oder giengen nach Segeberg. Es hat den Anschein, als ob die Zahl derer von ihnen, die wir nicht kennen, ziemlich gering gewesen sein möge. So wissen wir aus Neumünster mindestens von 19 Brüdern [2]), in Segeberg treffen wir von diesen wieder 6, und weitere 2, daneben finden wir in den Pfarreien noch eine Anzahl anderer Namen, die wol von auswärts Gekommenen gehören. Unter den Stellen, die von Neumünster aus besetzt wurden, war natürlich Bosau, Oldenburg, ganz besonders Lübeck, das dem Kloster gehörende Bishorst in der Marsch, Segeberg, solang es in der, wie die Neumünsterschen meinten, dem Mutterkloster schuldigen Unterwerfung war. Wenn nach Süsel Pfarrer Deilaph gesandt ward, wie Sido ebenfalls meldet, so war der natürlich entweder ein Amtsgenosse des tapferen Friesen Gerlav, von dem Helmold erzählt, (wie ja auch in Bosau mehrere Priester waren) oder sein Nachfolger, und vermutlich derselbe mit dem Deilawin, der nach dem Süselgau geschickt ward, wie auch Helmold erzählt, und in Krempe predigte [3]). Auch Bornhöved war eine Siedlerkirche, ward aber umsomehr von Neu-

[1]) Einer wird „complexibus aptus" genannt (versus).

[2]) Das Kloster wie es später in Bordesholm bestand hatte nur 15 Stellen. Mehrere der Brüder treten freilich nur als conversi auf; unter ihnen Volquard, wol der Volcward, der als Baumeister erwähnt wird.

[3]) Uebrigens, so wenig an den Thatsachen wird gezweifelt werden dürfen, so ist auch hier zu bemerken, dass, indem an den versus und der epistola die Zeitrichtigkeit eben sowenig oder noch weniger die starke Seite ist, als bei Helmold, bei diesem anziehenden Gegenstande, zeitlich Auseinanderliegendes von den Erzählern zusammengefasst sein wird.

münster aus besetzt, als die Einwohner Vizelins eigene Pfarrkinder waren (vgl. Wersebe 1, 311). Es wird endlich noch, in den versus (190 ff.), der Porokensis Ecbrecht in der Reihe genannt, welchen, da Barkau doch nicht gut gemeint sein kann, man als ersten Preetzer Pfarrer anzusehen hat. Dass er geflissentlich, gegen die Erfordernis des Satzbaues, Porokensis genannt wird, ist gewis aus einem Klosterscherz verständlich, weil das Wort so gemütlich an porcus erinnert.

Doch nicht mit Pfarrern allein, auch mit Büchern, Schreinen, Glocken, Kelchen, Gerät wurden aus Neumünster die Kirchen versehen (Sido ed. Beeck S. 178, vgl. Helmold 1, 58); sie hatten auch Handwerker zur Verfügung, die z. B. unter Leitung des Volcward das Högersdorfer Kloster bauten. Also die, von den Städten der Eingewanderten abgesehen, heute noch sichtbare bauliche Uebereinstimmung der Kirchen trifft mit der Ueberlieferung durchaus zusammen; mit den Urkunden von 1164, 1177, 1197, 1198 stimmt Helmold, mit dem Baubefund Sido, alle mit einander überein, bald unmittelbar, bald sich ergänzend. Kurz, auf einem Boden, der so unsicher heisst, dass nichts Halt gewähre, ist, wenigstens für das Gebiet, auf dem wir unsere Nachsuchung angestellt haben, eine grössere Klarheit, als man in diesen Dingen wol sonst zu finden pflegt.

Und so greife ich zur Leier und singe mit und nach dem von Kuss gebrandmarkten Poetaster, dem Klosterbruder:

Aldenburg, Sarow, Plunen, Burnhavede, Bosow
Cum Zlameresthorp, Suslen, Wendsina, Tadesla
Ac Segeberg, Lebrade, Selent, Nienkerke, Perone
Et Ratecow, Lescinghe, Lubecca, Poretz; sequitur quam
Proxime Uthin Curowque Golessekethorp ac Gnissow.

Kirchweihen.

Freilich darf man nicht vermeinen, dass aus den Nachrichten der Berichterstatter über Alles Klarheit zu erhalten sei. Aus ihrem Schweigen viel zu schliessen, wie man wol gethan hat, wird man sich hüten müssen, wenn über einen so wichtigen Punkt wie den der Kirchweihen ungenügende Auskunft gegeben wird. Es drängt sich nemlich mit Kraft die Frage auf, wer denn eigentlich vor 1149 in dieser Hinsicht das Kirchenregiment führte. Kam der Erzbischof zur Weihung jeder Kirche, oder ein auswärtiger damit beauftragter Bischof? Beides wäre merkwürdig gewesen und scheint nicht recht

in dem Bilde, welches wir von den Zuständen und Vorgängen haben, seine Stelle zu finden. Oder hatte Vizelin, wie er Prediger aussenden und anstellen durfte (1, 55), mit dem Auftrage, in Vertretung des Erzbischofs, das göttliche Wort auszubreiten[1]) und den Götzendienst auszurotten auch das Recht erhalten Kirchen zu weihen? Was wir wissen, ist, dass der Erzbischof in Neumünster 1134 den ersten Altar, und 1163 das Münster weihte, in Lübeck 1163 den Dom. Gerold weihte vermutlich Oldenburg, derselbe jedesfalls Lütjenburg; Vizelin zwischen 1149 und 1152 Bornhöved, Högersdorf; ferner Oldesloe, in Lübeck einen Altar oder eine Kirche (oder auch manche), in Segeberg vollzog er auch eine Weihung (oder mehrere). Was sonst von Kirchweihen nach seiner Stuhlbesteigung vorkam, hat er natürlich ebenfalls vollzogen, so z. B. Bosau; während seiner Krankheit wird ihn der Segeberger Propst auch hierin vertreten haben. Aus Helmold scheint zu erhellen, dass Weihung von Kirchen unter seinen ersten Amtshandlungen war; aber wer vorher diejenigen Kirchen geweiht hatte, welche der Sorge des Neuernannten unterlagen, ist nicht gemeldet. Gehört Helmolds Erzählung, dass Vizelin (1, 58) als eifriger Pfleger der neuen Kirche den Kirchenbau betrieb, Priester und Geräte abschickte, wirklich schon in die Zeit ums Jahr 1145? Von der Kirche in Lübeck, welche Heinrich hatte bauen lassen und Knut, um 1126 oder 1130, weihen liess, wird man schwerlich annehmen, dass Vizelin der Weihende gewesen sei; ebenso wenig von dem Kloster und der Stiftskirche in Segeberg, der kaiserlichen Stiftung.

Geschichte der einzelnen Kirchen.

Richten wir nun den Blick auf die einzelnen Orte, wie sich deren Geschichte, wenn wir die bis jetzt gewonnenen Nachrichten mit den Ueberlieferungen vereinigen, ergibt.

Bosau.

Vizelin erhielt 1150, um sich Kirche und Haus daselbst zu bauen, Bosau samt dem Zubehör Dulzaniza, den ersten Besitz des

[1]) Helm. 1, 46 legationem verbi dei in Sclavorum gente vice sua (ergänze zeugmatisch propagandi) idololatriam extirpandi.

neuen Bistums, der er seitdem geblieben ist. Dass sein Haus auf dem Bischofswerder gelegen habe, sagt der Volksmund, und die Nordtüren der Kirche weisen nach dieser Seite. Die Kirche war 1152, wo Vizelin in ihr die letzte Messe las, jedesfalls vollendet; mehrere Geistliche stunden an ihr; es bedurfte schon die Verwaltung des Gutes mehrerer Kräfte als des einzigen Pfarrers. Bruno war Pfarrer [1]), und nach ihm, vielleicht zuerst mit ihm, jedesfalls noch von Vizelin hingeschickt [2]), Helmold, der viele Jahre da verblieb.

Die Kirche ist gebaut mit Hilfe der in Segeberg geschulten Arbeiter und in Segeberger Art, in aussergewöhnlicher Schönheit, sie ist schnell und schmuck erbaut, doch wohl nicht verschwenderisch. Indes scheint Armut weniger als vielleicht der Wunsch, schnell fertig zu werden, aus dem Werke zu sprechen. Helmolds Klagen, nach denen Vizelin ärmer war als Hiob, sind an diesem Bau zu beurteilen [3]).

Kussens Behauptung, die Kirche könne nicht in 2 Jahren gebaut sein, ja Vizelin müsse sie bei seinem Tode noch unvollendet hinterlassen haben, entbehrt jedes Anhaltes (st. Mag. 9, 799. Laspeyres 183). Bosau, das auch ein Jahrhundert früher Bischofshof gewesen war, kann auch damals des oratorii (und der Taufe) nicht wol entbehrt haben. Die jetzige Kuppe mag ein heilig gehaltener Rest daher sein.

Bornhöved.

Die aus der Neumünsterschen Gegend selbst herübergezogenen Holsten bauten hier eine Kirche, welche zu weihen eine von Vizelins ersten Amtshandlungen war. Der Pfarrherr, den er ihnen gab, war aus dem Kloster und hiess Heriold. Dass die Bornhöveder Kirche nach den Resten wenig Anziehendes hat, haben wir gesehen; sie

[1]) Die gewöhnliche Annahme, dass Bruno erst nach Vizelins Tode Pfarrer in Oldenburg geworden sei, der von ihm bei Vizelins Tode verlassene Ort also die Bosauer Pfarre gewesen sei, hat grosse innere Schwierigkeiten. Oder war es selbstverständlich, dass die Pfarrer damals sofort ihre Schafe im Stich liessen? Bruno wird keineswegs als pflichtvergessen dargestellt, ward auch nicht darnach behandelt.

[2]) Nach den versus. Weil diese betr. Oldenburgs angeblich falsches berichten, soll die Nachricht falsch sein, vgl. Völkel, Helmolds Slavenchron. Danzig 1873, S. 1 ff.

[3]) Man erinnert sich zugleich, dass Preetz, Itzehoe und alle anderen geistlichen Stiftungen, den Behauptungen ihrer Bewohner nach, auch in den Zeiten ihres grössten Wohlstandes niemalen die Notdurft hatten.

mag von Anfang an ein Bedürfnisbau gewesen sein. Die Leute sparten sich auch wol den Turm, und waren zu weiterem als was sie geleistet hatten, nicht im geringsten willig (Helm. 1, 91).

Sarau.

Kuss bestreitet, dass die Sarauer Kirche eine Vizelinskirche sei, mit dem sonderbaren Grunde „weil sie so nahe an Bosau liege". Ob das ein genügender Hinderungsgrund ihres Daseins ist, steht dahin. Es ist über eine Meile. Der Bischof erhielt die Kirche erst 1197; sie wird von den sächsischen Einwanderern, auf Anordnung des Bischofs und mit Einverständnis und Unterstützung des Grafen, wie alle die Kirchen, von denen wir es nicht anders wissen, gebaut sein [1]). Dass sie die Arbeit der Stuckschule von Segeberg zeigte, stimmt damit überein.

Preetz.

Preetz ist nach Kussens Behauptung „von Bornhöved ausgegangen" (neues staatsb. Mag. 2, 534. 5, 469); nach desselben Behauptung (Falcks Archiv 1, 520) hat es „eine Zeitlang zu Ploen gehört". Doch sind das nur Ausflüchte, weil sie durchaus keine Vizelinskirche sein soll. Jessien seinerseits (Nordelb. Stud. 2, 175) geht wol zu weit, wenn er aus dem Ausdruck Ecbrecht Porokensis (s. oben S. 130) schliessen will, die Kirche habe durch die Zeiten des Heidentums hindurch bestanden. Er denkt jedoch an einen anderen Bau als den jetzigen, den er um 1200 gebaut sein lässt. Thatsächlich wird der jetzige eine Vizelinskirche sein, zwischen 1150 und 54 erbaut oder (Lappenberg St. Mag. 9) wieder hergestellt. Im Anfange des 13. Jahrhunderts diente die Kirche zur Ausstattung des Preetzer Benedictinernonnenklosters, dem sie von dem Landesherrn geschenkt ward, und muss vermögend gewesen sein.

Selent.

Ob es wol an Nachricht fehlt, dass diese mit anderen ältesten Kirchen 1197 dem Bischof vom Grafen übertragene und bald erweiterte Kirche gebaut ward, so ist sie doch gebaut; und zwar muss

[1]) Kirchenacten, von Pastor Jensen, 1715—17, geben als Erbauungsjahr bestimmt an 1169; der Anhalt fehlt dazu, und es liegt wol ein Irrtum vor; eine spätere Hand fügt bei 1151.

sie zu den Vizelinskirchen gerechnet werden, da, wenn sie fehlte, in dieser Gegend des Bistums eine unbegreifliche gewaltige Lücke klaffen würde. Ihr Kirchspiel ist sehr gross, und streckt sich an der Grenze des damals den Slaven gelassenen Lütjenburger Landstriches her. Den Beweis, dass sie eine Vizelinskirche ist, liefert ferner der Umstand, dass man bei Neukirchen, wo man aus den geschichtlichen Umständen allein zu den gleichen Schlüssen berechtigt wäre, auch am Sachbefund die überzeugende Probe machen kann.

Leezen.

Ist offenbar eine der um Segeberg circumquaque liegenden Kirchen von 1150; es liegt in dem von Sachsen besiedelten Striche an der Grenze. Es gehörte wie Pronstorf dem Kloster Segeberg. In Ermangelung des Bauwerkes selbst mag dahin gestellt bleiben, ob nicht dort sehr lange an der Kirche gebaut ward, oder Teile schon bald erneuert werden mnssten, wie es ja, im Anfange des 13. Jahrh., auch in Selent und Lütjenburg geschah.

Warder.

Wo der Hof Wensien lag, kann die „zu Wensina“ (Sido) gelegene Kirche nnmöglich bestanden haben, weil das Dasein einer zweiten, neben der Warderschen, der der Name auch gebührt, undenkbar ist. Sie gehörte 1198 dem Kloster Segeberg; gewis nicht von Anfang an und wird auch unter den Segebergischen Kirchen allein von Sido als Vizelinskirche genannt. Zur stationalis, also einem Vorort anderer Kirchen, wäre sie nicht wol gewählt worden, wenn sie anfangs schon eine Nebenkirche des Klosters gewesen wäre. Die Kirche ist klein, weil ihr Kirchspiel rings von anderen nahen umgeben war. Doch wollte der Bischof gerade hier, wo er von seinen Vorgängern her noch alte Ansprüche hatte, auf eine Kirche nicht verzichten, sie sogar auszeichnen. Die Herstellung und Ausstattung ward wie in Bosau von der Segeberger Fabrik vorgenommen, nur dass man hier einen Grundbau vorfand, und, unter möglichster Einhaltung des Normalplanes, benutzte. Westfalen nnd Holländer wohnten in der Gegend.

Pronstorf

gehört zu den Segeberger Kirchen und ist wie die anderen zu Vizelins Zeit, zwischen 1149 und 1154, gebaut. Der Turmknopf

enthält freilich die Nachricht, dass die Kirche von 1108 sei (misverständlich in der Top.); diese stützt sich aber nur auf eine nicht mehr aufzufindende Inschrift, „die auf einem 1704 in den Turm gebrachten Mäkler steht“ und man kann so etwas 1704 nicht gewusst haben. Das Kirchspiel war, wie alle am Rande gelegene, gross.

Ratekau.

Radegau ist nicht nur der Ort, sondern die Gegend[1]). Es ist eine der slavisch gebliebenen Ecken; zwischen dem Süselgau, dem Gebiet des Klosters Segeberg, dem Rensefeld und der Ostsee. In Ratkau selbst die Kirche ist den anderen, besonders der Bosauer, so nahe verwandt als nur möglich, während von den sonst dem Gerold zugeschriebenen Kirchen keine Aehnlichkeit mit ihr hat. Man könnte annehmen, dass Gerold mit Vizelins Kalbe gepflügt und die begonnene Kirche nur beendet habe, wenn das nicht ebenso von Helmolds Wortlaut, dass er mit dem Grafen die Kirchhöfe bestimmt habe, abwiche. Doch ist die Abweichung nur scheinbar. Denn wir sehen ja, dass das nahgelegene Gleschendorf und etwa Curau um jene Zeit in der That die Kirche bekam. Ratekau wird selbst eine Einwandererkirche sein; im wendischen Reste des Gebiets hatte laut der Urkunde von 1164 Gerold die Zehnten erhalten und „die Kirche“ ward daselbst häuslich eingerichtet. Die Geschichte der sofort zu betrachtenden Süseler Kirche ist die Bestätigung dieses Ganges.

Süsel.

Will man Gewicht darauf legen, dass die Kirche in Süsel etwas mehr als die anderen Behauung zeigt, so mag man daran erinnern, dass die Friesen, die die Bevölkerung bildeten, aus ihrer Heimat den Hausteinbau kannten. Im Uebrigen ist nichts zu ermitteln, was diese Kirche von den anderen Vizelinskirchen schiede, als der vorkommende gotländische Stein, der gewis da, in der nächsten Nähe der See, zufällig von früher her vorhanden war. Denn der Mörtel ist Segeberger Gips auch hier, und die Arbeit durchaus die bekannte.

---

[1]) Man gestatte die Vermutung, dass Dargun oder Dargau (Dargow) mit Ratgau dasselbe. So erklärt sich das Verschwinden von Dargun, welches allein Giesebrecht zur Vermutung veranlasst, es sei 1147 untergegangen.

Im Jahre 1147 war die Colonie eben im Entstehen[1]), und hatte ihren Priester (der vielleicht damals im Kampfe gefallen ist). Sido bezeugt auch ausdrücklich, dass die Kirche von Vizelin gebaut ist. Und es konnte die volkreiche Ansiedelung gar nicht ohne Gotteshaus sein.

Nun ist es hier freilich wieder wie bei Ratekau: nach Helmold hat Gerold in (dem Gau) Süsel, wie in den anderen wendischen Gauen, Sorge getragen ut ecclesia suscitaretur, die Kirche aufgerichtet werde; und die Wortnachbeter haben daraus geschlossen, er habe die Kirche der Friesen in Süsel gebaut, dann von dem Widerspruch gegen Sido gross Aufhebens gemacht. Es hat aber Jessien bewiesen (nordalb. Studien 2, 184. Biernatzki, in seinen Jahresber. 1846, 220; vgl. dens. in der Topogr. s. v. Altenkrempe), dass hier der Gau Süsel gemeint ist, und wenn Helmold hinzufügt, die Neumünsterschen hätten den Deilawin gesandt und er habe am Flusse Krempe, in der Einöde, unter den Räubern, gepredigt[2]), so ist klärlich auf die Gegend gedeutet, wo man die Altenkremper Kirche baute, die im wendischen Gau Süsel liegt.

Die Süseler Kirche selbst ist unter den ältesten des Bistums, und man hatte Unrecht, ihr 700jähriges Bestehen 1858 zu feiern[3]).

Neukirchen.

Für Neukirchen finden wir 1215 die erste Erwähnung, wo die Kirche (nova ecclesia) unter den Gütern des Bistums war (Lüb. Bist. Urk. B. 30. 31), und so wol schon seit Einräumung des Bischofgutes. Wir sind hier durch den Sachbefund[4]) in Stand gesetzt, jedes Be-

[1]) Sofern die Geschichte, welche Helmold erzählt, im Einzelnen glaubwürdig ist! Dem Detmar, oder dessen Vorlage, schien sie es jedesfalls nicht ganz zu sein, da er sie umgestaltet wiedergibt (ohwol er den Helmold kannte) und sie anders und als an anderem Orte geschehen mitteilt.

[2]) Ich kann den Verdacht nicht unausgesprochen lassen, dass Helmold, nach seiner Art, Ereignisse häuft, die zeitlich getrennt sind, oder es nur zu thun scheint, weil er das Plusquamperfect nicht braucht, wo es hin gehört. Bei den geschichtlichen Umständen zur Zeit des Gerold ists schwer denkbar, dass die Sendung das Deilaph damals stattgefunden habe. Denken wir nach miserunt olim, oder statt dessen miserant, so gewinnt die Sache ein ander Gesicht.

[3]) Zu ihrem Vorteil allerdings da erst, indem die damalige „Restauration“, die sie unheilbar verödete, immer noch zu frühe kam. Das prachtvolle Triumphkreuz modert seitdem auf dem Dachboden!

[4]) Auch die Topographie bemerkt, dass die Kirche zu den ältesten gehört.

denken gegen Vizelinische Gründung abzuweisen. Das Kirchspiel, sehr gross, reicht bis an die Tore von Lütjenburg und ist schon deshalb ohne Zweifel älter als das Lütjenburger, von Gerold eingerichtete. Und so ist denn auch der Ban der Kirche mit den Stuckverzierungen ein regelmässiges Erzeugnis der Neumünster-Segeberger Kirchenfabrik, dessen Anlage also um 1150 anzunehmen ist.

Der Name hat etwas auszeichnendes, wie in Neumünster; welche Kirche einer Gegend sollte, wenn eine den Namen Neukirchen erhält, ihn mit Recht haben, als die erste? Wem diese Erklärung nicht passt, der mag immerhin sagen, dass Neukirchen auf Ruinen einer alten Kirche gebaut ward oder Aehnliches. Andere Auswege dürften vergeblich gesucht werden.

Schlamersdorf.

Nach den versns ist Schlamersdorf eine der von oder unter Vizelin gebauten Kirchen [1]. Aber hier bestehen die erheblichsten Abweichungen gegen die sonst regelmässige Bauform der Kirchen. Wir haben sie entweder Einwanderern selbst, oder irgend einer selbständigen Persönlichkeit zuzuschreiben, und ihre Errichtung vor 1149 ist so am wahrscheinlichsten. Die runde Grundform, und die in unseren Granitbanten allein stehende Anwendung der Stützen in Säulenform und deren der Schleswiger Michaeliskirche verwandte Herstellung, weist auf auswärtige Herkunft. Wir können nicht anders als an die bösen Feinde der Wenden, die Dänen, denken, die in ihren Ueberzügen einen der Ihrigen als Baumeister gelassen, ein Gelübde abgebüsst, zu Wiedereinführung des Christentums einen Anfang gemacht haben können. Knut Laward, Vizelins Begünstiger, der in der That, nach etwas verschwommener Mitteilung Helmolds (1, 49), in Lübeck eine Kirche weihen liess, setzte sich um 1126 auf dem Oilberge (Segeberger Kalkberg) nicht weit von Schlamersdorf fest und legte eine Besatzung dahin (1, 53), er beanspruchte die Herrschaft des Landes und erwarb sie 1129 für die kurze Zeit bis zu seinem Tode (1131). Und grade in der Segeberger Gegend fanden Vizelins Leute sogleich Anknüpfungen. Es scheint also alles darauf hinzuweisen, dass diese Kirche ein dänisches Erzeugnis, und um 1129 angelegt ist.

[1]) Nach einer Urkunde von 1225 (Lüb. Bist. Urk. B. 53) hatte der Kirche der Graf Adolf (III.), Herzog Heinrich und Kaiser Friedrich (I.) Güter geschenkt, welche Schenkung von Gerold und Conrad bestätigt war. Da Gerold die Kirche nicht gebaut hat, erhellt daraus zu allem Ueberfluss ihr älterer Ursprung.

Nordische Kunstleistungen.

Hier, wo wir wieder auf nnsere nördlichen Nachbarn treffen, drängt sich, in einem Ueberblick, der Gedanke auf, dass das Verhalten der nordischen Gegenden der Kunst gegenüber keineswegs so leidend nnd unthätig war, als man es darzustellen liebt. Ganz nene Kunstformen möchten die weltfahrenden Nordmannen freilich nicht erfunden haben. Aber sie lernten mehr kennen als Andere nnd waren von geschwindem Geiste. Nichts ist z. B. falscher als die landläufige Behauptung, hier sei die Gotik erst weit später als anderswo eingezogen. Im Gegenteil, früher als anderswo. Den Ziegelban nehmen die Dänen mit Begier und Geschick an. Ihre Rundbauten zn bauen möchten sie wol aus Italien den Gedanken mitgebracht haben. Der Spitzbogen fand schleunigst eine gute Stätte bei ihnen. Später sehen wir die Dänen 1535 und 1539 Krempe und Rendsburg in völlig moderner Weise befestigen, wo man in Deutschland in dieser Hinsicht noch aufs herrlichste mitten im Mittelalter stack und seine schönsten Folgen auf dem Gebiet der Befestigungskunst zog.

Lübeck.

Der Name der Stadt kommt schon in der Zeit des alten Bistnms vor als eines jener Hanptorte, wo eine geistliche Genossenschaft vor 1066 geblüht hat. Nachher tritt uns Lübeck, das eine von Heinrich gebaute Burg hatte, entgegen als der einzige Ort, wo eine Kirche (und Priesterschaft?) nnd zwar in der Burg (1, 34. 41), von Heinrich beschützt, noch vorhanden war; vielleicht schon um 1100, sicher um 1125. Der Gottesdienst ward verliehen an Vizelin, und dieser schickte mehrere Priester ab nach der Burg Lübeck; sie wohnten aber (Helm. 1, 48) jenseit der Trave in der auf dem Hügel, der Burg gegenüber [1]) gelegenen „Kirche“, wol einem

[1]) Leverkus lüb. Bist. Urk. B. S. 320 ist genötigt e regione urbis zu übersetzen: der (jetzigen) Stadt gegenüber. Es heisst aber der Burg gegenüber, und es kann recht wol eben auf dem Platze der jetzigen Stadt der Ort zu suchen sein. Nachher sagt Helmold 1, 55, dass (1138) Ludolf und die anderen Priester in castro et tuitione Pribislai waren.

Wenn nach Sido die 1128 vorhandene den Genossen Vizelins zuständige steinerne Kirche infra munitionem lag, so stimmt das wieder mit keiner der anderen Nachrichten überein, und es scheint gewagt, sich die Sache so zu denken, dass die Kirche in urbe, d. h. in der festen Burg Heinrichs, aber

grösseren Bau, da beim Eindringen der Feinde (nm 1128) zn einer Tür, Zeit blieb, aus der anderen zu entrinnen. Es war schon vorher in Lübeck eine nicht unbedeutende Anzahl christlicher Kaufleute ansässig (Helm. 1, 48). Burg und was darum lag, wurden damals verwüstet (1, 55), doch wol mit Massen. Knut (s. S. 131) hat, als er nach Lübeck kam, die Kirche, welche Heinrich daselbst gebant hatte, weihen [1]) lassen (1, 49). Diese war es wol, welche nach Helmold (1, 55) in castro lag. Auf dieselbe scheint gedentet, oder die Anzahl der Kirchen vermehrt sich weiter, wenn wir die Worte aus dem Diplom König Conrads 1139 [2]) hernehmen (Lüb. Urk. B. 1), woselbst dem ehrwürdigen Priester die Kirche im Schlosse Lübeck, das allerdings gerade mit dem Dorfe anf Dauer zerstört gewesen sein soll, womit jedoch natürlich nicht die Eigentumsrechte erloschen waren, mit Dörfern nnd allem Znbehör, wie der Slavenkönig Heinrich dieselbige Kirche dem Priester geschenkt oder Knnt, Heinrichs Nachfolger, dieselbige dem dickbenannten Priester Vizelin überlassen hatte, bestätigt wird.

In der That bilden den Kern des Südteils vom jetzigen Fürstentum Lübeck noch die paar Besitzungen bei Schwartau, welche damals in die geistlichen Hände kamen (Vgl. nnten Rensefeld).

In Lübeck hat Vizelin „einen Altar“ geweiht [3]), es scheint, als er eben Bischof geworden war; jedesfalls in einer schon vorhandenen Kirche (oder schon wieder eine nene?); Helmold, der sich um Kirchengründungen wenig kümmert, erwähnt weiter nnr noch den Dombau in Lübeck; wir wissen aber, dass, als die Stadt von Löwenstadt zurück verlegt ward (1, 85), die Kirchen wieder aufgebaut wurden,

---

doch infra munitionem, d. h. am Fusse des Schlosshügels gelegen hahen könne. Vielmehr hat Sido überhaupt wol kein klares Bild von der Sache, und hat das „Unter dem Schutze der Befestigungen“ misverständlich so gegeben; mag er nun die in urbe, mag er die e regione urhis belegene Kirche (die beide seit 50 Jahren vergangen waren) meinen. In den versus dagegen wird scheinbar sachlich den Worten Helmolds entschiedenst beigestimmt, wornach Heinrich eine (neue) Kirche in Buku, also Neuenlübeck, anlegte: ecclesiam Bucue veteri fundavit in urbe; aber vermutlich hat der Verfasser selbst nicht genau Bescheid gewusst unter den verschiedenen Kirchen.

[1]) Die also noch nicht geweiht war.

[2]) Dessen Unechtheit immerhin bewiesen sein mag.

[3]) Den Helmold nur einfach auszuschreihen scheint Detmar, wenn er sagt, es gah in Lüheck „en cappelle mit eneme altare, dat hiscop Vicelin dar hadde wyet“.

und so tritt denn auch z. B. St. Marien [1]), St. Peter [2]), St. Johann am Sande [3]) in Gerolds und seines Nachfolgers Zeit als vorhanden auf.

Da nach Helmolds Darstellung eine Zerstörung der alten Stadt durch die östlichen Wenden 1138 stattgefunden hat, und der Neuaufbau unter Grafen Adolf II. frühestens 1143 an einem anderen, dem heutigen, Platze vollzogen ward, so ist der Ort jener ersten Kirche oder Kirchen auf dem nördlichen Ufer; auf dem südlichen, in Neuenlübeck, das 1147 schon so gross war, dass beim Ueberfall der Wenden 300 Männer getötet wurden ohne dass die Stadt dadurch einen entscheidenden Schaden erfahren hätte, wird auf St. Johann auf dem Sande als auf die Kirche hingewiesen, in der Vizelin jenen Altar geweiht habe [4]).

Als „Vizelinskirchen“ hätten wir weder die Alten- noch die Neuenlübecker Kirchen zu betrachten, auch wenn sie vorhanden waren, weil hier überall des Bischofs Einfluss nur mittelbar wirksam gewesen sein kann.

In wie fern die Petri- ja auch die Jacobi- [5]) und Aegi-

---

[1]) Die forensis ecclesia, diese hatte bereits Gerold dem Capitel, also zwischen 1160—63, geschenkt, Bist. lüb. Urk. B. 9 von 1170.

[2]) Eigentlich Peter, Paul und Thomas. War, wie es scheint, jünger als Marien, und gebaut da sich die Menge der Gläubigen mehrte (Urk. 9), wenn nicht das nur eine der gewöhnlichen Phrasen ist: Copia fidelinm succrescente.

[3]) Die hat Heinrich der Löwe, nach der Urk. 11, von 1175 (oder kurz nach 1177, s. Anm. im Urk. B.) bauen lassen von Grund auf; natürlich, denn solang die neue Stadt stund, gehörte sie ihm. Sie wird da offenbar als in Beziehung zum Dom stehend erwähnt. Dass sie 1163 (Bangert) oder 1175 (Deecke Lübeck 32. Grundl. 4) erbaut gewesen sei, ist nicht bewiesen.

[4]) Deecke bestreitet allerdings diese Meinung Grdl. 4. 38. Sie stammt nicht erst von Bangert, sondern ist älter; vielleicht zuerst ausgesprochen in der vita b. Vicelini aus einem Neumünsterschen Kalendarinm (Meklenb. Jahrb. Bd. 23): qui primum altare consecravit in Lubeck et dedicavit ecclesiam sancti Johannis baptiste in harena, quam comes Adolphus aedificaverat. Die Sache ist aber einerlei, denn zweifelsohne gab es bei Vizelins Tode in Lübeck schon mehrere Kirchen, die er alle wird geweiht haben.

[5]) Da die Markt- (Marien)kirche gar keine Landgemeinde hat, St. Jacobi aber eine sehr ausgedehnte, so scheint jene Kirche die jüngere, vom Gebiete der Jacobikirche aber nachher St. Peter und Aegidien abgelegt zu sein; dann wäre, falls wirklich irgend wann einmal Lübeck nur Eine Kirche hatte, St. Jacobi diese. Aber schon nm 1157 hatte es ja mehrere, — also wol keine anderen als einige der heutigen. Die eigentlichen (auf die Stadt beschränkten) Stadtkirchen sind in hiesigen Landen stets jünger als die benachbarten mit Landgebiet.

dien[1])kirche auch nach den Spuren den ältesten Kirchen des Bistums zuzurechnen sind, haben wir oben gesehen. Die Johanniskirche am Sande ist leider untergegangen, ihr Giebel stürzte 1648 ein, und so ward sie 1652 zerstört. Man sollte denken, sie sei, nach der Sage — gleich nördlich beim Dome — und dem Namen, die zu diesem gehörige Taufkapelle gewesen; auch wird angegeben, sie habe Achteckform gehabt (Deecke Lübeck 82), und als Kapelle wird sie immer genannt, doch war sie dem Evangelisten geweiht. Bedeutende und feste Reste sah noch Bangert (zu Helmold 1, 46. 94).

Neumünster.

Den Schaden, welchen unsere Kenntnis, auch die geschichtliche, durch die schnöde Zerstörung der Kirche erfährt, wiegen die dicksten Urkundenbände nicht auf. Doch lässt sich folgendes als sicher annehmen.

Der Name Neumünster (vgl. Neukirchen, S. 137) ist um so weniger aus dem Gegensatze gegen ein „altes Münster“ zu erklären, als er ja amtlich erst zum Durchbruche kam und anerkannt ward [2]), als das Münster schon nicht mehr neu und auf weit und breit das älteste war. Dass es früher ausser dem Hamburger Dome, auf den Kuss (staatsb. Mag. 8, 268) hinweist, ein „altes Münster“ gegeben habe, dafür fehlt jeder Anhaltspunkt; ebensowol die Aushilfe, das Stift habe zuerst an anderer Stelle gestanden [3]) und sei verlegt worden, als die, dass es schon vor Vizelins Zeit einmal bestanden habe [4]), ermangelt genügender Begründung.

Das am Wendenlande endlich, nach langer Untätigkeit, neu gebaute Münster ist die älteste der Kirchen der Gruppe. Sie ist neben Oldenburg bei Weitem die einfachste und anspruchloseste, in mehrerem nicht unähnlich dem Bilde, das wir uns vom alten Dom

---

[1]) Bei der Aegidienkirche hat man wol daran erinnert, dass Bischof Heinrich (1173—83) Abt zu St. Aegidien in Braunschweig gewesen war. Aber das beweist ja doch nicht das Geringste. Auch sie hat eine Landgemeinde, scheint also nicht zwischen die anderen geschoben.

[2]) Vgl. Usinger Bedenken gegen das Privileg Lothars für Neumünster, 6. Bd. der hist. Ztschr., 1876, 210. Schirren 172. Hirsekorn. v. Bippen 26. Lappenberg zu Helmold 1, 93. Oben S. 115.

[3]) Wersebe: bis auf Gerolds Zeit östlich von Neumünster, Wers. 2, VII; Schirren: als gemeinsame Mutter Segebergs und Neumünsters auf einem „Segeberg“ genannten Hügel bei Bornhöved (Schirren 197).

[4]) Laspeyres 136.

in Hamburg und Bremen machen. Bei Oldenburg erklärt sich die Einfachheit aus anderen Ursachen; hier, bei der Eifersucht zwischen Segeberg und Neumünster, nur wenn Segeberg nicht älter ist.

Wippendorf ist die einzige Kirche, welche um 1125 in der Gegend mit Namen auftritt. Doch wird sie erwähnt ohne Umstände und ohne einiges Verwundern darüber, dass sie noch vorhanden war. Wie wenig dieser Sachverhalt Kussens Gänge unterstützt, der, aus allerhand allgemeinen Angaben des Helmold her und ärger übertreibend als dieser über das ganze Land eine völlige Wüstenei ausbreitet [1]) und Wippendorf für die einzige wie durch ein Wunder entgangene Kirche des Landes [2]) ansieht, ist klar. Die angebliche Verborgenheit der Lage, die sie sollte gerettet haben, ist eingebildet: öffentlicher kann man nicht liegen. Dass der Faldergau, auch bei aller Wüstheit und Oede der Gegend, eine gerade erledigte Kirchspielskirche besass, beweist vielmehr, dass das Land der kirchlichen Ordnung keineswegs ermangelte [3]). Die alte Kirche entbehrte auch nicht eines Vogtes, des Marcrad. Des Weiteren weiss uns Helmold nur zu erzählen, wie gewaltig des mächtigen neuberufenen Predigers Wort weit und breit den Durst nach dem Worte Gottes erregt und die Leute von allen Seiten herangezogen habe an den ungemütlichen dürren Heideort. Ganz Nordelbingen füllte sich mit dem Ruhme des Predigers, der lehrend auch die benachbarten Kirchen besuchte [4]), und so war, wie sich Andere ausdrücken, die Kirche „so gewissermassen die erste“ des Landes.

Die Wenden selbst seinerseits heimzusuchen soll Vizelin weniger eifrig gewesen sein, und man hat ihn dafür getadelt (s. S. 115). Es war aber gerade in der westlichen Gegend die Spannung zwischen Wenden und Holsten höchst bedenklich (1, 47 extr.), und deshalb empfahl sich ja Lübeck an sich mehr für die Mission. Daher ist es in der That nicht so wahrscheinlich (wenn man nicht auf dem

[1]) Gewaltig übertreibt auch Jensen-Michelsen 1, 193.

[2]) Ja, Prov. Ber. 1822, 3, 34 sagt er schlechtweg, an der Stelle des früheren Wippendorf habe nur die alte verfallene Kirche gestanden, es habe gar kein bewohntes Dorf gegeben. Wo hielten sich denn nur eigentlich die Holsten auf, welche doch kurz darauf zum Widerstand gegen die Wenden, ja zum Besiedeln Wagriens zahlreich genug waren?

[3]) Auch über die Gründungszeit der benachbarten Holsteinschen Kirchen hat man ganz ähnliche Schlüsse gezogen.

[4]) Obwol diess nur eine Redensart sein möchte, so beweist es doch, dass es nach des Erzählers Vorstellung Kirchen um Neumünster gab, und Menschen überall ringsum.

Standpunkte des Neumünsterschen Erzählers steht), dass Sido Recht hat, nach welchem die Predigt im Wagrischen von Neumünster aus Wunder thut, doch stellt sich, nach diesem Vorgange, die spätere Ueberlieferung Vizelin vor wie alle die Wanderapostel.

Interessant ist, wie Helmold die „anfängliche" Heiligkeit der Bewohner Neumünsters preist (1, 56) nemlich diejenige, welche sich zeigte, ehe wieder die Besten nach Högerstorf geschickt wurden (1, 58).

Die jüngeren Erzähler schöpfen aus Redensarten älterer ihre bestimmten Angaben. Der Bremische Presbyter sagt: zu Falder war eine hölzerne Capelle gebaut gewesen, die lange Zeiten hin öde war und das Holz ist seitdem aus den Erzählungen nicht herauszubringen; überall treffen wir die „alte verfallene hölzerne Capelle" (selbst noch bei Jensen-Michelsen 1, 198. 199), „eine Art von hölzernem Heiligenhaus", welches in Holstein von allen das erste gewesen sei (Heinrich Ranzau, descr. Ch. Cimbr. 41).

Die alte Kirche war Vizelins Pfarrkirche; dass indes der Bau der Stiftskirche schnell in Angriff kam, ist klar; denn bald weihete der Erzbischof einen Altar daselbst und schenkte dem Stifte die Pfarrkirche samt ihren vielen Einkünften, wodurch dieselbe, wenn sie noch stund, wegfällig ward. Seitdem ward fortgebaut und Güter weiter erworben, im Münster 1154 Vizelin beigesetzt. Die Weihung des längst vollendeten [1]) Ganzen fand 1163 statt, durch den Erzbischof; dass niemand anders als dieser sie weihen sollte, bei den noch streitigen Besitzverhältnissen, ist ganz natürlich und der kam nicht alle Tage. Gestritten mag man sich darüber genug haben; und aus Helmolds Wort „im Vorbeigehen" (1, 93), zur Weihung des Lübecker Doms, sei es geschehen, spricht Verdruss.

Die Absicht, aus dem Neuen Münster den Dom für das neue Bistum zu machen, muss dem Vizelin anfangs nahe gelegen haben; er hatte da ja gleich Kapitel und alles Nötige, und die Beraubung des Bistums um den Besitz des Stiftes schien ihm sicher zuerst so undenkbar wie ungerecht. So erklärte sich die hierlands in der Regel nur Domkirchen vorbehaltene Kreuzform einigermassen.

Wenn Kuss und Jensen-Michelsen (2, 62) behaupten wollen, beim Brande des Klosters 1177 und wieder 1264 möge wol die

[1]) Die versus sagen grade zu von Eppo, Vizelins Nachfolger als Propst: iste domum domini fabrica perfecit in omni; wurden von Neumünster aus so viele Kirchen gebaut, ja alle Ausstattungsgeräte fabrikmässig hergestellt, wie sollte nur das Gotteshaus daselbst nicht gefördert worden sein?

Kirche mit abgebrannt sein, so ist das nicht anzunehmen, weil es nicht gemeldet wird. Dann sähe die Kirche auch ganz anders aus, statt sich so entschieden neben die Oldenburger zu stellen. Ausserdem wird eine Neuweihung um 1250 (die mit der Verpflanzung der inzwischen aufgenommenen Nonnen aus N.-M. nach Neustadt, wie sie Kuss darstellt, zusammenhangen kann) gemeldet, aber keine spätere.

Und somit wird, nach unserer Kenntnis, das Neumünster nächst der Hamburger Krypta, als etwa 1126 begonnen, der älteste datierbare Ziegelbau auf weit und breit gewesen sein.

Segeberg.

Als Gerold Bischof war, fand er im ganzen Bistum nur zu Segeberg eine Kirche, welche mit einem Kapitel verbunden ihm als Hauptkirche hätte dienen können. Er verlangte daher, so ungern auch die älteren Leute, besonders der seitherige Bistumsverweser Propst Ludolf, jetzt davon hören mochten, die Rückverlegung des Chorherrenstiftes aus Högerstorf an den Ort wo es früher gestanden hatte (1, 83), baute da für dasselbe das Kloster und hatte nun was er brauchte. Die Errichtung fällt also kurz nach 1155, die Kirche war da.

Ihr Grundriss fällt auf durch die Länge des Baues und erklärt sich durch die Bestimmung der Kirche zur Pfarr- und Stiftskirche. Dass sie gross, stattlich und aus Einem Gusse ist, deutet auf bedeutende Mittel.

Kaiser Lothar gab 1134 Befehl und Güter zur Erbauung von Kirche und Kloster. Es wäre sonderbar, wenn sie nicht sollten gebaut sein. Zum Ueberfluss bestätigt es auch noch Helmold. Die Kirche ward errichtet und von Vizelin das Kloster eingerichtet, besetzt mit Brüdern aus Neumünster, Westfalen zogen in die Gegend [1]) ein, das alte Stift in Wippendorf begann neben dem neuen in Schatten zu treten. Des Pribislaus Einfall 1138 gab eine unangenehme Unterbrechung, denn das neugebaute Kloster (1, 55) gieng in Flammen auf — igne consumptum est — auch die Kirche, das novum oratorium, natürlich soweit sie brennbar war, was man Vernünftigen nicht zu sagen braucht und auch nicht sagt [2]).

---

[1]) Ueber den westfälischen Charakter der Stadt Segeberg s. die Top.

[2]) Es gibt kaum eine Kirche im Lande, die nach den Chronisten, welche jeder kalte Schlag mit Entsetzen erfüllt, nicht etliche mal abgebrannt wäre.

Sehr bald konnten die Stiftsherren wieder an ihren Ort zurückkehren. Doch verordneten ihnen die in Nenmünster verbleibenden und durch ihren Abzug leider, nach Helmold, ihrer besseren Hälfte beranbten Brüder im Mntterkloster, damit Jeschurun nicht zu fett werde, einen ruhigeren Ort als das belebte Segeberg, und der Propst liess ihnen in Högersdorf ihr Kloster aufbauen. Das Kirchenfest daselbst feierte man, als Vizelin Bischof worden war (1149).

Da ihm in dieser Zeit die Möglichkeit künftiger Trennung Neumünsters vom Bistum in Aussicht trat, war es eine Massregel der Klugheit, dass er Segeberg von der Unterordnung unter das alte Kloster befreite; was dieses freilich mit Mismut erfüllte (Sido).

Die Pfarrkirche also hatte der Bischof vom Kloster getrennt. Er legte sie zur Stadt, d. h. liess sie bei der Stadt [1]). Sie ward aber ausgebessert [2]), die grossen Risse, die sie beim Brande bekommen hatte, ausgefüllt, wie man noch sehen kann, und das Ganze in Ordnung gebracht; und zwar kann an eine Verlegung auch der Kirche d. i. einen Neubau, um so weniger gedacht werden, als Vizelin die Segeberger Güter erst wieder mühselig erringen musste (1, 57 extr.), anch nicht einzusehen ist, wofür man eine neue Kirche bauen sollte, wenn man die alte hatte.

Wenn dann 1147 die Kirche, bei dem Ueberfalle der Wenden, einen bedeutenden Schaden gelitten hätte, so hätte es Helmold wol gewusst, und an der betreffenden, ziemlich ausführlichen, Stelle erzählt (1, 63); er sagt aber im Gegenteil, die Wenden hätten die Vorburg (subnrbium) in Segeberg verwüstet, an der Mark Cusalin aber Halt gemacht — und die Kirche lag doch jedesfalls in dieser (sie ist erst 1820 mit Gieschenhagen zur Stadt Segeberg gekommen). Und so ist diese die zeitlich sicherst zu bestimmende Kirche des Kreises, und unter den bekannten und erhaltenen Backsteinkirchen wahrscheinlich die älteste [3]), sie ist nicht 1156, nicht 1147, nicht 1139—40 gebaut, sondern 1134—1138 auf des Kaisers Anordnung, also, worauf auch ihr baulicher Charakter hinweist, von Sachsen.

---

[1]) forensis ecclesia, in curam parochie, ad radices montis posita est Helm. 1, 58. — sie lag da schon, da der Kaiser fundationem nove ecclesie ad radices eiusdem montis angeordnet hatte 1, 53.

[2]) Davon könnten allenfalls die Ziegelwürfelcapitäle des ersten Joches sein.

[3]) Diese Bemerkung finden wir ähnlich bei Jensen-Michelsen 2, 262, wo die Kirche indes, nach Kaiser Konrads Privileg von 1139, als damals in Bau begriffen angenommen wird.

Es ist uns bewusst, dass es überkühn erscheint, eine gewölbte romanische Basilika dieser Art in diesen Gegenden so bestimmt der ersten Hälfte des 12. Jahrh. zuzurechnen. Aber wer es bestreiten will, der muss nachweisen, was aus dem alten Gebäude geworden ist, muss zeigen, dass, und wann, nach Gerolds Umstimmung und Vereitelung der Hoffnung, dass die Kirche Domkirche werde, eine Kirche wie diese neu zu bauen Anlass und Mittel vorhanden waren, muss ihre Altertümlichkeit gegenüber den sonst Gerold zugeschriebenen Bauten erklären, soll endlich Süsel, Bosau, Neukirchen u. s. w. entweder sämtlich aus der Vizelinischen Zeit streichen und neu bestimmen, oder zeigen, dass die Segeberger Ornamente von diesen abgeleitet sind. Diess Ergebnis ist für unsere Betrachtung von der grössten Wichtigkeit, indem der Schritt von der Segeberger Kirche zu den anderen in mancher Hinsicht auch nur ein kleiner Schritt ist.

Ob nicht vielleicht die Segeberger Kirche auf die anderen noch einen besonderen Einfluss geübt hat? Sie hat eine bedeutende Spannweite, ein tüchtiges Rundbogengewölbe. Aber dasselbe hat so

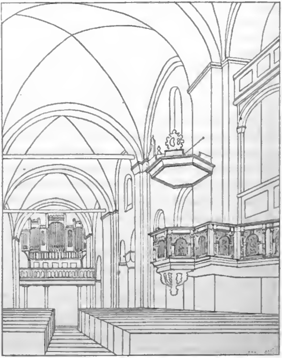


Fig. 106.

gewaltig geschoben, dass die Sargwände, trotz der sonst so vorzüglichen Structur, ausweichen mussten. Was Wunder wenn sich die Baumeister des kleinen Kreises ein warnendes Beispiel nahmen und für die Wölbung um so bereiter zu dem doch etwas unschuldigeren Spitzbogen griffen?

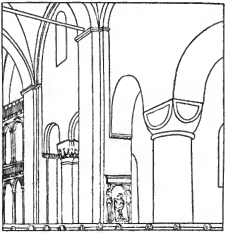


Fig. 107.

Wenn die versus die Kirche Segeberg nicht unter den Vizelinischen Gründungen in der Reihe mit aufführen, so unterbleibt es ohne Zweifel einerseits als unnötig, andrerseits ist ja wirklich diese Kirche, obwol die Mutter und Wiege der anderen, selbst von auswärtiger Herkunft.

Wie das Kloster in den Besitz der anderen Kirchen gekommen ist, mag aus der päpstlichen Urkunde (Bist. lüb. Urk. B. 19) von 1198 erhellen, welche (was freilich eine Phrase sein kann) sagt, es sei schenkungsweise geschehen. So ausserordentliche Freigebigkeit gegen das Chorherrenstift kann sich nur damals geäussert haben, als es Domkapitel werden sollte, was gewis vom Grafen, gegenüber der späteren Verlegung in die herzogliche Stadt Lübeck, begünstigt ward, und vorher würden diese Kirchen alle, etwa ausser Warder, das von bischöflicher Herkunft gewesen sein wird, unter gräflichem Patronat gestanden haben. Unterstützt wird die Angabe dadurch, dass nicht recht einzusehen ist, wie das Kloster grade in Leezen, Pronstorf, Gnissau, Warder selbst Kirchen anzulegen Anlass gehabt haben sollte. Klöster pflegten ja überhaupt lieber Kirchen sich einzuverleiben als

zu stiften. Geschah die Verleihung schon um 1156, so war der Versdichter nicht ganz unberechtigt sich um diese schon lange unselbständigen Kirchen, die dem mit Eifersucht angesehenen Kloster gehörten, nicht zu kümmern; wenn er Wensina dennoch erwähnt, so ist es weil diese unzweifelhaft Vizelinische Kirche anderes Ursprungs als die anderen war, als Stationskirche grössere Bedeutung hatte, und sie wird demnach anch auf andere Weise, vielleicht erst später, ans Kloster gekommen sein.

Oldenburg.

Von der Oldenburger Kirche ist hier, nach der Betrachtung der Segeberger ebensowol wie der Dorfkirchen, zu wiederholen: Die grossartige Schlichtheit dieser Kirche, dieses Domes, ist hier nur bei absichtlicher Einschränkung in der Zeit von 1150, geschweige später, zu erklären. Wenn sie Helmold, der die Segeberger, viele Lübecker und andere kannte, honestissimam ecclesiam nannte, so ist das Lob der „ehrenwertesten“ nicht ihrer künstlerischen Vollendung gezollt.

Ihre Geschichte ist folgende.

Vizelin, Bischof geworden, suchte die Stätte der alten Domkirche, die immer noch den Glanz des grossen Namens tragende uralte Bischofs- und Burgstadt, auf.

Die Stadt hatte, wie Helmold vorher (1, 67) mitteilt, in dem Ueberfall des Königs Svend Grathe zu leiden. Derselbe verwüstete die Striche am Meere und succendit Aldenburg [1]). Der Eindruck, den die Erzählung vom Besuche Vizelins macht, ist aber keineswegs der, dass sie ein Aschenhaufe war, sondern eine Landstadt wie die anderen. —

Mit der ihm eigenen baulichen Thatkraft gieng Vizelin sofort an den Dombau. Den Bau des sanctuarii liess er sogleich in Angriff nehmen, welches, in der Burg angelegt, 1156 der einzige branchbare Raum im Innern derselben gewesen sein soll. „Und man begann das opus fabricae, die Kirchenfabrik, am Walle, neben dem Markte“; d. h. den Dombau. Die Verbreitungen waren um so bedeutender, da ja die Backsteine hergestellt, Gips geholt, die Anstalten

[1]) Es sei bemerkt, dass succendere auch anzünden heisst, was mit Abbrennen nicht dasselbe zu sein braucht. Man darf überhanpt solche Bemerkungen nicht allzu tragisch nehmen. Hamburg ist 1066 von Grund aus zerstört worden, nnd 1072 noch zweimal; nnd wie oft Schleswig!

für dessen Brand getroffen werden mussten. Die leidigen Geldverlegenheiten des Bischofs äusserten ihre Wirkung, Zwang hatte er nicht auszuüben, guter Wille war weder bei den Wenden noch bei den Brüdern zu Wippendorf. So sieht man dem Gebäude heute noch an, unter welchem Druck es errichtet ist. Um so erklärlicher, wenn Vizelin, wie er den alten Platz nahm, und den alten Schutzpatron wählte, auch die Reste womöglich benutzte, ja der Kirche so weit es gieng, den Anblick gab, den die alte mochte gehabt haben. Er schloss sich dabei ja auch an die einfachsten Formen der erzbischöflichen Kirchen an.

Er ist aber damit nicht fertig geworden. Als Gerold kam, im Winter, und in loco cathedrali Messe lesen wollte, mag das Meiste vollendet gewesen sein, wollte er aber seinen Reisealtar an die Stelle des künftigen Hochaltars stellen, so musste man erst den Schnee wegräumen. Einen Pfarrer, den bewährten Bruno, hatte entweder schon Vizelin selbst dahin geschickt [1]), der ihm diese Auszeichnung bei seiner letzten Anwesenheit in Bosau, wo Bruno damals noch Pfarrer war, verliehen haben müsste, oder während Vizelins Krankheit hatte es sein Verweser gethan. Das sanctuarium, welches einen Altar hatte, den Vizelin oder Ludolf geweiht haben muss, war also Brunos Pfarrkirche, und heisst deshalb (Detmar, zu 1155) eine Kirche. Oldenburg, den Falderern ein Dorn im Auge, war aber wie ein verlorener Posten gewesen, Bruno konnte kein Slavisch, Deutsche gab es ausser denen, welche die Domkirche bauten, nicht, und die verliefen sich, wenn das Geld ausblieb; vielleicht schon in Vizelins Zeit, jedesfalls nach seinem Tode.

Gerold erhielt in Oldenburg ein wolansehnliches Gut [2]). Doch scheint er, dessen Sinn auf Eutin, Segeberg, endlich Lübeck gerichtet war, von diesem Teil seiner Ausstattung am wenigsten erbaut gewesen zu sein.

Er berief den Bruno — is enim defuncto Vicelino Sclavia decesserat (Helmold) nach Oldenburg (zurück). Dass er schon vor-

[1]) Ich halte nicht für unmöglich, dass in dem, was Helmold in jenem chronologisch so seltsamen Kapitel von Brunos Thätigkeit mitteilt, Züge enthalten sind, die auf den Anfang seiner Wirksamkeit in Oldenburg zurückgehen.

[2]) praedium satis commodum et adiacens foro — nemlich das Gericht Kakediz mit Ruggelin und Lanken; da das praedium selbst nicht am Markt gelegen haben kann, beziehen sich die letzten Worte auf ein zugehöriges Haus oder Grundstück.

her da gewesen war, hatte Helmold zu erzählen vergessen; erfreulicher Weise teilt es aber Sido[1]) mit.

Bruno konnte mit ganz anderem Nachdruck als vorher sein Werk betreiben, bekam Zuhörer genug, und dass, angeblich zu diesem Behufe, Sachsen in Oldenburg angesiedelt wurden[2]), gereichte der neuerstehenden Kirche zu einem wesentlichen Vorteile, welche nicht nur ein sehr ehrenwertes, sondern auch wol ausgestattetes Gebäude ist (1, 83).

Der Gottesdienst ward also wieder hergestellt an die 90 Jahre nach der Zerstörung der alten Kirche, und die Kirche geweiht. Wie weit beides zeitlich auseinander liegt, ist unbekannt. Die landläufige Darstellung, von Helmold erzeugt, von Kuss aufgenommen und grossgezogen, muss für unmöglich erklärt werden. Wenn es in der Stadt 1156 nichts gab als das elende sacellum, auch keinen Menschen, konnte Gerold nicht im selben Jahre die honestissimam ecclesiam aus Erde stampfen lassen und weihen. Aber welch ein Gedanke: 1156 war Oldenburg ganz wüst und menschenleer, Gerold las im Jenner seine Schneemesse, berief den Bruno, dieser gewann Einfluss, es langte eine Sachsenkolonie an, die Kirche ward, Dank diesem allem, gebaut und von Gerold geweiht — 1156! Diess kann derselbe Kuss glauben machen, der betreffs Vizelins alles in Bewegung setzt zu beweisen, dass derselbe unmöglich Bosau in 2 bis 4 Jahren habe vollenden lassen können. —

Aber Helmold hat gar nicht gesagt, was man ihm zuschiebt.

---

[1]) Die versus sind entschieden im Ausdruck, aber die epistola erwähnt nur, die grossen Ehren aufzählend, zu denen die Genossen gediehen seien, dass Bruno Pfarrer in Oldenburg geworden ist, womit er da ganz gut die unter Gerold geschehene Versetzung in diess Hauptamt meinen kann.

[2]) Petersen, selbst ein Oldenburger, erzählt in seiner Holstenchronik S. 42, der Graf habe in Gerolds Zeiten die Wenden aus der Stadt getrieben und diese mit Sachsen (Holsten) besetzt. Also auch da nichts von der überall behaupteten schauerlichen Menschenleere der Stadt im Jahre 1150—56 oder 57 und unmöglich kann die Darstellung Biernatzkis (Top.), als sei 1150 das wendische Oldenburg durch Svend untergegangen und 1156 die neue Stadt durch Deutsche angelegt, richtig sein. Ja, Helmolds ganze Art, von den Vorgängen in Oldenburg zu sprechen gewinnt an Verständlichkeit wenn wir uns erinnern, dass die Burg, die bei Gerolds Ankunft grade wüst war, bis ins spätere Mittelalter ein bewohnter und fester Platz blieb (s. Top.). Wie denn in ihr ausser den wendischen Resten auch Ziegelmauern vorkommen.

Aedificata est ecclesia [1]) heisst nicht: Geroldus ecclesiam aedificavit, restauratus est cultus domus dei heisst nicht: haec ecclesia aedificari coepta est et absoluta. Drum ist's so: Vizelin hat gesäet, Gerold hat geerntet. Die Domkirche war zum Teil fertig, Gerold liess sie vollenden und weihete sie ein [2]). Wann? können wir nicht wissen. Dass die Nenbesiedler wie überall an dem zu ihrer Pfarrkirche bestimmten Gotteshause das Ihrige gethan haben, ist hier auch ans Helmolds Worten zu entnehmen. So hat sie wol noch den Einen Turm (der Lisenen hat) erhalten, und die rühmenswerte Ausstattung.

Mehr hat Gerold nicht für Oldenburg gethan, und es scheint nicht, dass er je wieder in die Gegend kam. Er machte noch den Versuch die Wenden des Landes Oldenburg, die von Pribislaus beherrscht wurden, der ans dem Herrn Wagriens ein Grundbesitzer des östlichen Winkels geworden war, zum freiwilligen Anschluss ans Christentum zu veranlassen, aber Pribislaus erklärte, sie hätten für diese neue Religion keine Verwendung; Kirchen bauen, sich taufen lassen, Zehnten geben sei für Leute, denen täglich Tod und Ausraubung vor Augen sei, keine Sache, wollte man geordnete Zustände, friedliches Dasein, Sachsenrecht gewähren, dann wären sie zu allem bereit. Damit war die Sache erledigt. Die Grafen hielten sich zwar die Wenden, um Leute im Lande zu behalten (vgl. 1, 56. 68), aber erleichtern wollten sie ihnen das Leben auch nicht auf eigene Kosten und die Bischöfe liessen sich lieber Kirchen schenken als dass sie solche selber bauten.

So spann zunächst noch einige Zeit hin das Wendvolk im Winkel [3]) des Landes sein heidnisches Wesen weiter, sogar nicht ohne den Schein alter Selbständigkeit. Wie eine Insel im öden Meere lag die Stadt Oldenburg nnd ihr Christentum [4]), und kümmerte

[1]) Wahrscheinlich übrigens ist aedificata est aufzufassen wie an der Lühecker Dominschrift und gewöhnlich da, wo es von einer Kirche heisst, sie sei in dem und dem Jahre gebaut — also unterschieden von fundata.

[2]) Das sanctuarium, die Kerke, nicht grot, mit eneme altare, die zur Domkapelle bestimmt gewesen sein mag (Otte K.-Arch. 1, 17), fiel weg, wenn der Dom nun selhst zur Pfarrkirche herabgesetzt ward.

[3]) Oldenburg „im Winkel“ hört man die Stadt anstatt „Oldenburg in Wagrien“ noch heutzutage hie und da nennen; wie schon bei Helmold die Leute sich als „im Winkel“ wohnhaft hezeichnen. Die neumodische falsche Bezeichnung „Oldenhurg in Holstein“ drängt sich freilich ein.

[4]) Die Kirche wird noch einmal erwähnt 1171, wo unsere Wenden, noch immer kriegslustig, von den Dänen überzogen wurden, weil sie ihre Christen-

dahin; in ihr der alten Stargard, der einstigen Königsstadt wagrischer

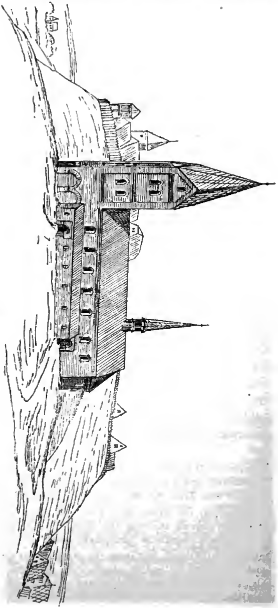


Fig. 108.

Herrscher mit den stolzen Wällen der gewaltigen Burgen der ragende

edle und ernste Kirchenbau, erst zum Dome des Landes bestimmt, bald zur armen Pfarrkirche des trauernden Landstädtchens herabgesunken.

Ploen.

Woher man 1690 wusste, dass die alte Kirche um 1151 gebaut war, ist unbekannt. Heinrich Ranzau wusste es (und aus ihm hat es Danckwerth; in Westphalens Abdruck ist „1115“ ein Druckfehler), er gibt aber bestimmt 1151 an, er, der auch allein von Allen den Kirchenpatron weiss, den heiligen Nicolaus, welchen zu ehren sich Vizelin nach Helmold besonders angelegen sein liess, dem aber, soweit uns bekannt, weiter keine Kirche geweiht ward. Ranzau fügt hinzu, dass zur Kirche zugleich ein Kloster [1]) gestiftet sei. Zur Ausführung ist ein solches nicht gekommen.

Ploen, das vom westlichen Wagerlande Mittel- und Hauptpunkt gewesen war und eine Fürstenburg gehabt hat, wird von Helmold civitas genannt, was es ja auch schon in Adams von Bremen Zeit gewesen war, und hatte also so gut als Oldenburg einen Markt, natürlich auch schon in den Zeiten des alten Bistums eine Kirche, daher Lappenberg annimmt, sie sei von Vizelin nur wieder hergestellt worden. Indem die alte Stadt Ploen an derselben Stelle lag wie die neue, was aus Helmold und Adam entnommen werden muss, so unklar die betreffenden Mitteilungen auch sind [2]), wird gewis auch die alte Kirche da gelegen haben, wo sie nun liegt.

---

feindschaft auf diese ahlenkend bei ihnen tüchtig gewüstet hatten. Christoph. König Waldemars Bastard, kam mit 1000 Harnischen ins Land Oldenburg und verheerte die Striche am Meere (percusserunt maritima illius; andere ziehen vor: „die Hafenanlagen der Stadt“, was auch seinen Reiz hat); die Kirche, welcher, wenn Helmolds Imperfect selbst nicht wieder der Bastard eines Plusquamperfects ist, Bruno noch vorstund, liessen sie in Ruhe — d. h. wol ihren Besitz — und rührten auch des Priesters Gut nicht an. Was sonst aus der bei Helmold einfachen Geschichte zu machen gewesen ist, möge man seines Ortes nachlesen. Saxo erzählt, das Land hatte eine einzige Burg, die fanden die Dänen geräumt, da die Einwohner ihrer Sicherheit nicht trauten, teils aus Mangel an Verteidigern, teils weil ein Wall fehlte (!). Sie waren aber in die Kirche geflohen, und wurden daselbst geschont. Andere spinnen weiter.

[1]) Vieles spricht dafür, dass eine Verwirrung der Nachrichten vorliegt, veranlasst durch das spätere Bettelkloster. Indes haben Ranzau echte Quellen zu Gebote gestanden. Er kannte auch die nun längst vermisste Urschrift des Ploener Stadtbriefes von 1232.

[2]) Vgl. H. Eggers, Stadt und Schloss Ploen, Kiel 1877, S. 5 ff. R. Macke, Einiges aus Gesch. und Sage von Ploen, Ploen (1883) S. 3.

Im Jahre 1139 eroberten die Holsten, die sich zusammengerottet hatten, (1, 56) die munitionem ceteris firmiorem, das castrnm zu Ploen, nnd liessen die Besatzung über die Klinge springen. Von einer Zerstörung der Stadt (Kuss; Giesebrecht 3, 10 u. A.) ist keine Rede. Als Vizelin (1152) seine letzte Messe in Bosau las, war das Schloss noch nicht wieder gebaut (1, 75), aber nachher baute es der Graf wieder (1, 83), man meint zu Gerolds Zeiten [1]; doch sagt Helmold nur: circa id tempus (wovon Schirren mit Recht bemerkt, es sei so viel als irgend einmal), nachdem er vorher eine Menge von Notizen über zu verschiedenen Zeiten Geschehenes mitgeteilt hat. Die Worte sind überhaupt leider so unbestimmt, von jenen allgemeinen, nichts beweisenden, im Bibeltone, in denen Helmold über Zeit nnd Raum erhaben ist, dass ihnen nichts Rechtes zu entnehmen ist: und es geschah in diesen Tagen, da bauete der Graf das Schloss Ploen wieder, und richtete daselbst Stadt und Markt ein (fecit). Und es entwichen die Heiden aus den Dörfern ringsnm, nnd kamen Sachsen und wohneten daselbst; und der Wende schwand, und ward zuletzt ausgerottet . . .

Darnach hat der Graf für Stadt und Markt Ploen diejenigen Anordnungen getroffen, welche nach der Neuerbauung des Schlosses am Platze waren. Von einer Gründung kann die Rede nicht sein, da alles ja längst vorhanden war [2]).

Dass es in Ploen dabei auch nun an einer Kirche nicht fehlte (wohin hätte es anch eingepfarrt sein sollen?) bestätigt Helmold (1, 63, s. S. 126).

Die Einmischung Gerolds in die Ausübung des Marktrechtes ist wohl nur erklärlich, weil das Marktrecht nicht eben erst vom Grafen geschenkt war. Wer weiss, ob nicht die Einrichtungen, welche der Graf der civitas und dem forum gab, erst nach diesem Einschreiten des Bischofs datieren.

Von Wenden und Sachsen war nach Helmold der Markt stark besucht; es gab diese also in Ploen und ringsum in friedlichem Verhältnisse, und Helmolds Citat aus dem heiligen Buche, wornach Amalek zum so und so vielten Male ausgerottet ward, passt so gut,

---

[1]) Nach Alb. Stad. 1173 ist das Schloss zu Ploen 1173 aus dem Wasser auf den Bischofsberg verlegt, wo es heut noch steht. Ob die Nachricht glaubwürdig ist, steht dahin.

[2]) Wenn man freilich Kuss hört, so war der Gau Ploen von 1139 bis 1156 gänzlich menschenleer und wüste (st. Mag. 3, 681. 9, 792. N. st. Mag. 5, 480 ff. Vgl. dagegen Jessien, Nordalb. Stud. 2, 180 ff.).

dass eigentlich bis auf diesen Tag an Markttagen und sonst die Wenden in der Stadt Ploen verkehren. Doch sprechen sie jetzt schon lange deutsch.

In Ploen ward (Helmold 1, 52) der Gott Podaga verehrt; an welcher Stelle, wissen wir nicht. Es hiess aber der der Sage nach künstlich aufgeschüttete Hügel, welcher das Schloss trägt und an welchem die Kirche liegt, wahrscheinlich 1173 der „Bischofsberg“, welchen heiligen Namen er, wenn er ihn nicht noch aus den Zeiten des ersten Bistums hatte, nach 1149 gegen einen unheiligen eingetauscht haben muss. Auch wie Podagas Bild gestürzt ward, wird nicht mitgeteilt; etwas dahin gehöriges scheint aber Helmold zu erzählen (1, 94); „Solchen schnöden Götzendienst vernichtete er mit grosser Kraft gegen die Erwartung Vieler, indem er unter Androhung des Bannfluches verbot, in Zukunft die Trümmer davon aufzustören (suscitare ruinas eius)“.

Oldesloe.

Die Kirche ist nach Sido von Vizelin in propria persona geweiht; aus Helmold würden wir über sie nichts wissen. Als Gerold starb, war sie vorhanden; dass sie erst von ihm sollte gebaut gewesen sein, hat wol noch niemand behauptet.

Oldesloe war, durch die Sülze, ein wichtiger Ort, dessen Aufblühen Lüneburg unbequem ward. Doch war es keine der alten Wendenstädte und heisst noch am Ende des 12. Jahrh. villa.

Lütjenburg.

Dass die Stadtkirche jünger ist als die nahe Dorfkirche zu Neukirchen, lehrt der Augenschein. Ihre Erbauung ward nicht einmal vorgesehen, als das Neukircher Kirchspiel Grenzen und Mittelpunkt erhielt. Gerold dagegen hat ihre Errichtung angeregt, und obwol wir etwas weiteres zunächst Helmolds Mitteilungen nicht entnehmen können, indem es nur heisst, dass der Platz für die im Lütjenburger Land zu schaffende Kirche (oder mehrere) angewiesen ward; so wäre doch die Art der Erzählung unverständlich, wenn die Sache nicht zur Ausführung gekommen wäre. Es gieng ja auch in den härteren Zeiten Vizelins der Kirchenbau einen überraschend schnellen Gang. So mag es doch gewis sein, dass Gerold auf der Reise, wo er (1163) in der Lütjenburger Kirche seine letzte Messe las, das Gotteshaus vollendet vorfand. Der Taufstein der

Kirche mag immerhin von einer alten Kirche, die es unzweifelhaft in Lütjenburg gegeben hatte, herrühren.

Nüchel.

Zum Gau Lütjenburg oder Oldenburg gehört auch Nüchel. Jedesfalls hat Gerold auch diess Kirchspiel eingerichtet. Der Rest des alten Baues, mit seinen Hausteinen, lässt daran denken, dass die Kirche bei der heiligen Quelle frühe, vielleicht von Anfang her, ein vielgesuchter Wallfahrtsort war. Die Lage hoch im einzigen Bergwalde der Gegend, dem Bungsberge, spricht dafür, dass der Platz schon den Heiden religiös wichtig gewesen ist.

Als Gerold (Helm. 1, 82) die erste Oldenburger Reise machte, besuchte er den Pribislaus und von da einen entfernt wohnenden wendischen Edlen Thessemar, „im jenseitigen Wagrien“ (von wo aus gerechnet?). Unterwegs kamen sie in einen Bergwald (nemus) den einzigen der Gegend: das war der heiligste Ort des ganzen Landes Oldenburg, und Gerichtsort. Gerold vernichtete das Heiligtum. Es kann wol nur der Bungsberg sein. Dass nemus heisst: Bergwald, erhellt erstens aus dem Zusatz „denn das ganze Land ist (sonst) eben“, zweitens daraus, dass es der heiligen Haine au sich nicht einen einzigen, sondern viele in der Gegend gab. Es läge nahe, die mit Braun (Proven) zusammengesetzten, oder vom Teufel hergeleiteten Namen aufzuführen (wie man denn wirklich Provenow — s. Top. unter Ernsthausen — hieher zieht). Bei Neustadt zeigte man (Top.) noch im 18. Jahrh. einen heiligen Hain, oder wenigstens einen grossen Opferplatz (Olfsen, Mitt. d. patr. Gesellsch. 2, 37), der Düvelskamp bei Grömitz, das Hainholz, die Düvelskoppel, bei Lensahn Gützkamp, Gützenwiese u. a. drängen sich auf. Die merkwürdigen Reste auf dem Wienberge bei Putlos, $^4/_5$ Meilen n-n-w. der Stadt Oldenburg am Meere, die auch ein solcher Hain gewesen sind, mit solcher Sicherheit wie es von Biernatzki (Top.) geschieht für den von Gerold verwüsteten zu halten, ist man nicht berechtigt. Er liegt abseits von allen Wegen, und es ist nicht zu begreifen, wie Gerold unterwegs hingekommen sein soll, auch fehlt, was doch zu erwarten wäre, die Anlage eines christlichen Heiligtums an der Stelle des heidnischen.

Eutin.

Die Anfangsgeschichte Eutins ist unklarer als die der anderen Orte und Kirchen. Die Gründung der Kirchen schreibt freilich eine

Vita Vizelins diesem zu: exaedificavit domum — Stiftskirche — zu Eutin, ubi subinde alebatur et manebat, aber die Notiz ist selbst so voll offenbarer Irrtümer, dass man sich auf den Berichterstatter nicht stützen darf.

Es kann jedoch nicht bezweifelt werden, dass die in Eutin und Umgegend eingewiesenen Holländer sofort, also vor 1147, ihren Kirchenbau anfiengen, und man wird bei ihnen auch die Kenntnis des Ziegelbaues und fertige Anwendung desselben ganz natürlich finden. Eutin war eins der grössten Kirchspiele [1]).

Schwierigkeiten betreffs der Eutiner Geschichte aber beruhen darin, dass scheinbar widersprechendes davon erzählt wird. Helmold nennt, zu 1147, Eutin eine civitas, welche sich durch die Festigkeit der Lage vor dem Wendeneinfall gesichert [2]) sah (1, 63), und sagt später, dass Gerold Stadt und Markt baute und ein Haus für sich, in Folge der Einräumung des Grafen. Nach Petersen (Holstenchron.) baute Gerold das Schloss. Die Eutinschen Ortsschriftsteller geben für den Bau von Stadt und Schloss 1140 (besser 1143) an, wol auf die Quellen Heinr. Ranzaus zurückgehend (obwol dessen Drucke beim Henninges Geneal. 247 und Jonas ab Elverfelt 54 den Fehler 1160 haben). Wer die Kirche gebaut habe, wird nicht erzählt. Ist Eutin als Stadt angelegt, so erhielt es auch zugleich eine Kirche und zwar jedesfalls eine aus Ziegeln, von der, nach den übrigen, anzunehmen wäre, dass an ihr nicht gar lange gebaut wäre; aber die jetzige ist doch wol von jüngerer Art.

Die Gründung Eutins 1143, wie Lübecks, wird festzuhalten sein. Dann hatte der Graf eine Burg da. Die Gunst der natürlichen Lage reicht dem Ausdrucke firmitate locorum gegenüber nicht aus, der Ort wird jedesfalls auch einige Befestigung gehabt haben. Als Gerold mit 300 Hufen und offenbar dem Patronat von Eutin und Neukirchen die kleine Stadt empfieng, behielt der Graf die Burg, wie er das Gericht behielt. Der Bischof bauete (d. i. bauete aus, besetzte mit Häusern, vgl. bei Ploen den Ausdruck fecit civitatem) Städtchen und Markt. Hätte Eutin das Marktrecht nicht gehabt, so hätte es der Bischof auch nicht geben können, da er nicht Landesherr war. Er baute sich ein Haus, weil der Graf das seine noch hatte. Petersens „das“ Schloss kann im jetzt deutschen Texte irr-

[1]) Gegen 1240 verlor es einige Dörfer an Schönwalde und schon früher wol andere durch die Errichtung der Malenter Pfarrei.

[2]) Dass sie damals von den Wenden angegriffen ward, ist aus dem salvata est nicht, wie die Meisten thun, zu schliessen.

tümlich für „ein" Schloss stehen. Doch ist zweifelhaft, ob das Grafen- oder das Bischofsschloss im jetzigen enthalten ist, oder auch beide. Dass später grosse Aenderungen, endlich völligem Neubau gleich zu achten, eingetreten sind, ist übrigens bekannt, obwol es an einer genauen Untersuchung dieses ältesten aller nordelbischen Schlösser noch fehlt.

Betreffs der Kirche bleibt Ungewisheit. Stünde Ploen und Oldesloe noch, so wäre es anders! Nun, da wir nach dem Standpunkte unserer Kenntnis von den Baudenkmälern jener Zeit nicht wagen dürfen zu behaupten, dass der Bau aus Vizelinscher Zeit sei, bleibt die Doppelannahme: entweder haben die Ansiedler selbständig ihren Bau in ihrer neuen Stadt angefangen und damit nach eigenem Gedanken, aber unter geschickter Benutzung einiger vorhandener, auch in Segeberg und an den Granitkirchen beliebter Elemente, der künftigen Backsteinbaukunst auf lange hin den Weg gewiesen, wobei denn sich aber, unter den allerhand Erschütterungen, sowohl der Beginn als der Fortgang und die Vollendung des Baues durch eine längere Zeit, jedesfalls durch Gerolds Zeit, hinzog, — oder es kam, durch ein uns unbekanntes Ereignis oder Gerolds Willen, die erste Kirche ausser Gebrauch und Gerold liess diese neue bauen. Zeitlich ist da kein sehr wesentlicher Unterschied, wol aber in Bezug auf den Urheber. Im ersteren Falle wäre die neue glänzende Richtung unserer Baukunst den niederrheinischen Eutinischen Ansiedlern, im anderen dem Schwaben Gerold zu danken. Jedesfalls jedoch hat dieser das Verdienst, sie gefördert zu haben.

Rensefeld.

Betreffs Rensefelds läge die Annahme nahe, dass diese Kirche, die dem 12. Jahrh. gehört, zu den im Gau Ratekau von Gerold errichteten zähle; aber es ist fraglich, ob das Rensefeld zum Rategau gerechnet werden darf. Auch ist zu beachten, dass diese Kirche wirklich bischöfliches Patronat hatte. Fragen wir, wie sie an den Bischof gekommen war, so ist die Antwort überraschender Weise entschieden gegeben: das Kirchspiel Rensefeld ist dasjenige, welches Altenlübeck mit umfasst; das Patronat der Altenlübecker Kirche aber, sammt Gütern [1]), hatte schon Vizelin, wie wir wissen, bekommen, und etwas davon hat der Bischof behalten, auch nachdem er 1177 einen Teil an das St. Joh. Kloster abgegeben. Von der

[1]) Vgl. Leverkus im Urk. B. S. 321.

Kirche Rensefeld ist also anzunehmen, dass sie statt der zerstörten Altenlübecker angelegt ward [1]), von Vizelin oder von Gerold, nach den Resten eher von dem letzteren.

Altenkrempe.

Im Süseler Gau richtete sich die Kirche unter Gerold ein und bekam die Zehnten. Die ziemlich unklare Erzählung von Deilawin, der irgend wann in Krempe, von Neumünster aus dahin gesandt, in Hunger und Kummer den Wilden predigte, deutet in der Weise, wie sie Helmold mitteilt, darauf, dass Krempe länger als die anderen Orte der für Priester und Gottesdienst nötigen Veranstaltungen entbehrte. Dass jedoch noch unter Gerold, wie der Kirchhof bestimmt, so auch die Kirche begonnen ward, ist das wahrscheinlichste; eine Bauzeit von 20 Jahren und auch etwas mehr anzunehmen ist nicht kühn, und bringt den Abschluss des Baues (von dem des Turmes abgesehen) schon dem Ende des Jahrhunderts nahe genug. Die Kirche, ein weiterer Ausläufer des Geroldischen oder Eutiner Baugeistes, ist das letzte Werk der romanischen Kunst im Bistum Lübeck ausserhalb der Bischofsstadt.

Gleschendorf. Curau. Gnissau.

Die Bauwerke sind untergegangen; es ist unmöglich, über ihren Ursprung Bestimmtes zu schliessen. Sind die Kirchspiele von den nicht zuerst eingerichteten, was man bei Gleschendorf des Stils wegen annehmen möchte, bei Gnissau wegen des Baustoffes, so gehören sie zu den im Süsel- oder Radegau auf Gerolds Anregung angelegten.

Die Stationskirchen.

Passend, und richtiger als seine Gegner, hat auch betreffs der Stationskirchen Jessien geurteilt (S. 7). Die Stationskirchen sind sämtlich Vizelinskirchen, und da noch Oldenburg, nicht Segeberg oder Lübeck oder Eutin den Vorzug hat, haben wir das Gerippe des Verzeichnisses als von Vizelin selbst

[1]) G. P. Schmidt in seiner anregenden Abhandlung über die älteste Lübecker Kirche nimmt geradezu an, dass die Rensefelder Kirche mit der Altenlübecker dieselbe sei.

oder von Gerold im Anfang seiner Thätigkeit aufgestellt anzusehen. Der Sprachgebrauch Helmolds (z. B. 1, 14. 46. 69) giht statio als „Aufenthaltsort", sei es des Bischofs, sei es der Geistlichen. Darnach wäre stationalis ecclesia eine Haupt- und Residenzkirche, wie man heut sagen würde. In der That gehörte neben den Oldenhurger Dom des Bischofs Haus, in Warder beanspruchte er vom alten Bistum her, und hei Ploen (wo Bosau die Kirche erst nachträglich erhielt) hatte er seine Besitzungen [1]. Wie es mit Süsel bewandt ist, darüher fehlt Nachricht.

Vizelins und Gerolds Baukunst.

Ordnung ins Kirchenwesen Wagriens gebracht zu haben ist also nicht das einzige Verdienst Vizelins. Hatte sich, nachdem seine Kirchengründungen unwahrscheinlich gemacht waren, mit einer gewissen Notwendigkeit angeschlossen das Verhlassen seiner Persönlichkeit unter weiterer kritischen Unwirksammachung auch der anderen Spuren seiner Thätigkeit, so gewinnt sein Bild Lehen, indem er erschien von wirklicher geistiger Bedeutung auf jenem Gehiete, das er nur so streifte.

Seine Kirchen sind Erzeugnis eines selbständigen Willens, der Zweck, Mittel und Form weise in Einklang zu halten wusste. Wir können sie mit den Tuffkirchen des Ripischen Stifts vergleichen, und diese würden ein ähnliches wissenschaftliches Interesse gewähren, wenn sie sich so an einen Mann anschliessen liessen. Mit Bewusstsein strebt Vizelin nach dem Ziele. Weder Zeit noch Geld hatte er zu verlieren, musste für Form und Ausführung sorgen. So greift er zu einer hilligen, schnellster Förderung zugänglichen, wenig geschulte Kräfte erforderuden Art der Herstellung, macht aus den herumliegenden Feldsteinen würdige, grosse, breite schön gegliederte Kirchen. Empor

[1]) Uebrigens lag in Ploen südlich der Kirche ein Haus, wo der Bischof seinen Sitz nahm wenn er zu Ploen war (so 1438). Die 16 Ploenischen Kleriker wohnten, scheint es, alle in der Gegend, da lag das Kalandshans, und Braunius' Bild zeigt ein langes niederes klosterartiges Gebäude. —

streben sie sofort in Stattlichkeit, und zeigen von herrschender Lage weit übers Land schauend, dass der neue Geist in Kraft ist.

In der von ihm herangebildeten Stnckschule lag ein Keim schöner Kräfte. Es kann zwar nicht bezweifelt werden, dass sie sich zunächst, durch die Umstände veranlasst, auf das Bauliche beschränkte; aber der nächste Schritt wäre schnell gethan gewesen. Vielleicht ward er schon gethan, als Vizelins Krankheit die Kraft erlahmen liess. Auf dem Tympanon des einen Bosauer Portales (Fig. 6) lassen sich bei einiger Einbildungskraft Spnren eines Reliefs, einer Kreuzgruppe, finden.

Bei der unleugbar hervorragenden Beanlagung des nordelbischen Volkes zur Plastik durfte man, im Beharren auf dem beschrittenen Wege, erwarten, dass diese Kunst mit Hilfe des Stuckens der Höhe der Entwickelung zugestrebt hätte, wie sie am Harze erreicht ward [1]).

Für Gerolds Bauten gilt nicht dasselbe wie von den Vizelinschen; ein anderer Geist lebt in ihnen, sie danken anderen Rücksichten ihr Dasein. Als Schwabe, braunschweigischer Domherr, Bruder des Riddagshäuser Abtes, hatte Gerold gewis nene, und bedentende Anschanungen. Er war auch freier gestellt nnd günstiger als Vizelin nnd hatte weniger umfassende und eilige Aufgaben.

Von den seitherigen Kunstüberlieferungen und ihrem Quell war er aber los, denn die Segeberger waren ihm unfreundlich und die Neumünsterschen wandten sich ganz ab, und wenn sie angeblich den Auftrag erhielten, die Hand „nicht ganz“ von dem Kirchenfürsten abzuziehen, insbesondere anch, wie sie es wol denteten, die Ihrigen in gute Pfründen setzen zu lassen, so war das teils sehr wenig, teils nicht annehmbar, nnd der Bischof hat wol weiter keinen Gebrauch davon gemacht, als dass er dem Bruno zn seiner Herde zurückzukehren befahl. So ergänzte er seine Geistlichkeit ans anderen Kreisen, und anch die Baukunst nahm einen anderen Gang.

Es war die Richtung der Eutinschen Kirche, welche gefördert zu haben zweifelsohne Gerolds Verdienst ist, und sie hat gewis erfreuliche Früchte getragen, wenn sie auch jenes eigenen Reizes, der Vizelins Schöpfungen anhaftet, entraten.

[1]) Vgl. die schönen und lichtvollen Darstellungen von Ed. Paulus, in seinen Bildern aus Kunst und Altertum in Dtschl. Stuttg. 1883, S. 162 ff.

So wäre denn auch Gerold, in seiner Weise, nicht unwürdig der glänzenden Reihe seiner Stammesgenossen, welche im 11. Jahrh., „gleichwie sie in den Schlachten der Kaiser die Reichsfahne voraus trugen, auch als Baumeister unserem Volke voranschritten" [1]).

Zweifeln jedoch lässt sich nicht, dass Gerolds Bautätigkeit, wie hinter der Vizelinschen, so auch hinter seinen anderen Anliegen erheblich zurückblieb. Hätte er sich bei den erweiterten Mitteln mit der gleichen Kraft der Sache zugewandt, so konnte er den unbesetzten Rest des Bistums in entsprechend kleine Pfarreien teilen und da Kirchen bauen. Aber es werden nur ein paar Lücken gefüllt, und er wendet sich sonst der äusseren Gestaltung des Bischoftums selber zu. Als vollends das Bischofgut erworben war und das Bistum in der herrlichen Stadt Lübeck zur äussern Ruhe kam, da war der Drang, Mission unter diesen Heiden zu treiben, vor Kreuzzügen und Welthändeln der Bischöfe wie weggeblasen. Das Wendland blieb sich fast selbst überlassen und bildete weiter nur für weltliche Bildungsversuche ein geeignetes Feld; die Ritter, besitz- und erwerbslustig, krallten sich zwischen das Volk hinein, um zuletzt beide, Deutsche und Slaven, zu ihren Sklaven zu machen.

Und so beruht denn die im Volksmunde lebende Bezeichnung gerade Vizelins als des Apostels der Wagerwenden auf einer richtigeren Vorstellung von dem Gang der Dinge und von der Bedeutung des Mannes als die zuzugeben bereit waren, welche diesen unleugbar thätigen, willenskräftigen und leistungsfähigen Geist nach einem dreissigjährigen Aufenthalte an und in den Grenzen Wagriens sterben lassen ohne Zurücklassung nennenswerter Spuren seines Daseins, indem sie auch keine Rücksicht darauf nahmen, wie nach seiner Toterklärung die Lücke im Wissen von Dingen, die nach einem persönlichen Urheber schreien, gefüllt werden könne.

Wir, die wir in Vizelins Zeiten auf eine von ihm hervorgerufene lebhafte künstlerische und gewerbliche Thätigkeit getroffen sind, werden sogar nicht leugnen, dass auch die Züge jenes Mannes durch die Kunst erhalten geblieben sein könnten. Wie weit jedoch die paar bekannten Darstellungen desselben (das Bild auf dem ehemaligen Oldenburger Altar, s. S. 43, nur im Stich erhalten, obwol die Hoffnung nicht ganz unberechtigt ist, auch das Bild könne sich erhalten haben; ein Oelbild auf Holz in der Bosauer Kirche, eine

[1]) Paulus, a. a. O. S. 44.

geschnitzte spätgotische Bischofsfigur ebenda, eine solche auf dem Altar in Stellau, und ein Randbildchen bei Dankwerth) auf echte Abbildungen zurückgehen, lassen wir an seinen Ort gestellt und begnügen uns bis dahin mit dem geistigen Bilde des Apostels der Wenden, dessen dauernde Denkmäler die Vizelinskirchen sind.



Fig. 109.

Anhang.

a. Der Lübecker Dom und die jüngeren Backsteinkirchen.

Hat sich die vorliegende Untersuchung auch mit voller Absicht als zunächst nur auf die Vizelinskirchen bezüglich bezeichnet, so liess es sich doch nicht umgehen, auch Gerolds Kirchen hereinzuziehen. Doch haben wir zuzugestehen, dass hier von einer solchen Sicherheit der Erkenntnis wie dort nicht die Rede ist. Wenn einmal die Baugeschichte des Ratzeburger Bistums ähnlich einer eingehenden Untersuchung unterzogen wird, lässt sich Erhebliches gewinnen. Gölte es blos an benachbarten Bauten zu messen, so wäre die Sache einfacher gewesen; aber die Baugeschichte des Ratzeburger Domes ist verfahren, über den Lübecker wünschen wir selbst Nachrichten, Mölln, Büchen, Breitenfelde, Schlagsdorf, Meldorf, Plau sind alle ohne genügende Datierung.

Ich habe oben den Lübecker Dom, weil er eine romanische Kirche des Bistums und in so naher Beziehung zur Segeberger Kirche ist, kurz mit beschrieben. Man wird weder verlangen noch erwarten, dass hier eine eingehende Untersuchung und Schilderung desselben vorkomme. Es hängt aber von der Geschichte des Dombaues für die von uns gesuchte Erkenntnis sehr vieles ab, und so sind wir, obwol er weder Vizelinisch ist, noch für Geroldisch gilt, genötigt, demselben noch einmal den Blick zuzuwenden.

Man wird nemlich möglicher Weise gegen die Richtigkeit des geschilderten Ganges der Baugeschichte des Bistums einwenden: dass der Lübecker Dom doch streng romanisch und doch erst gegen das Ende des Jahrhunderts gebaut sei.

Das zweite ist aber sehr bestreitbar, das erste beweist nichts Entscheidendes.

Eine Inschrift am Domkloster und am Dome besagt, der Dom sei 1170 vom Herzog Heinrich dem Löwen gebaut (edificata fuit d. h. ganz oder in Hauptteilen vollendet); und (nachher, 1172) geweiht vom Bischof Heinrich (1172—83; 1171—2 war Herzog und Bischof abwesend gewesen). Gerold erlangte, sagt die Ueberlieferung, von Heinrich d. L. die Verlegung des Bistums nach der von

diesem so begünstigten Stadt 1158 [1]). Heinrich liess ihm den Dom bauen (d. h. gab Geld dazu und förderte sonst die Unternehmung und das grossartigst angelegte Werk); und so ward, nachdem der Bau der Basilika und der Stiftsgebäude damals begonnen, 1163 die Uebersiedelung vollzogen nnd vom Erzbischofe das oratorium geweiht sammt dem Platze des Domklosters. Gerolds Leiche ward nach dessen Tode im Dome beigesetzt [2]), ehe oder als dieser fertig war. Bei der Weihe erhielt der vollendete (1172) zu seinem seitherigen Schutzpatron St. Joh. d. T. noch den St. Nicolaus.

Heinrich der Löwe bewilligte für den weiteren Ausbau und die Ausstattung 1173 weiter dieselbe Summe wie zugleich für den Ratzeburger Dom, und es fand eine Erweiterung [3]) des wol noch schlichten Baues, nunmehr zu Ehren des neuen Patrons, statt.

Dagegen macht man die Einwendungen: „die Inschrift, aus spätgotischer Zeit, ist falsch, Helmolds Nachricht ungenau. Unter der 1163 geweihten basilica ist der Dom nicht, sondern ein anderer Bau, etwa die hölzerne Kapelle St. Joh. Evang. am Sande zu verstehen, die in ihrem früheren Zustande Vizelin schon geweiht hatte; der Dom ist dagegen 1170 (Grautoff) oder vielmehr den 24. Juni 1173 gegründet“ (Deecke Grdl. 16; Lübeck 32).

Die Quelle dieser Bedenken scheint Arnold (1, 13) zu sein, der allerdings mit dürren Worten sagt, Heinrich der Löwe habe 1173 den Dom zu bauen begonnen zu Ehren des heil. Joh. d. T. und St. Nicolaus, und mit dem Bischof damals den ersten Stein gelegt.

---

[1]) 1160 nach Grautoff, Verlegung des Bischofssitzes von Oldenburg nach Lübeck, Lüb. 1824.

[2]) Helmold sagt kurz: er ward in der Mitte einer (der) basilica, welche er selbst gegründet hatte, beigesetzt — also entweder des Domes oder einer anderen Kirche. Als Bischof Heinrich von Bocholt vor 1337 den neuen Chor gebaut hatte, ward der Leichnam wieder in diesen gebracht, wo er noch ruht; und zwar, wie Alb. Crantz wol halb aus Helmold abschreibt, e medio basilicae lubecensis (d. h. also des Domes), quam ipse fundaverat, ad novum chorum translatus.

[3]) Ausdrücklich sagt diess die alte Sachsenchronik, irrtümlich schon zu 1170: in dussem Jare begunde Hertoge Hinrick de Lauwe den Dom groter to maken, unde Biscop Hinrick, de noch hude in den Dach steyt to Lubke, dar de Hertoge den ersten Stein to leyde. Als Erweiterungen des Domes können gelten das Querhaus, die Nebenchöre; besonders aber die Türme und ihr Zwischenhaus. Man legte ja gelegentlich für neue Heilige sogar ein neues Chor, also im Westen, an. Hier ist keine Spur davon; ich weiss auch nicht, ob der Name Nicolaus sub turri daher rühren kann.

Aber das kann ja, nach dem, was wir eben gesehen haben, nur dasselbe besagen, was die Sachsenchronik sagt: dass der Herzog damals begann, den Dom für diese neuen Patrone (weiter) zu bauen und dafür feierlich den ersten Stein legte. Jeder Zweifel ist ausgeschlossen durch eine Urkunde, in welcher Heinrich der Löwe bereits 1175 oder etwas später (Urk. B. des Bist. 11) kund gibt, er habe in Lübeck die Domkirche erbauen lassen, er spricht dabei offenbar von der im Ganzen fertigen, von der ersten, auch ausdrücklich von der den 2 Patronen geweihten. Diese ist zugleich, wie auch die Angabe der Lage erweist, keine andere als die jetzige. Es ist unmöglich, dass der Dom, wenn 1173 begonnen, 1175 oder 77 schon fertig war; und wo wäre inzwischen der seitherige geblieben?

Die Errichtung von etwa 1160—70 oder 72 ist also so reichlich und so gut bezeugt, dass ohne Arnolds Angabe wahrscheinlich der Dom für sicherer datiert gölte, als irgend eine ähnliche Kirche [1]).

Auch wenn wir den Dom mit Bauwerken ähnlicher Richtung vergleichen, als z. B. dem 1173 begonnenen Braunschweiger Dome, stellt er sich als altertümlicher heraus.

Die zweite Schwierigkeit bliebe noch bestehen, nemlich die im Verhältnis zu Eutin, Krempe u. a. zurückgebliebenen, sich an Segeberg anschliessenden Formen. Aber da man nun doch nicht wird leugnen können, dass zur Zeit der Erbauung des Domes die reine Backsteintechnik vielfach rings in Uebung war, und er dennoch eigensinnig jene strengen romanischen Ornamentfriese beibehält, so wird auch wol das zweite zuzugeben sein: dass er ebenso auch in seinem Widerstande gegen den Spitzbogen und Anderem ein Ausdruck der Reaction strenger Formen gegen das aufkommende Neu-

[1]) Ein paar Worte fordert noch die Notiz des chron. Mont. ser. ad. an. 1163: Herzog Heinrich habe bei Einsetzung des Domkapitels eine hölzerne Kirche der Maria und dem Nicolaus weihen lassen, und in ihr hätten die Fürsten Rugiens Unterwürfigkeit gelobt (Deecke, Grdl. 38). Auch diese bezieht sich jedesfalls auf die ja 1163 geweihte und (später) der Maria (was sich von selbst versteht), und neben dem heil. Joh. d. T. dem Nicolaus gewidmete Domkirche selber. Ob aber die Chronik Recht hat in der Annahme, die Kirche sei aus Holz gewesen, dann natürlich nur ein vorläufiger Bau oder ein schnell errichtetes hölzernes Schiff am schon vollendeten Chore, oder ob wir auch diess, nach den über den Stand der Baukunst im Bistum gesammelten Nachrichten, als zweifelhaft ansehen müssen, darüber wird schwerlich jemand etwas bestimmtes vorbringen können; es ist auch ohne besondere Bedeutung.

modische ist, wofür alle Stilräume an ihrem Ausgang zahlreiche Beispiele liefern, und besonders auch der romanische selber, bis ins 13. Jahrh. hinein, eben in jenen Harzgegenden, von denen der Lübecker Dombau beeinflusst ist.

b. Einige nachträgliche Bemerkungen.

Zur Beschreibung der Kirche von Bosau vgl. Meyer, einige Nachr. über die Kirche zu Bosau, Eutin 1883, 12 S. 8.

Nachrichten über die meisten der Kirchen findet man nun auch bei Alberts, Top. des Fürstent. Lübeck. Eutin 1883.

Ueber das Historische: Dankwerth, Newe Landesbeschr. d. Herz. Schl. und H., 1652, an mehreren Stellen. Viele schiefe Vorstellungen über das Gebiet unserer Abhandlung gehn auf Dankwerth zurück; so besonders auch betr. der Gesch. der Stadt Oldenburg.

Zu S. 113 (Altenlübeck). Die Beschaffenheit des Bodens voll Brandschutt, Knochen und Scherben sowie andere Umstände lassen als höchst wahrscheinlich erscheinen, dass der „Burgwall" an der Schwartaumündung nichts anderes war als ein Opferplatz, in den das Christentum, wie auf die Opferstätte bei Belsenberg in Schwaben (vgl. über diese und andere schwäb. Opferstätten Paulus a. a. O. S. 24 ff.), seine Kirchen mitten hinein pflanzte und der nachher, nach bald erfolgter Zerstörung derselben, wüste blieb.

c. Uebersicht der Vizelinskirchen und ihrer Heiligen.

Feldsteinkirchen vom normalen Grundriss.

Süsel. Beg. um 1147. St. Laurentius.	Neukirchen.
Bornhöved. Geweiht wol 1149.	Preetz. St. Lotharius?
Leezen.	Ratekau.
Pronstorf.	Lebrade. St. Hippolyt.
Sarau.	Selent. St. Servatius.
Warder.	Bosau (zw. 1152—4). St. Peter.

Feldsteinkirche mit rundem Schiff.

Schlamersdorf, um 1129. St. Jürgen.

Ziegelbauten.

Neumünster 1126 ff. Sta. Maria. Flach gedeckt.	Oldenburg, um 1150—6. St. Joh. d. T. Flach gedeckt.
Segeberg 1134 ff. Maria u. Joh. Ev.	Ploen um 1151. St. Nicolaus.
Eutin nach 1143. St. Michael (jetziger Bau um 1160?).	Oldesloe. SS. Peter und Paul.

III.

Noch einiges über die Quellen.

Im Gange unserer Betrachtungen sind wir, bei Ermittelung des Sinnes der Ueberlieferung, vielfach genötigt gewesen, Seitenblicke zu richten auf stilistische und charakteristische Eigentümlichkeiten der Erzähler. Ein Fortschritt in der Erkenntnis, wenn ein solcher durch Benutzung der Quellenschriftsteller noch möglich, war nur denkbar durch Anerkennung dessen, was die scharfsinnigen Beobachtungen und Darlegungen der Kritiker, insbesondere Schirrens, aufgestellt und erwiesen haben. Doch in dem Hauptpunkte sahen wir uns berechtigt und genötigt, einer abweichenden Ansicht von dem Charakter der Berichterstatter zu folgen. Uns erschienen sie wahrheitsliebend, die Verschiedenheiten und Unrichtigkeiten ihrer Darstellungen als obwol nicht immer unbefangen doch ehrlich erklärbar, während die andere Erklärung dahin geht sie als gleichgiltig gegen die Wahrheit und ihre Aussagen als absichtlich beeinflusst und entstellt anzunehmen und nachzuweisen.

Die Vergleichung der auf anderem Wege ermittelten Thatsachen, des Sachbefundes, mit der Ueberlieferung, die in einer oft überraschenden Weise mögliche Messung derselben an den Dingen selbst, hat wol die Berechtigung dieser Abweichung herausgestellt. Doch wird verlangt werden, dass das dadurch geänderte Bild noch in Einigem in sich begründet und auch einigen Einwürfen begegnet werde.

Mir ist, wenn ich die verschiedenen Erzählungen gerade unserer Geschichten, die auseinander gehenden Nachrichten betrachte, und weshalb denn diese nicht gleichlautend sind, immer eingefallen, wie ein von mir hochgeschätzter akademischer Lehrer, ein berühmter Psycholog, zwei Berichte über eine Volksversammlung vortrug, welche ohne Hass und Geflissentlichkeit gefasst, versicherten, dass die Volksversammlung stark und mässig besucht war, die Redner unter Beifall

und Zischen gesprochen haben, der Erfolg zweifellos und unbemerkbar war. Oder die berühmte Wette des Engländers, dass „dieses Ufer jenes und jenes dieses“ ist. In unserem Falle hätte meiner Meinung nach ein wesentlich verschiedener Standpunkt der Gewährsleute viel grössere Unterschiede in der Erzählung hervorbringen müssen, wenn sie nicht zugleich recht wahrheitsliebend gewesen wären.

Nun ist über die Verschiedenheit des Standpunktes kein Zweifel. Alles darauf bezügliche, wie was ihnen ausserdem irgend von Vorwürfen zu machen ist oder sein kann, hat Schirren sorgsam und scharfsinnig zusammengetragen, sodass nur auf seine Darlegungen zu verweisen ist. Und obwol Dehio mit Recht gegen Hirsekorn die warnende Bemerkung macht, es dürfe jene „Tendenz“ derselben nicht allüberall und gar zu einseitig hervorgehoben werden, so ist doch in der That weder irgend zu zweifeln, dass Helmold und die Anderen in verschiedenen Gegenden und Kreisen ja Zeiten lebten, verschiedener Herkunft und Beziehungen waren, noch dass ihre kirchenpolitischen Neigungen und Stellungen verschieden, ja in manchem gegensätzlich waren.

Diese Erkenntnis genügt aber vollständig zur Erklärung der Verschiedenheit ihrer Aussagen in Entkräftung grade der wichtigsten unter den ihnen gemachten Vorwürfen, besonders wenn wir uns erinnern, dass der Mensch nun einmal leicht glaubt, was er glauben möchte.

Gesetzt [1]), bei einem Slaveneinfalle wie der von 1138 flohen die Neumünsterschen sammt denen, welche bei ihnen ihre Zuflucht gesucht hatten, nach Bishorst, einer Kirche in der Marsch, und kamen nachher wieder; einen Einfluss hatte das auf den Gang der Geschichte nicht. Wird Helmold, Pfarrer in Bosau, in seiner Slavenchronik das mitteilen müssen oder nicht, — wenn es sich überhaupt

[1]) Ob die Sache an sich wahr oder falsch ist, darauf kommt nichts an. Es lässt sich ganz gut behaupten, Helmolds Ausdruck (1, 58) „die Segeberger hätten sich in den Falderischen Hafen — anders freilich Falderensis portus 1, 40 — gerettet“ und weiter, die Lübecker Priester hätten durch arundineta (durchs Moor?) den Falderischen Zufluchtsort (praesidinm) gewonnen, könne sich auf diesen Vorgang beziehen (dessen Erörterung Helmold dann aber recht absichtlich und fast wie spöttisch abbräche), obwol es nicht wahrscheinlicher ist, als dass an diesen Ausdrücken Helmolds die Neumünstersche Ueberlieferung wenigstens einen Anhalt zu einer thatsächlichen Verdichtung fand. Natürlich hat man dann unter dem novum oratorium et recens structura, das die Wenden ansteckten, nicht Segeberg, sondern Neumünster verstanden.

seinem Gedächtnis eingeprägt hatte —? Wenn nun aber ein Neumünsterscher Klosterbruder, in einer Zeit, wo der Besitz von Bishorst dem Kloster, welches ihn irgend wann erhalten hatte, bestritten ward, in einer Schrift, die das Recht des Klosters an ihn erweisen soll auf die alten Kämpfe zu sprechen kommt; wird der jenen Vorgang (vielleicht, oder jedesfalls, hat er ihn nur von Hörensagen) erwähnen oder nicht? Jener schweigt wirklich, dieser spricht, er spricht von Bishorst sogar als einem Orte ohne den, wie jener Vorgang, den er gewis selber glaubt, lehre, Neumünster gar nicht denkbar sei. Ist an dem etwas wunderbares; muss hier Lüge und Böswilligkeit vorliegen?

Oder wiederum: Der Erzbischof verlieh den Neumünsterschen Bishorst als eine Aussteuer; es lag in den Marschen. Nachher hatten sie einmal den Vorteil, dadurch einen sicheren Schlupfwinkel bei feindlichen Einfällen zu geniessen, vielleicht bildeten sie sich das auch nur ein oder hätten ihn beinah gehabt. Wenn nun einer erzählt, man gab uns Bishorst um uns einen Schlupfwinkel zu sichern[1], wo er hätte sagen sollen: man gab uns Bishorst und sicherte uns dadurch einen Schlupfwinkel, ist das abscheuliche Lüge[2])?

Ebenso hat Schirren dann wieder das Gewicht, das Helmold auf sein Dörfchen Bosau legt, die Geflissenheit, mit der er die armseligen Nachrichten über dasselbe vorträgt, mit schwerem Argwohn betrachtet, und, wie eigentlich alles sonst irgend auffallende, als aus unlauterer Quelle fliessend verdächtigt, statt zuzugehen, dass der Bosauer Pfarrer es machte wie alle — oder doch eher noch besser — wenn sie Ortsgeschichte schreiben; wir würden es schwerlich besser gemacht haben. Wird nicht auch heute — nehmen wir nur einmal das neueste Buch über unseren Gegenstand, das zugleich, und vorzugsweise, der Oldenburger Stadtgeschichte gewidmet ist[3]), oder das trockenere, aber sehr fleissige Buch von Dittmann über Neumünster, das zur Vergleichung, auf seinem Ortsstandpunkt, wieder in seiner Benutzung der Quellen unendlich interessant ist, zur Hand, — wird da nicht mit innigem Vergnügen und Anteil bei allem verweilt, was die Stadt nur entfernt berührt? Ja, wird nicht, den schrecklich drohenden Kritikern ins Angesicht, viel lieber mangelhaft, ja alleräusserst bedenklich Beglaubigtes doch wenigstens mitgeteilt als nicht;

---

[1]) Wie wenn jemand sagt „reich gieng ich aus, um arm wiederzukehren". Eine auch der Grammatik bekannte Verwechslung von Folge und Ziel.

[2]) S. Bippen 47.

[3]) Hollensteiner, Aus vergangenen Tagen.

mit Kummer und Widerstand auf eine Nachricht verzichtet, die sich durchaus nicht halten lässt?

Knss, zu dessen Zeit die „Tendenzen" der Erzähler noch nicht erkannt waren, machte sich die Sache leichter. Helmolds Wortlaut war sein Pol, wer auf den nicht wies, war der „wahre Lügner" und ward gescholten. Unerträglich sind die Grobheiten, die dem Sido und dem „Poetaster" an den Hals geworfen wurden, wenn sie es von Oldenburg und Süsel sagen, dass sie Vizelin gebaut hat, wenn sie Helmolds Auslassung betreffs der Sendung Brunos ergänzen. Das Stäbchen bricht feierlichst und rechtsförmlich, auf Kussens Schulter, von Bippen, indem er den Sido (zugleich den Poetaster) mit dem Urteil abthut: „was er mit dem Helmold gemeinsam hat, hat er von ihm abgeschrieben, wo er von ihm abweicht, lügt er aus Absicht, Nachlässigkeit oder Unwissenheit; seine Anssagen sind unbeweisbar (also unglaubwürdig) wo sie selbständig sind; überflüssig wo andere Quellen dasselbe sagen".

Denn nebenbei bringt auch, dass da die Geschichtskunde nicht ganz so bestimmt und scharf ist, als bei einem gelehrten Historiker, ihm und dem Neumünsterschen Kloster arge Vorwürfe ein; v. Bippen erklärt (45) seine Trauer darüber, wie erbärmlich[1]) dieser Stand der Geschichtskenntnis gewesen sei. Es geschieht mit demselben Rechte, mit dem man überhaupt den Mangel an Nachrichten über jene Zeit beklagt — und es wird, sollte einen bedünken, nicht viel ähnliche Zeiträume ferner Vergangenheit geben, über die wir mehr einzelnes wüssten.

Nachher, nachdem man mit dem Wortlaut des Helmold den Sido erschlagen, ists dem Helmold nicht besser ergangen; er ist durch Urkunden, von den Urkunden dann eine mit der anderen tot gemacht worden.

Und so musste zuletzt das Ergebnis sein, dass der Mann, um dessen Gestalt jene Gewährsmänner ihre Gespinste gewoben, selbst

[1]) Es mag ja immerhin zugegeben werden, dass Sido sehr vieles nicht ordentlich gewusst hat, was heute beim Vorhandensein ausgebildeter Geschichtsforschung und Darstellung ein Schuljunge leicht erwerben kann; aber einen Vorwurf daraus zu machen ist sonderbar, und nur einen Augenblick ernsthaft. Wenn ein grosser Redner und Staatsmann wie Andocides die Vorgänge seiner eigenen Zeit so scharf gibt wie er es in seiner Rede über den Frieden thut, so braucht der Propst Sido nicht wie ein Thucydides zu forschen und zu schreiben. Junge Völker und lebenskräftige Zeiten sind nun einmal in solchen Dingen nicht so peinlich wie greise Völker und papierene Alter.

ein Schatten, ein Nichts war, grade wie eine geschichtliche Erscheinung, wie die des Oldenburger alten Bistums, weil von ihr Unrichtiges mitgeteilt ward, überhaupt für unwirklich erklärt ist.

Auch dazu hatte Kuss mit der Dreistigkeit seiner Behauptungen das Beste gethan, er, der schon dazu kommt, Vizelins gesamte Leistung auf die Erbauung von Bornhöved (d. h. durch die Sachsen) und von Segeberg (d. h. durch den Kaiser) zu beschränken, und dafür dem Gerold das Menschenunmögliche bewilligte. Hätte er sich aufgemacht, und auch nur Lütjenburg mit Süsel und Bosau verglichen, so konnte selbst seinem Auge nicht entgehn, dass er aus ehrlichen Leuten Lügner zu machen bestrebt war.

Hinter dem Streben, den Erzählern das Visier zu lüpfen, ihre schlechten Absichten zu entlarven und ihre eigensüchtigen Ziele zu bemerken, ist die psychologische Erfassung der Männer und die philologische der Schriftsteller zurückgetreten und wol auch zurückgeblieben.

In Helmold, den wir im Verlauf der Untersuchung so oft in der Gedankenwerkstatt beobachtet haben, sehen wir keinen Geschichtsschreiber wie er sein soll. Sein Buch ist wahrhaft erfreulich zu lesen und höchst dankenswert; aber weder hat er den rücksichtslosen Willen die Wahrheit ausschliesslich zu suchen, — er trägt die Pflänzlein in seinen Garten und begiesst sie reichlich, untersucht aber nicht ihre Wurzeln, aus Angst sie möchten verdorren; der Trieb zu erkennen, dass wir Nichts wissen, liegt ihm noch ferne —, noch hat er die geistige Kraft die Wahrheit zu erkennen, und die schriftstellerische sie zu schildern.

Solcher Vorwurf ist jedoch seiner unleugbaren Wahrheitsliebe gegenüber nicht schwerwiegend. Wenn Völkel in seiner Untersuchung über Helmold [1]) zu dem Schlusse kommt, er erscheine in der Darstellung der Weltereignisse gut unterrichtet und wahrheitsgetreu, und so werde man ihm auch in den Teilen, in welchen man ihn fast gar nicht auf die Wahrheit prüfen könne, in den wendischen Geschichten, Glauben schenken müssen, so können wir hinzufügen, nachdem sich grade in diesen Teilen doch Gelegenheit gegeben ihn darauf zu prüfen, dass er da nicht anders erscheint.

Die Feder wird bei ihm von wiss- und mitteilungsbegieriger Anteilnahme an dem Gegenstande geführt. Für uns erfreulicher

---

[1]) Helmolds Slavenchronik, Danzig 1873. S. 67.

Weise ist dieser im Ganzen auch der uns anziehende. Doch ist sein Mitteilungsbedürfnis oft zu wenig durch Ordnung geregelt; das Sachinteresse ist allzu mächtig. Im Streben, recht viel mitzuteilen, teilt er alles mit. Die zusammengesuchten Citate sind[1]) bisweilen nur so hingeworfen (vgl. 1, 94; s. S. 155). Weder hat er von der Wichtigkeit genauer Zeitbestimmungen eine Ahnung — sein häufiges „damals", „in jenen Tagen" u. dgl. bedeutet gewöhnlich gar nichts —, noch gibt er geordnete sachliche Zusammenstellungen. Welch verwirrte Darstellung hat er von den Einwanderungen!

Er erzählt mit vollem Munde, und spricht staunend und überzeugt über die wunderbar grossen Ereignisse der riesigen Zeit zu Leuten die staunen sollen. Dabei übertreibt er, jedoch immer nur im Allgemeinen und mit allgemeinen Ausdrücken. Auch ist seine Gestaltungskraft mässig, das Erdichten, selbst wol das erlaubte Ergänzen, kann ihm gar nicht gelingen; seine Zunge ist beredter als sein Hirn. So ist er in Zahlen sehr sparsam und vorsichtig. In den Kämpfen gegen die Slaven weiss er bestimmt von 302 Toten auf christlicher Seite; ausserdem gewinnt man, nur aus allgemeinen Aeusserungen, den Eindruck, als sei Wagrien ein Meer von Blut gewesen. Eine Folge dieser Eigentümlichkeit aber ist eben die unzweifelhafte Zuverlässigkeit seiner bestimmten Angaben in allen Einzelheiten.

Dabei fehlt seinen Schilderungen der Hintergrund. Zusammengesetzte Vorgänge kann er nicht beschreiben. Die Nebenumstände kennt er nicht, oder hat sie vergessen; daneben bringt ihn, in anderen Fällen, auch sein Streben nach einer gewissen Schlichtheit dazu, kurz auszudrücken, was eigentlich nur umständlich mitteilbar ist, und so schildert er das Zusammengesetzte einfach. Er ist reich an Worten und arm an Anschauung. Man lese nur die Geschichte von Butue's Tode, welche die Ploener Ortsforscher stets quälen wird.

Auch das Streben nach Einfachheit führt ihn zu Uebertreibungen. Wie oft versichert er, die Wenden wurden ausgerottet.

[1]) Die Stelle 1, 82. 83, wo der Besuch in Oldenburg erzählt wird und Helmold sich der ersten Person Pluralis bedient, wird wahrscheinlich auch als Citat angesehen werden müssen, indem man „illic . . . . poterat" in Anführungszeichen einschliesst, als wörtlich einem Briefe entnommen, sei es Helmolds, sei es eines anderen Begleiters. Dass es eigene Worte des Schriftstellers sind, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil die Worte: „illic experimento didici quod ante fama vulgante cognovi", dass nemlich die Wenden das gastfreundlichste Volk der Welt sind — in Helmolds Munde, der nun das Volk lang genug persönlich kannte, sonderbar sind. —

Während es ungerecht wäre, diese Schwäche für Unwahrhaftigkeit zu erklären, ist man doch verpflichtet, sie mit in Rechnung zu ziehen, wenn man aus seinen Worten auf die Thatsachen schliessen will. Sagt er von Oldenburg, oder Ploen, dass die Stadt deserta war, so ist das wie wenn ich sage: als ich 1873 nach Strassburg kam, lag die Stadt noch in Trümmern (wenigstens war das Steintor noch nicht gebaut); gelogen ists nicht, aber nicht recht wahr. Ein hagelverschlagenes Land kann ich eine wahre Wüstenei nennen, Helmold thäte es gewis. „Ganz öde" ist ihm ein Lieblingswort. Sagt er, in Oldenburg gab es, als Gerold hinkam, gar nichts, nur eine kleine Capelle, so ist das in seinem Munde wirklich nichts weiter als: es war nicht, wie man hätte denken oder hoffen sollen, das Christentum in Blüte, die Domkirche fertig, sondern . . aber das müssen wir nun, und natürlich mit Vorsicht und aus ihm selbst, in seinen Wortlaut hineinlesen, und so wird aus dem ehrlichen Manne, der zu Leuten sprach, welche die Sache selbst kannten, allerdings ein nicht ganz zuverlässiger Erzähler. Halten wir uns dagegen an den Wortlaut, so thun wir ihm, oder der Sache, Unrecht, und häufen jene endlosen Schwierigkeiten, wie seine Erklärer es thaten, wenn sie im Ernste, seine aus Einfachheit oder Schwulstigkeit übertriebenen allgemeinen Ausdrücke wörtlich und bestimmt nehmend, auf Einzelnes schlossen. Sagte Helmold: die Gegend um Ploen war noch eine wahre Wüstenei, so ruft Kuss: ergo gab es nicht Einen Menschen zu Ploen!

Und dann seine Bibelfestigkeit. Er liebt es die Worte des heiligen Buches zu hören, redet in ihnen mit Salbung, wenn der Gegenstand der Rede nur den entferntesten Anklang hat; ja, hat er einen Satz angefangen, der biblische Worte hat, so spricht er ihn womöglich in der Lust am Wortfalle zu Ende, wenn er auch nicht mehr passt, wie es auch heute auf Kanzeln nicht ganz selten geschieht [1]).

So vergegenwärtigen wir uns im folgenden das Bild des Erzählers.

Ein Fremder in das Land gekommen, Beobachter und persönlicher Teilnehmer der Ereignisse, stürzte sich Helmold voll Begeisterung, ja mit Erregtheit, in den Stoff: die Geschichte des Landes

---

[1]) Wir haben im Lauf der Erzählung eine Reihe von Beispielen kennen lernen; andere gibt Lappenberg in seiner Ausgabe hin und her. Vergleiche besonders noch 1, 78 z. Ende; 1, 69 Abs. 1 z. E.; 1, 83 oben S. 154.

und der letzten Slavenkämpfe [1]). Teils Trübheit der Ueberlieferung, teils die Manier der Darstellung, teils unscharfe Auffassung und ein ungetreues Gedächtnis sind schuld, dass er von den Nebenumständen der Ereignisse wenig mitteilt, oder erfahren oder behalten hat. Er besitzt Schattenrisse der Person, höchstens einer Gruppe, und schafft sich den Hintergrund erst selbst wieder, indem er die Tatsachen, die er für wahr hält, zu begreifen, zurecht zu legen und zu verbinden sucht, mit einer grübelnden flügellosen Denkkraft, oft mit Wiederholung des vorgefundenen Wortlautes; und er gestaltet fast nur, indem er die stärksten Worte anwendend im Allgemeinen übertreibt, während ihm der innere Zusammenhang der Tatsachen unerreichbar bleibt und er sich sorgsam hütet, im Einzelnen die Wahrheit zu kränken.

Die eigentliche Kirchengeschichte, geschweige die der Kirchen, spielt bei ihm keine Rolle, obwol er auch darüber, auf Befragen, allerlei hätte erfahren können; ausser den Fällen, wo Kirchengüter zu erkämpfen oder sonst Wechselreden zu schmieden waren, zogen ihn am meisten die Slavenkämpfe an, unter deren Eindruck er noch stund und die nach seinem Gefühl gewis, weil er sie erlebt hatte, der wunderbarste Vorgang waren, den die Welt seit Adam gesehen.

Gewis hat Sido, Propst von Neumünster, coaetaneus et socius Helmolds, aber ausserhalb des Bistums wohnhaft, schon an sich Vieles anders angesehen als jener Freund Gerolds. Er hat in einem Briefe, in einer Art Schutzschrift, mit Mühe und mit nicht leugbarem Geschick zusammengetragen, was sich für die Notwendigkeit, das hochverdiente Kloster Neumünster in seinen Besitzungen ungekränkt zu halten, vorbringen liess. Den Brief haben wir noch, und dass es ein Brief ist und kein Geschichtswerk, geschweige ein tadelloses, ihm vorzuwerfen ist zwecklos; aber natürlich deckt sich seine Darstellung so erst recht nicht in Allem mit

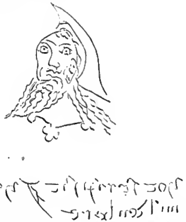
[1]) Die Vorstellung, als habe er auf seiner „einsamen Pfarre am Ploener See" geschrieben, von Allem zu weit entfernt als dass er als Augenzeuge viel hätte berichten können (Völkel, Slavenchronik Helmolds, S. 1. 9) werden wir nach dem Bilde, das wir von jener Zeit besitzen, nicht haben. Er stund im Mittelpunkt der Ereignisse in einer sehr regsamen Zeit, in belebter Gegend nicht weit von Lübeck und ward bei wichtigen Dingen zugezogen.

derjenigen Helmolds, obwol sie Wertvolles [1]) liefert. In der Chronologie scheint er noch weniger ängstlich oder stark als jener.

Oben sind die *versus de Vicelino* auch wol, wie hergebracht, als „Sido“ citiert [2]). Aus demselben Kreise sind sie sicher geflossen. Ihnen ist Vizelin der Mittelpunkt, und sie drehen sich hauptsächlich in denjenigen Phrasen, wie sie im Neumünsterschen Kreise über die schon ziemlich entfernte Zeit umliefen, oft denselben, welche der Brief braucht, zahlen in der Scheidemünze, in welche man die grossen Ereignisse, wie den Inhalt der Bibel in Katechismusantworten, allmählich umgewechselt hatte. Dass die Vorstellung von den gewaltigen Kriegsbewegungen abgeschwächt erscheint, zeigt, dass diese in der Ferne doch anders aussahen als aus der Nähe, und erhöht den Wert seiner Nachrichten. Diese Beobachtung hätte aber den, der diese Verse, vielleicht als Schulaufgabe, oder als Schul-Muster, leistete, vor der Anklage, er gebe ein falsches Bild, um so mehr bewahren sollen, als dem Helmold offenbar das Umgekehrte passiert war, dem ob der Grossartigkeit seiner Ereignisse über dem Kopf die Wellen zusammenschlagen. —

[1]) Eine selbständige Nachricht Sidos ist z. B. die von der hölzernen Kirche der Reinfelder Mönche (oben S. 105); sie beweist, obwol angezweifelt, seine Zuverlässigkeit. S. R. Dohme, Cist.-Kirchen Lpz. 1869. S. 22.

[2]) Ohwol Schirren die Gleichheit der Verfasser von Brief und versus wieder zweifelhaft gemacht hat. Er zeigt, dass der Verfasser hier und dort sehr verschiedene Steckenpferde reitet.



„Der Giesser der Warder Glocke empfiehlt sich mit diesem Spiegelbilde geneigter Nachwelt.“

Namen- und Sachverzeichnis.

Druck von A. Hopfer in Burg.



Photo-zinkographie v. Arnold & Zettler, (M. Heis) München.